

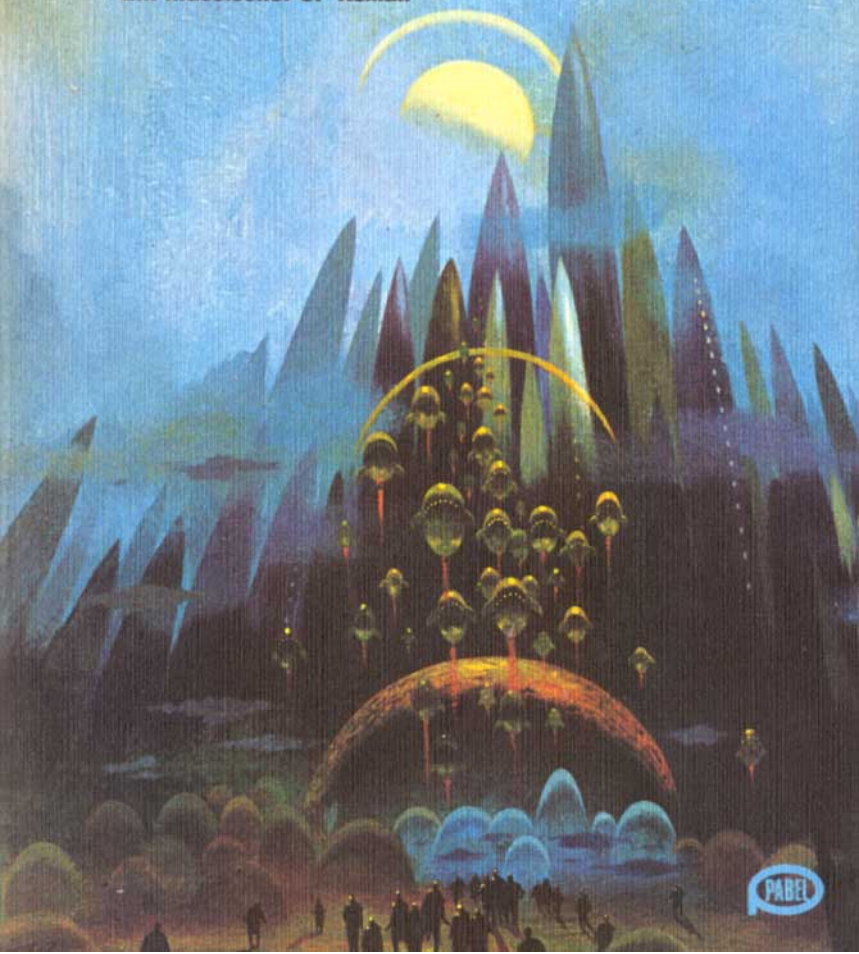
TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Reihe

RAY CUMMINGS

Eroberer der Unendlichkeit

Die phantastische Reise in den Makrokosmos –
Ein klassischer SF-Roman



PABEL

Menschen im Makrokosmos

Das Myrdoskop, die Erfindung eines amerikanischen Wissenschaftlers, leitet eine neue Ära der astronomischen Forschung ein. Erstmals gelingt es mit Hilfe des revolutionierenden Geräts, ein Universum zu beobachten, das unserem Kosmos übergeordnet ist.

Ein Fahrzeug wird ausgerüstet, das in das Superuniversum eindringen soll. Menschen der Erde überwinden die Barrieren von Raum und Zeit – und werden zu Eroberern der Unendlichkeit.

TTB 311

RAY CUMMINGS

Eroberer der Unendlichkeit

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
EXPLORERS INTO INFINITY

Aus dem Amerikanischen von Birgit Reiß-Bohusch

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © Thomas Bouregy and Company, Inc.

Redaktion G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300

A-5081 Anif

Abonnements- und Einzelbestellungen an
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

März 1979

1.

Ich hatte mit der Mars-Post zu tun, die eben hereingekommen war, als mich die Nachricht von Brett Gryce erreichte.

Ich hatte nicht den Eindruck, daß es sich um eine Geheimsache handelte, denn schließlich benutzte er einen öffentlichen Kanal. Aber seine Stimme wirkte angespannt, und seine Worte hatten etwas Drängendes.

»Brett, ich kann erst kommen, wenn ich mit der Post durch bin.«

»Und wie lange dauert das?«

»Ich weiß nicht. Sie ist verdammt stark. Und das meiste muß per Funk weitergegeben werden. Diese Marsianer haben es immer eilig.«

»Komm, sobald du kannst«, sagte er.

»Heute abend?«

»Ja, heute abend. Egal wie spät – ich muß mit dir sprechen, Frank.«

»Also gut, ich komme«, versprach ich.

Trinacht war längst vorbei, und der erste Lichtstreifen zeigte sich hinter dem Mauerwerk von Groß-New-York, als ich endlich mit diesen elenden Mars-Sendungen fertig war. Die Gryces lebten im Südpennsylvania-Gebiet. Ich hatte zwar meinen Aerowagen bei mir, aber ich entschied mich für den pneumatischen Dienst, da es eine kleine – übrigens selten benutzte – Abzweigung gab, die mich etwa zwanzig Meilen entfernt von den Gryces absetzen würde.

Man gab mir einen Einzelzylinder mit Bett, falls ich schlafen wollte. Ich schlief nicht. Ich lag da und fragte

mich, was Brett von mir wollte – und ich freute mich, daß ich Francine wiedersehen würde.

Hin und wieder rief ich den Schaltvorstand an. Diese Leute sind gerade mit Sonderzylindern oft recht leichtsinnig, und ich hatte keine Lust, meine Abzweigung zu verpassen und in irgendeiner Endstation zu landen. Meist dauerte es einen ganzen Vormittag, bis man wieder zurückgeleitet wurde. Einmal sprach ich auch mit Brett. Wir verabredeten, daß er mich an der Abzweigung mit seinem Aerowagen erwarten würde.

Die Verbindung klappte tadellos, aber es war heller Tag, als ich endlich ausstieg. Brett wartete bereits ungeduldig. Und nach ein paar Minuten landeten wir auf dem Aeroplatz neben dem Haus der Gryces.

Es war ein bescheidenes Heim – trotz Dr. Gryces vielgerühmtem Reichtum. Ein Grundstück von ein paar Quadratkilometern mit einem dichten kleinen Wäldchen und umgeben von einer hohen Metallmauer.

Das Granithaus selbst war klein und anspruchslos. Man sah noch ein paar Nebengebäude, darunter ein großes rechteckiges Ding, das eine Werkstatt darstellte. Ich war noch nie darin gewesen.

Ich wußte, daß der alte Dr. Gryce sich mit Naturwissenschaften beschäftigte. Zu seiner Zeit hatte er die Zivilisation durch verschiedene grundlegende Entdeckungen um ein paar entscheidende Schritte vorwärtsgebracht.

Brett sagte mir nur, daß sein Vater vorgeschlagen hätte, mich zu holen.

Dr. Gryce begrüßte mich mit seiner bekannten Herzlichkeit. Obwohl ich die Familie selten besuchte

(meine Tätigkeit bei der Interplanetarischen Post war scheußlich unterbezahlt und hemmte mich in meiner Bewegungsfreiheit), zählte ich die Gryces doch zu meinen besten Freunden.

»Es freut uns, daß Sie gekommen sind, Frank«, sagte Dr. Gryce. »Kommen Sie nach draußen. Frannie macht gerade Frühstück.«

Er war ernst und ruhig wie immer. Aber auch bei ihm spürte ich eine gewisse Anspannung, wenn nicht gar Besorgnis. Und mir fiel seine Müdigkeit auf – er wirkte deprimiert und resigniert. Zum erstenmal merkte man ihm die Last der Jahre an.

Er war ein Mann um die achtzig, aber eigentlich hatte ich ihn nie für alt gehalten. Klein und zierlich wie er war, hielt er sich aufrecht und gerade. Das glattrasierte Gesicht war fast faltenlos. Es wurde geprägt von einem scharfen Verstand und einem kraftvollen Charakter, und nur das volle schlohweiße Haar zeugte vom Lebensalter.

Jetzt allerdings kam Dr. Gryce mir alt vor.

Ich muß ein paar Worte zur Beschreibung der drei Kinder von Dr. Gryce einfügen, die seit ihrer Kindheit ohne Mutter auskommen mußten. Brett war jetzt achtundzwanzig, drei Jahre älter als ich und körperlich der genaue Gegensatz zu mir. Ich bin klein, schmal und ziemlich dunkel. Und – wie ich des öfteren hören muß – nicht gerade ausgeglichen und ruhig. Brett war ein blonder Riese. Welliges blondes Haar, blaue Augen und das kräftig akzentuierte gesunde Gesicht eines Sportlers – so sah Brett Gryce aus.

Die beiden anderen Kinder – Martynn und Francine – waren Zwillinge und mußten um die siebzehn

sein. Sie ähnelten sich äußerlich und charaktermäßig, wie es bei Kindern einer Geburt nun einmal üblich ist. Martynn war schlank und etwa so groß wie ich. Francine erschien noch ein Stückchen kleiner. Beide waren blauäugig und blond. Francine hatte die langen Locken meist in Zöpfen gebändigt, die bis über die Schultern hingen, während Martynns Haar kurz und lockig war.

Wir saßen in einer kleinen Laube neben dem Haus, wo der Frühstückstisch bereits gedeckt war. Dr. Gryce, Brett und ich. Matt richtete zusammen mit Frannie das Essen her. Schon daran sah man die Einfachheit dieses Haushalts. In einer Zeit, wo es für nahezu alles Maschinen gab – und Hilfskräfte obendrein –, ließ sich Dr. Gryce das Essen nur von seiner Tochter machen.

»Hoffentlich können Sie ein paar Tage bei uns bleiben, Frank«, sagte Dr. Gryce. Er sah mich fragend an.

Ich runzelte die Stirn. »Ein paar Tage? Dr. Gryce, ich fürchte mich vor jeder dieser Konjunktionen, die uns ganze Berge von Post bringt – und meine Abteilungsleiter würden mir am liebsten das Essen und Schlafen verbieten, wenn ein Planet in unserer Nähe ist.«

Er lächelte.

»Ich glaube, das kann ich in Ordnung bringen.«

»Dann bleibe ich natürlich. Und wenn Sie jetzt noch die Planetenbahnen in Parabeln verwandeln können, dann bin ich Ihnen zu ewigem Dank verpflichtet.«

Er war mit seinen Gedanken schon wieder weit weg.

»Frank«, sagte er zögernd, »ich weiß gar nicht, wie

ich Ihnen das erklären soll, was wir getan haben – oder besser, was wir tun werden. Wie Sie wissen, habe ich mich mein Leben lang mit den Naturwissenschaften befaßt. In gewissem Maße hatte ich auch Erfolg. Es gibt ein paar Erfindungen, die meinen Namen tragen werden, wenn ich nicht mehr bin.«

Ich nickte.

»Aber all diese Dinge«, fuhr er ernst fort, »die mich in der Welt bekannt gemacht haben, bedeuten mir wenig. Über mein Hauptziel habe ich mit Fremden nie gesprochen – nur meine Kinder wissen Bescheid. Brett hilft mir jetzt seit zehn Jahren, und auch Martt und Frannie sind seit ein oder zwei Jahren mit Eifer bei der Sache.«

»Und jetzt sind Sie fertig? Jetzt wollen Sie Ihr Werk der Öffentlichkeit vorstellen?«

»Fertig – ja. Aber die Welt wird es noch nicht sehen – vielleicht nie. In der falschen Hand wäre es eine teuflische Waffe. Aber wir sind jetzt soweit, daß wir es testen können. Frank, heute abend wird Brett ein großes Abenteuer eingehen ...«

Die Angst, die ich in seinen Augen erkannt hatte, prägte sich nun auch seinem Gesicht auf.

»Ich will, daß Sie mich verstehen, Frank, und deshalb müssen wir uns erst einmal mit der Theorie befassen. Was wir tun wollen, greift in den Aufbau unseres gesamten Universums ein. Sie wissen natürlich, daß man bisher die Materie immer noch unbegrenzt teilen kann?«

»Sie meinen, die Partikel können unendlich klein sein?«

»Es gibt keine Grenze für die Kleinheit«, warf Brett ein. »Atom – Elektron – das sind nur Worte. In ihnen

könnte sich ein All mit Sternen, Planeten, Sonnen – eigene Welten befinden. Stell dir das vor, Frank. Und stell dir auf einer dieser Welten Bewohner vor, deren Größe der ihres Universums proportional ist. Was würden sie vom Universum sehen, fühlen oder denken? Hätten sie nicht den gleichen Begriff davon wie wir von unserem All? Stell dir vor, sie hätten starke Mikroskope, mit denen sie die Materie betrachten können, aus der ihre Welt besteht. Sie würden Moleküle und Atome erkennen – sie würden in einen unendlichen Raum sehen. Ein Reich in ihrem eigenen. Und in diesem wieder eines – und so geht es in Unendlichkeit fort. Jedes dieser Reiche ist winzig – oder riesig, ganz wie man es betrachtet. Etwas wie absolute Größe gibt es nicht.«

»Genau das meine ich«, unterbrach Dr. Gryce eifrig. »Ein Gegenstand ist nur klein oder groß in Beziehung zu einem anderen kleineren oder größeren Gegenstand.«

Er deutete auf die hügelige Landschaft, die durch die Laube sichtbar war und auf der sich Licht und Schatten abwechselten.

»Das ist unsere Alltagswelt, Frank. Wie groß ist sie? Uns erscheint sie normal. Sie hat keine absolute Größe, sie ist weder groß noch klein, bis wir sie mit etwas anderem vergleichen. Aber angenommen, wir denken an größere Reiche? Angenommen, wir behaupten, das Sternenreich, so weit wir es erfassen können, befände sich innerhalb des Atoms eines Materieteilchens, das zu einer vergleichsweise viel größeren Welt gehört? Sofort würden wir und unsere Welt zusammenschrumpfen. Wo wir vor einem Moment noch riesig waren, sind wir nun winzig. Doch wenn

wir in dieser gigantischen Welt leben könnten, die unser Universum beinhaltet, und wenn wir Teleskope hätten, die stark genug sind, dann würden wir in ein noch größeres All schauen. Wir würden uns wie Zwerge fühlen – und wir wären auch Zwerge im Vergleich mit dieser Unendlichkeit.«

»Damit hätten wir auch schon die Unendlichkeit des Raumes erklärt«, fügte Brett hinzu, als sein Vater eine Pause machte. »Raum ohne Grenzen – größer und kleiner als unsere Welt. Wir – das heißt, alles, was wir physisch wahrnehmen können – sind nicht mehr als eine einzige Stufe einer Leiter, die keinen Anfang und kein Ende hat. Sie dehnt sich nach beiden Richtungen grenzenlos aus.«

Im ersten Moment wollte mir die Betrachtung nicht so recht in den Kopf. Ich weiß nicht, was ich geantwortet hätte, wenn wir nicht in diesem Moment aus dem Haus die Stimmen von Martt und Frannie gehört hätten.

»Ich sag's dir doch, du wirst hinfallen! Frannie, gib es mir!«

»Nein.«

»Du wirst über die Drähte stolpern und es zerbrechen.«

»Nein, werde ich nicht!«

Ein Krachen. Und dann Martt:

»Da, ich wußte es doch!«

Sie kamen zu uns und rollten den Frühstückswagen vor sich her. Martt war zerzaust wie immer. Er lachte. »Oh, hallo, Frank! Sie haben dich tatsächlich in die richtige Abzweigung geschickt? Frannie hat das Heiztablett zerbrochen – ich kann also nichts dafür, wenn das Essen kalt wird.«

Frannie war ebenfalls zerzaust und etwas betreten wegen des Mißgeschicks. Sie trug eine blaue Bluse und weite, knielange Hosen, während ihr das blonde Haar über die Schultern fiel.

»Das ist also unsere Auffassung von der Unendlichkeit des Raums, Frank.«

Das Frühstück war zu Ende, und Brett hatte die Diskussion wieder aufgenommen. Wir saßen alle in der Laube.

Dr. Gryce ergriff wieder das Wort.

»Der Gedanke der endlosen Zeit oder Ewigkeit ist unlösbar mit dem Begriff des infiniten Raumes verbunden. Zeit und Raum greifen ineinander. Wir stellen uns den Raum instinktiv als greifbare Einheit vor – wir denken an Länge, Breite und Höhe. Und die Zeit ist etwas Abstraktes. In Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Der Raum hat drei Dimensionen – aber auch die Zeit hat eine Dimension.«

»Die Länge«, warf Martt ein. »Das klingt wie ein Wortspiel, aber ...«

»... es ist keines«, beendete Frannie den Satz. »Ich kann mir die Länge der Zeit ganz deutlich vorstellen.«

Dr. Gryce schien den Worten der beiden nicht gefolgt zu sein. Er fuhr fort:

»Sie müssen sich auch vor Augen halten, daß die Zeit, so wie wir sie verstehen, nur als Längeneinheit zwischen zwei Ereignissen gemessen werden kann. Und was ist ein Ereignis? Es setzt die Existenz von Materie voraus, nicht wahr? Materie gehört also zum Universum. Sie ist fest mit Raum und Zeit verbunden. Solange Materie existiert, muß sie in einem ge-

wissen Raum existieren, und das Vergehen ihrer Existenz wird von der Zeit gemessen.

Nun haben wir von unserem Universum also Materie, Zeit und Raum. Es gibt eine vierte – wie soll ich sagen? – Komponente. Und diese Komponente heißt *Bewegung*. Auch sie steht in Beziehung zu den drei anderen Begriffen. Absolute Bewegung ist unmöglich. So etwas gibt es nicht. Wenn wir sagen, etwas ist langsam oder schnell, so können wir das nur, wenn wir *eine Beziehung zu einer anderen Bewegung aufstellen*. Ich bin gleich fertig, Frank, nur noch ein paar Worte. Ich möchte, daß Sie genau erkennen, wie ganz und gar abhängig jeder dieser Faktoren vom anderen ist. Die *Materie*, zum Beispiel, ist eine Komponente, die in der Zeit und im Raum existiert. Die *Bewegung* ist die Veränderung der Materie im Raum und in der Zeit. Ein Gegenstand war zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Fleck. Nun ist er an einem anderen Fleck und in einer anderen Zeit. Das ist Bewegung. Verstehen Sie, daß man sie nicht behandeln kann, ohne die anderen drei Komponenten ins Auge zu fassen?«

»Hör mal, Vater, warum sagst du ihm nicht endlich, was wir vorhaben?« fragte Martt. »Frank, heute abend wollen Brett und ich ...«

»Ich komme auch mit!« unterbrach ihn Frannie.

»Nein, du nicht!«

Wieder sah ich den angstvollen Blick in den Augen des greisen Naturwissenschaftlers. Er sagte ernst:

»Frank, ich muß die Theorie gründlich erläutern, wenn Sie die Einzelheiten verstehen sollen. Aber, wie Martt zu verstehen gibt, sind Sie sicher schon ungeduldig. Deshalb möchte ich Ihnen kurz andeuten, daß

ich mich mein Leben lang mit diesem Thema befaßt habe – mit der Grenzenlosigkeit von Materie, Raum, Zeit und Bewegung. Ich erfand ein Gerät, das die Kinder und ich Myrdoskop nennen. Sie werden es anschließend sehen. Im Moment nur das Wichtigste: Es gibt im Raum lichtähnliche Strahlen, die normalerweise unsichtbar sind und die ich sichtbar gemacht habe. Wir fingen die Strahlen ein und konnten damit hin und wieder vage Einblicke von dem Jenseits erhalten. Wahrscheinlich hätte mir das genügt, aber vor drei Jahren sah Brett eines Nachts ...«

Brett unterbrach ihn.

»Ich sah durch das Myrdoskop. Wir hatten verwischte kurze Eindrücke von einem Reich aufgenommen ...«

»Ein Reich jenseits der Sterne«, sagte Frannie atemlos.

»Ja, jenseits der Sterne. Ein Reich, in dem es offenbar Wälder oder andere Pflanzen gab. Silbrige Flecken – Wasser vielleicht. Auf alle Fälle Licht, das sich auf einer großen Fläche widerspiegelte. Diese Eindrücke waren immer rein zufällig. Wir fingen sie auch nicht aus den gleichen Richtungen auf – sie schienen von überall herzukommen. Ein Reich, das unseren gesamten, sternenerfüllten Raum umschloß.

Vater hat die Raumpunkte festgehalten, die wir von unserem kleinen Horizont aus als absolut betrachten könnten. Kennmarken, meinerwegen, des äußeren Reiches. Bei unserer rotierenden Erde und den ständig wechselnden Planeten und Sternen schien nur das äußere Reich eine starre Position zu haben. Manchmal gelang es uns, die gleichen Kennmarken wiederzufinden.

Und ich starrte in jener Nacht einen der Punkte an, als durch irgendeine zufällige Beugung des Strahls die Szene plötzlich klarer wurde. Sie vergrößerte sich, als sei ich mit einem Sprung um eine Million Lichtjahre nähergekommen.

Ich sah einen Ausschnitt aus dieser vergrößerten Szene. Der silbrige Fleck erschien jetzt als glitzernde, schimmernde Flüssigkeit. Ein Stück Ufer, das sich wieder ruckartig vergrößerte. Auf einem Streifen mit weicher, bläulicher Vegetation lag halb ausgestreckt ein Mädchen. Ein Mädchen mit menschlichen Formen, aber verklärt von einer übermenschlichen Schönheit. Ich weiß nicht, ob ihre Zivilisation rückständiger oder fortschrittlicher als die unsere ist. Sie trug jedenfalls ein kurzes, einfaches Gewand, das eher einem glitzernden Silberschleier als einem Kleid glich. Ihr Haar war lang – eine wirre, dunkle Masse.«

Brett war plötzlich nicht mehr der tatsachenbewußte, nüchterne Naturwissenschaftler.

»Eine Schönheit, Frank. Eine fremde, wilde Schönheit mit einem merkwürdig ätherischen Hauch. Ich weiß nicht – es ist unbeschreiblich. Menschlich – halb menschlich eher, aber auch halb göttlich.«

Er beherrschte sich. Der Wissenschaftler gewann wieder die Oberhand.

»Es dauerte eine Zeitlang, bis ich die anderen Einzelheiten bemerkte. Und dann sah ich, daß das Mädchen nicht allein war. Ihre nackten Füße steckten in Sandalen, deren Riemen über die Knöchel geschnürt waren. Und neben einem ihrer Füße befand sich zwei winzige menschliche Gestalten. Sie waren vielleicht so groß wie ihre kleine Zehe. Menschen, aber groteske Mißgeburten. Einer von ihnen versuchte, den her-

abhängenden Riemen ihrer Sandale zu erwischen und sich daran hochzuziehen. Der andere sah ihm dabei zu. Und beide grinnten mit koboldhafter Tücke.

Doch das war noch nicht alles. Hinter dem Mädchen erstreckte sich eine Art bewaldetes Tal, und in ihm stand eine weitere Gestalt – ein Mann, der den grinsenden Gnomen glich, jedoch im Verhältnis zu dem Mädchen ein Riese war. Zehnmal so groß wie sie ragte er zwischen den Bäumen auf – ein Mann mit kurzen, stämmigen Beinen, die dunkel behaart waren. Er hatte ein Fell um. Die Brust war breit und massig, und das dunkle Haar hing ihm in den Nacken. In der Hand schwenkte er wie eine Keule einen entwurzelten Baum.

Die Szene war starr, unbewegt. Das Mädchen hatte offensichtlich keine Ahnung davon, daß sie nicht allein war. Sie lag reglos da. Aber diese Reglosigkeit wurde noch unterstrichen durch die lächelnd geöffneten Lippen und die halb geschlossenen Augen. Ihr Busen hob und senkte sich nicht, sie schien nicht zu atmen. Die Gnomen, der Riese – auch bei ihnen war nicht die geringste Bewegung zu erkennen.

Und doch war es so lebensecht, daß ich nicht daran zweifelte, eine Szene der Wirklichkeit zu betrachten – daß die Bewegung vorhanden war und ich sie nur nicht sehen konnte. Ich brachte die ganze Nacht am Myrdoskop zu – erschüttert von diesem Fragment eines Dramas. Doch nicht einmal die Augenlider des Mädchens zuckten. Als die Morgendämmerung hereinbrach, verblaßte die Szene.

Ich erzählte einen Monat lang nicht einmal Vater davon, aber die Vision des Mädchens ließ mir einfach keine Ruhe.«

»Hast du sie seitdem nicht wiedergesehen?« fragte ich. »War die Szene echt? Und konnte sie überhaupt echt sein, wenn sich nichts bewegte?«

»Oh, er hat sie wiedergesehen«, antwortete Martt. »Ich habe sie auch gesehen – wir alle haben sie gesehen.«

»Weiter, Brett«, drängte Frannie.

»Es dauerte fast ein Jahr, als wieder eine ähnliche Strahlenposition zustande kam und wir die Szene wieder beobachten konnten. Die Gestalten waren noch alle da, und sie schienen wie damals in der Bewegung erstarrt.

Aber der Zwerg hatte sich am Riemen der Sandale hochgezogen und klammerte sich an den weißen Knöchel des Mädchens. Der Riese war um ein Stück nähergekommen, und der ausgerissene Baum in seinen Händen hatte sich ein wenig gesenkt. Die Haltung des Mädchens war unverändert, aber in ihren Zügen zeigte sich der Anflug des Entsetzens, so, als hätte sie noch nicht die Zeit gehabt, ihre Gefühle auszudrücken.«

Ich geriet ins Stottern.

»Noch nicht die Zeit gehabt – aber, Brett, du mußt sie doch die ganze Nacht hindurch beobachtet haben ...«

»Die ganze Nacht, Frank. Und nicht nur diese eine Nacht. Aber ich konnte nicht das geringste Anzeichen einer Bewegung wahrnehmen. Wieder ein Jahr – es war das vorige – und wir sahen, daß das Mädchen die Gefahr zum Teil erkannt hatte. Heuer, vor einem Monat, war sie sich ihrer Lage vollkommen bewußt. Sie hatte Angst – ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Aber sie hatte ihre Haltung noch nicht verändert.

Verstehst du nicht, Frank? Das Drama läuft in diesem Augenblick da draußen weiter ab. Wie es keine feste Größe für Materie und Raum und keinen festen Bewegungsmaßstab gibt, so gibt es auch keine absolute Zeit. Es ist alles relativ. Für die Welt da draußen, von der wir immer wieder kurze Eindrücke aufnehmen, sind unsere winzigen Welten hier nichts als wirbelnde Elektronen – wie die Elektronen im Innern unserer Atome, die nach unserem Zeitbewußtsein viele Umdrehungen pro Sekunde machen.

Ein Jahr! Für das Mädchen da draußen ist das, was wir ein Jahr nennen, die im Sekundenbruchteil erfolgte Drehung eines Elektrons um seinen Partner. Und selbst das ist langsam – denn sie selbst befindet sich wiederum im Atom einer noch viel größeren Welt. Ein Jahr nennen wir es – für sie ist es weniger als eine Sekunde. Und wie könnten wir da eine Bewegung wahrnehmen, selbst wenn wir sie die ganze Nacht beobachten?

In hundert Jahren unserer Zeitrechnung würde das Mädchen ihre Angreifer vielleicht ganz erkannt haben. Für ihr Bewußtsein nicht mehr als ein Augenblick. Frank, verstehst du jetzt, was wir mit der Unendlichkeit der Zeit meinten?«

»Sag ihm doch, was wir vorhaben?« wandte Martt atemlos ein.

»Es genügte mir nicht, in diese relative Unendlichkeit zu sehen. Und Vater stellte sich auf meine Seite. Wir haben drei Jahre lang fieberhaft gearbeitet, und wir haben eine Möglichkeit gefunden, die Riesenreiche um uns nicht nur zu entdecken, sondern auch aufzusuchen. Wir haben einen Transporter konstruiert. Seine Größe läßt sich verändern – durch Kon-

trolle der Materie, aus der er besteht. Auch seine Position im Raum ist veränderlich – eigentlich ganz einfach, Frank, denn wir haben die Grundprinzipien unserer interplanetarischen Transporter angewandt. Und auch die Zeitkomponente ist veränderlich – sie muß es sein, da sie von den anderen Faktoren abhängt. Unser Transporter wandert durch Zeit und Raum. Verstehst du, er macht uns frei! Frei von Zeit und Raum. Und heute abend fliege ich los – vielleicht zusammen mit Martt –, um das Mädchen aufzusuchen. Ich begeben mich in ihr Zeit- und Größenverhältnis. Ich werde die Unendlichkeit erforschen!«

2.

Ich hatte erwartet, sie würden mir einen Transporter zeigen, der Ähnlichkeit mit den riesigen, elegant konstruierten Raumfahrzeugen der Interplanetarischen Post hatte. Aber sie führten mich nicht in die Werkstatt, sondern zurück ins Haus.

Und dort, in Dr. Gryces Arbeitszimmer mit den nüchternen, aber vornehmen Möbeln und den ordentlich aufgereihten Filmspulen sah ich nicht eine, sondern vier Maschinen – winzige Modelle, die auf der glänzenden Schreibtischplatte standen. Vier ganz gleiche Stücke aus einem milchigweißen Metall.

Aber es waren Modelle, in denen einfach nichts fehlte. Ich blieb neben einem davon stehen. Es war ein Würfel von der Länge meines Unterarms, dessen Deckfläche in einen etwa fingerlangen Turm umgewandelt war. Der Würfel selbst hatte einen viereckigen Eingang und an jeder Seitenfläche zwei Reihen von Fenstern. Die Tür glitt auf Rollen zur Seite, und die Fenster bestanden aus einem glasartigen, durchscheinenden Material. Auf halber Höhe, etwa in der zweiten Etage des Würfels, verlief ein kleiner Balkon um die gesamten Flächen. Er bestand auch aus dem glasartigen Material. Von dort aus führten kleine Türen ins Innere des Würfels. Der kegelähnliche Turm besaß ebenfalls Fenster, und seine Spitze war durchsichtig. Ich bückte mich und warf einen Blick durch die unterste Tür. Winzige Räume waren im Innern zu sehen: Schlafzimmer, eine Küche – ein komplettes Haus, bei dem nur die Möbel fehlten.

Der größte Raum in der unteren Etage – er hatte im

Boden eine kreisrunde, durchsichtige Scheibe – war mit einer komplizierten Anordnung winziger Mechanismen ausgestattet, die alle aus dem gleichen milchweißen Metall zu bestehen schienen. Die meisten befanden sich auf einem Metalltisch, und ich konnte spinnwebfeine Drähte erkennen, die sie miteinander verbanden. In der Ecke dieses Raumes befand sich eine Wendeltreppe, die in die obere Etage führte.

Dr. Gryce war meinen Blicken gefolgt.

»Das ist der voll ausgerüstete Instrumentenraum«, sagte er. »Er enthält die gesamte Steuerung. Wir haben diese Größe gewählt, weil dadurch die Konstruktion erheblich erleichtert wurde und wir außerdem Material sparen konnten. Die Substanz hat noch keinen Namen. Wir haben sie selbst entdeckt, und sie ist sehr teuer. Aber darauf komme ich noch zurück ... In den Raum neben dem Instrumentenraum wollen wir die Geräte schaffen, die man während der Reise dauernd braucht – Sauerstofftanks, die Apparate zur Luftfilterung und Lüfterneuerung, Teleskope, Mikroskope, mein Myrdoskop – alles Dinge, die wir erst einrichten, wenn wir den Transporter auf normale Größe gebracht haben. Ebenso wollen wir es mit den Möbeln und Nahrungsvorräten machen.«

Ich starrte ihn an.

»Sie wollen damit sagen, daß es sich nicht um ein Modell handelt? Das hier ist der tatsächliche Transporter?«

»Ja.«

»Aber Sie haben vier davon gebaut.«

»Wir haben sogar sechs gebaut, Frank. Es war praktisch, und wir hatten auch kaum Schwierigkei-

ten, die Teile zu vervielfachen. Nur der Zusammenbau kostete Zeit ...«

Brett mischte sich ein.

»Vater bestand darauf, daß wir vorher alle möglichen Tests machten. Zwei haben wir bereits verwendet. Heute möchten wir die übrigen ausprobieren.«

»Dann fangt doch endlich an!« rief Frannie. »Frank will sicher nicht ewig warten.«

Dr. Gryce hob einen der Transporter auf. In seiner Hand erschien er leicht wie eine Feder. Er stellte ihn auf einen Hocker, und wir gruppierten uns darum.

»Ich werde ihn in die Zeit schicken«, sagte er ruhig, »ohne seine Größe oder seine Bewegung im Raum zu verändern, so daß er im Verhältnis zu uns immer an der gleichen Stelle bleibt.«

Er sah mich ernst an. »Frank, wir wollten Sie bei uns haben, weil Sie ein guter Freund von mir und meinen Kindern sind. Aber ich war nicht ganz selbstlos. Wenn Brett heute abend in einen anderen Raum und in eine andere Zeit hinausgeht, dann brauchen wir Ihre scharfen Augen, um uns zu vergewissern, daß Brett keinen Fehler macht. Ich weiß, daß Ihre Sehschärfe phänomenal ist, Frank – und Ihre Angaben werden mich beruhigen.«

Er lächelte. »Sie sehen also, unser Anruf erfolgte aus ganz egoistischen Motiven.«

»Trotzdem habe ich mich darüber gefreut«, erwiderte ich.

»Ich werde dieses Ding nun in eine andere Zeit schicken. Die Zeit ist einer der Faktoren, die den Zustand der Materie bestimmen. Die Substanz hier, die wir neuentdeckt haben, hat die besondere Eigenschaft, daß sie bereitwillig Zustandsänderungen

mitmacht. Eine elektronische Ladung – ein Strom, der Ähnlichkeit mit der Elektrizität aufweist, ihr aber nicht ganz entspricht – kann den Zustand dieses Stoffes auf verschiedene Weise beeinflussen. Eine rasche Verdoppelung der Grundeinheiten innerhalb seiner Elektronen – es handelt sich dabei, wie Sie vielleicht wissen, lediglich um Wirbel – bewirkt eine Vergrößerung der Materie. Nur die Größe verändert sich, die Form bleibt gleich. Und mit der Größenänderung kommt automatisch eine Änderung des Zeitmaßstabs. Wir mußten jedoch noch darüber hinausgehen und uns einen Zeitmaßstab sichern, der sich unabhängig verändern läßt, so daß der Transporter keine andere Größe, wohl aber einen anderen Zeitmaßstab annimmt. Damit wird der Zustand der Materie, wie unsere Sinne ihn wahrnehmen, vollkommen abgewandelt. Wie Sie wissen, können zwei Körper nicht zur gleichen Zeit den gleichen Raum einnehmen. Das kann nur zur Folge haben, daß bei gleichen Zeitdimensionen verschiedene Raumdimensionen benutzt werden. Und wenn sich die Zeitdimensionen ändern – dann muß der Zustand der Materie umgewandelt werden. So können dann zwei Körper zusammen im gleichen Raum sein.«

»Was ist eine Zeitdimension? Ich meine – wie können Sie sie verändern?«

»Ich würde sagen, Frank, daß die Zeitdimension eines Körpers der Länge – oder einem Längenmaß – seiner Grundvibration entspricht. Wenn wir es genau betrachten, gibt es keine eigentliche Materie – sie ist nichts als Vibration. Betrachten Sie es folgendermaßen: Die Materie besteht aus Molekülen, die im Raum vibrieren. Moleküle setzen sich aus Atomen zusam-

men, die im Raum vibrieren. In den Atomen befinden sich Elektronen, die im Raum eine Rotationsbewegung ausführen. Die Elektronen haben keine Substanz, sie sind nichts als elektronegative Vibrationen. Der Nukleus – früher Proton genannt – ist also alles, was uns an Substanz übrigbleibt. Was ist er? Ein Wirbel – ein elektrischer Wirbel des Nichts!

Sehen Sie, Frank, es gibt keine echte Substanz. Alles ist Vibration. Bewegung, in anderen Worten. Bewegung wovon? Das wissen wir nicht. Nennen Sie es eine Bewegung der unmateriellen elektrischen Energie. Vielleicht ist es damit verwandt. Aber aus dieser Energie ist unser greifbares, materielles Universum aufgebaut. Es hängt von der Vibrationsrate ab, ganz und gar. Und das Maß dieser Vibration würde ich die Zeitdimension nennen. Wenn wir sie verändern – wenn wir durch den Impuls eines Vibrationsstroms diese fundamentalen Wirbel so verwandeln, daß sie schneller oder langsamer drehen – dann haben wir unser Ziel erreicht.«

»Aber wenn Sie nun diesen kleinen Würfel in die Vergangenheit schicken, existiert er nicht mehr«, sagte ich. »Wenigstens nicht mehr jetzt. Oder Sie schicken ihn in die Zukunft – dann existiert er zwar irgendwann, aber nicht in diesem Augenblick.«

»In diesem Punkt täuschst du dich«, erklärte Brett. »Merkst du nicht, daß du die Zeit absolut machst? Du nimmst dich und diesen Augenblick als feste Punkte in Raum und Zeit ... als Normen, neben denen nichts anderes existieren kann. Die Zeit und der Raum sind einander ganz ähnlich, nur daß du dich bisher erst im Raum und noch nicht in der Zeit bewegt hast. Stell dir einmal vor, du wärst dieses Haus. Du bist immer

hier gewesen und hast auch nicht die Absicht, einen anderen Ort aufzusuchen. Und dann stell dir vor, daß die Welt – das Land und das Wasser – langsam an dir vorbeizieht, langsam, aber unabänderlich. Das macht die Zeit nämlich. Nun sage ich zu dir – dem Haus: ›Wir gehen jetzt nach Groß-London.‹ Du würdest sagen: ›Groß-London war vor einem Jahr hier. Aber jetzt ist es weg. Es hat existiert, doch nun ist es nicht mehr.‹ Oder du würdest sagen: ›Das Ufer des Pazifiks ist nächstes Jahr hier.‹ Wenn ich dann antworte: ›Ich will jetzt hin!‹ könntest du mir entgegenhalten: ›Aber dann bist du in der Zukunft und verlierst deine Existenz!‹ Du machst dich zum Standard aller Dinge. Siehst du nun ein, wie sinnlos das ist?«

Martt unterbrach uns.

»Können wir nicht mit den Tests anfangen, Vater? Wir haben noch so viel zu tun, und der halbe Vormittag ist bereits vorbei.«

Dr. Gryce nahm vom Tisch einen Stab aus dem milchweißen Metall. Er war etwa einen halben Meter lang und so stark wie mein kleiner Finger. Dr. Gryce kniete sich neben den Hocker und sah durch den Eingang des Transporters auf den kleinen Mechanismus.

»Etwas mehr Licht, Frannie«, sagte er. »Ich kann hier drinnen nichts erkennen.« Frannie schaltete die Neonröhren an der Decke ein. Das Zimmer war nun in ein weiches, bläulichweißes Licht getaucht.

»So ist es besser.«

Mit dem Stab in der Hand wandte er sich mir zu.

»Ich betätige den Zeitschalter, indem ich ihn mit diesem Stab herunterdrücke«, erklärte er. »Im Innern des engen Transporters spürt man auch den Strom.«

Er lächelte ernst. »Ohne den Stab würde ich einen Finger an die Vergangenheit verlieren.«

Vorsichtig steckte er den Stab in den Eingang. Ein kurzes suchendes Zögern, dann hörte ich ein Klicken. Das kleine milchweiße Modell schien zu erzittern. Es schimmerte. Aus seinem Innern kam ein sanfter, unendlich feiner Summton. Es schimmerte, wurde durchscheinend, durchsichtig. Einen Moment lang hatte ich das unbestimmte Gefühl, das geisterhafte Abbild noch vor mir zu sehen. Doch als ich die Augen aufriß, war es verschwunden. Der Hocker war leer. Dr. Gryce kniete daneben, und der Stab in seiner Hand war zur Hälfte geschmolzen.

Schließlich wagte ich wieder zu atmen. Brett sagte leise:

»Es ist fort, Frank. Verschwunden in die Vergangenheit, wenigstens unserem Zeitbewußtsein nach. Und doch ist es noch hier – im gleichen Raum. Nur in einer anderen Zeit.«

Er fuhr mit der Hand über den leeren Fleck auf dem Hocker. Und in diesem Moment kam mir der Gedanke, wie überfüllt der Raum eigentlich sein mußte!

Dr. Gryce dachte schon an den nächsten Versuch.

»Und nun verändern wir die Größe – kommen Sie her, Frank!«

Er stand am Tisch und hatte das nächste Modell vor sich. »Vergleichen wir es mit diesem Stein hier«, sagte er.

Er legte einen flachen, glattpolierten schwarzen Stein auf den Tisch neben das Modell. Mit einem neuen Stab herrührte er einen Schalter im Innern. Wieder hörte ich das Klicken. Er zog den Stab heraus.

»Sehen Sie her, Frank!«

Ich sah, daß der Stab an einem Ende leicht zusammengedrückt war. Das Modell schmolz bereits zusammen. Lautlos wurde es kleiner und immer kleiner, ohne seine Form zu verändern. Nach ein paar Sekunden war es nur noch faustgroß. Dr. Gryce nahm es auf und legte es auf seine Handfläche. Im nächsten Moment hatte es nur noch die Größe eines Spielwürfels. Dr. Gryce nahm es vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger und legte es auf den glatten dunklen Stein. Die milchweiße Farbe hob sich deutlich ab. Aber es war sehr klein – kleiner als der Daumnagel meines Fingers. Der Turm wirkte wie eine Nadelspitze.

Ein atemloser Augenblick verging. Es war jetzt nicht mehr als ein weißer Punkt auf dem schwarzen Stein.

»Versuch es mit dem Mikroskop, Frank«, riet mir Brett.

Ich hielt das Instrument über den Stein, während Brett das Licht verstellte. Der Stein war glatt poliert erschienen, doch nun sah ich auf eine holprige Felsenlandschaft herab, auf der der Transporter wieder seine ursprüngliche Größe zeigte. Doch er wurde immer winziger. Bald lag er schräg an einem Fels- hang – ein winziger Punkt, der nicht loslassen wollte.

»Kannst du ihn immer noch sehen?« fragte Brett.

»Ja – nein – jetzt ist er verschwunden.« Der Felsen erschien leer. Irgendwo da unten wurde der Transporter immer noch kleiner. Er schrumpfte zusammen zu unendlicher Kleinheit. Aber wenn man immer von so kleinen Dingen umgeben war ...

Als ich mich vom Mikroskop abwandte, fiel mir auf, daß Martt und Frannie nicht mehr im Zimmer

waren. Dann kam aus dem Garten vor dem Haus ein Schrei – ein Angst- und Entsetzensschrei. Martts Stimme.

»Vater! Brett! Helft uns! Schnell!«

Wir rannten aus dem Zimmer. Angst stieg in mir hoch. Im Garten dicht neben dem Haus stand das andere Modell. Es war nicht mehr klein. Es war gewachsen – *wuchs* noch – und hatte bereits die Höhe des Hauses erreicht. Die Blumen und Büsche ringsum, sogar ein Baum waren von dem Modell zur Seite gewalzt worden. Es stand leuchtend weiß im Garten, reglos bis auf das gleichmäßig schnelle Anwachsen. Die Türen und Fenster bildeten große, düstere Vierecke. Der Balkon war breit wie ein Korridor, und der Turm überragte bereits die höchsten Baumwipfel.

»Vater! Hilfe!«

Vor dem Eingang des Transporters standen entsetzt Frannie und Martt. Sie hielten das Ende des langen, metallischen Pfahles, der in den Eingang hineinragte. Sie kämpften mit seinem Gewicht und versuchten gleichzeitig, den Schalter im Innern zu erreichen.

Wir liefen zu ihnen. Immer noch dehnte sich der Transporter aus. Er hatte die beiden schon bis an eine Sträucherhecke gedrängt. In der Nähe war ein entwurzelter Baum. Er wurde wie ein Strohalm geknickt und stürzte krachend zu Boden.

Martt und Frannie waren kalkweiß vor Angst. Die nutzlosen Versuche, den Schalter zu erreichen, hatten sie vollkommen erschöpft.

Martt keuchte: »Wir können – den Pfahl nicht heben! Er ist zu – schwer – innen ...«

Im Eingang des Modells konnte ich sehen, wie breit und dick der Pfahl geworden war.

Brett schob Frannie zur Seite. »Frank – hierher! Hilf uns.«

Dr. Gryce half ebenfalls. Gemeinsam wuchteten wir vier Männer das Ende des Pfahls auf den Tisch im Innern des Transporters. Dort war ein riesiger Kipp-schalter. Aber der Pfahl rutschte ab und rollte zu Boden. Ich befürchtete, er würde am Eingang brechen, da er hier abrupt dünner wurde. Aber er hielt. Der Transporter hatte uns noch weiter zurückgeschoben. Wieder war ein Baum gefallen. Der Turm ragte jetzt zwischen den Bäumen auf wie das Wahrzeichen einer Kathedrale. Fast berührten die Wände das Haus. Ein Zaun war bereits unter dem Riesenwürfel verschwunden.

Und er wuchs weiter. Wenn wir ihn nicht in unsere Gewalt brachten ...

Ich stand wohl gänzlich verwirrt da. Denn plötzlich rief mir Dr. Gryce beinahe flehend zu:

»Festhalten, Frank! Wir müssen ihn hochheben! Wir müssen – unsere letzte Chance ...«

Aber Brett schob uns zur Seite.

»Ich gehe hinein. Ich kann den Schalter betätigen. Laß mich los, Vater! Noch ist er nicht zu groß. Laß mich doch endlich los!«

»Nein, Brett! Der Schock wäre zu groß für dich. Du könntest ihn nicht ertragen.«

Der Transporter war ein weißer Gigant, der mit unwiderstehlicher Kraft auf das Spielzeughaus eindrang. Ich konnte sehen, wie die eine Hausmauer ins Wanken geriet.

»Brett! Vater! Versucht es jetzt noch einmal. Der letzte Versuch ...«

Martt und Frannie hatten den Pfahl wieder in die

richtige Lage gebracht. Mühsam schoben wir ihn über die riesige Tischkante, erwischten die Ecke des Kippschalters – fünf Pygmäen, die gegen einen Riesen ankämpften. Der Pfahl rutschte nicht ab. Der Schalter bewegte sich – dann schnappte er mit einem ohrenbetäubenden Krachen ein. Der Boden unter uns zitterte. Aber das Wachstum des Ungeheuers war eingedämmt.

Dr. Gryce atmete auf.

»Das soll uns eine Lehre sein«, sagte er. »Vielleicht hatten wir sie alle nötig. Dieses Ding muß sorgfältig gehütet werden. In ungeübten oder rücksichtslosen Händen könnte es die Zerstörung des ganzen Universums bedeuten.«

3.

»Glaubst du, daß nun alles verstaut ist?« fragte Fran-
nie.

Wir hatten den Transporter wieder auf normale Größe gebracht und waren den ganzen Tag über damit beschäftigt gewesen, ihn auszustatten. Ich hatte mir den Instrumentenraum vorgenommen. Seine Geschwindigkeits- und Entfernungsmesser bedeuteten nichts Neues für mich, ebensowenig die Richtungsweiser, auch wenn sie komplizierter waren als die Dinger, die ich bei der Interplanetarischen Post gesehen hatte. Aber für die Zeitmessung gab es zwei verschiedene Instrumentengruppen. Die eine hielt die normale Zeitveränderung fest, die das Anwachsen der Größe mit sich brachte. Die andere verglich diese Zeitspanne mit dem normalen Zeitverlauf der Erde, so daß die Zeitposition des Transporters immer genau feststand.

In einer Hilfskammer befand sich eine Auswahl der modernsten astronomischen Geräte, dazu das Myrdoskop und ein Empfänger für den Aura-Strahl, den Dr. Gryce als Leitzeichen von der Erde aussenden wollte.

Die Apparate zur Lufterneuerung und zur Herstellung verschiedener Gase, ebenso wie das Wasser und die synthetische Nahrung waren in einem kleinen Raum untergebracht. Sogar an Ersatzteile war gedacht. Und die Wohnräume waren so bequem eingerichtet, daß der Transporter wie ein richtiges kleines Haus wirkte. Tausende von Einzelheiten – aber hatten wir nichts Wichtiges übersehen?

Es war eine milde, strahlend wolkenlose Nacht. Da der Mond nicht schien, konnten die Sterne ihren vollen Glanz entfalten. Gegen Mitternacht verabschiedeten wir uns von Brett und Martt. Unsere Worte waren zu schwach, um unsere wahren Gefühle auszudrücken.

Wir sahen zu, wie sich die Tür schloß. Dann erhob sich der Transporter sanft. Er sollte seine Größe erst verändern, wenn er sich weit draußen im interstellaren Raum befand, jenseits der dicht zusammengedrängten kleinen Planeten. Er schwebte nach oben und glitt weiter – ein weißer Würfel im Licht der Sterne.

Die Forschungsreise in die Unendlichkeit hatte begonnen.

4.

Wir verbrachten die restliche Nacht in dem kleinen Beobachtungsraum im Speicher von Dr. Gryces Haus. Zusammen mit Dr. Gryce und Frannie verfolgte ich den Flug des Transporters im Elektroteleskop. Es war kein Hochleistungsinstrument, aber für unsere Zwecke genügte es. Ich konnte den Transporter deutlich sehen, als er unsere Atmosphäre durchbrach und in den Raum vordrang. Ein winziger Kasten mit kleinen dunklen Fenstervieryecken.

Dr. Gryce hatte seine Instrumente, Karten und Berechnungen vor sich liegen. Hin und wieder wollte er von mir die Position des Transporters wissen. Und ich stoppte die Zeit und nannte ihm die Richtungspunkte.

Seine Unruhe ließ allmählich nach. Einmal sagte er befriedigt:

»Brett versteht etwas von der Sache – der Junge ist noch kein Haar von meinen Anweisungen abgewichen.«

»Wie lange wird es dauern, bis sie dort sind?« fragte ich. »Und wann kommen sie zurück? Sie sagten, daß es sich nur um ein paar Tage handeln könnte.«

Dr. Gryce sah mit einem leichten Lächeln von seiner Arbeit auf.

»Darauf gibt es keine Antwort, Frank. Ohne die Zeitveränderung könnte es Tausende oder eine Million von Jahren dauern, bis sie die große Welt erreicht haben. Wir kennen die Höchstgeschwindigkeit des Transporters nicht – die müssen sie erst herausfinden.«

»Eine Million Jahre! Und eine weitere, bis sie zurückkommen!«

Sein Lächeln vertiefte sich. »Nach *unserem* Zeitmaß, ja. Aber sie verändern den Zeitmaßstab. Es kann sein, daß ihnen die Reise sehr kurz erscheint.«

»Aber zwei Millionen Jahre unserer Zeit!« beharrte ich. »Und wir können unsere Zeit nicht verändern.«

»Nein Frank. Aber denken Sie doch nach! Brett kann zu jedem Punkt unserer Zeit zurückkehren, den er sich auswählt. Nicht ganz genau, aber wir hoffen, daß die Toleranz nur ein paar Tage beträgt. Sie werden zurückkommen – in der abgesprochenen Zeit.«

Frannies Miene war sehr feierlich, obwohl sie nichts sagte. Dr. Gryce erhob sich.

»Ich muß den Aura-Strahl einstellen – Brett braucht ihn vielleicht.«

Er hatte diesen Strahl bereits erklärt. Die unsichtbare Aura der Erde wurde in einem winzigen, sehr intensiven Strahl in den Raum hinausgesandt. Im Transporter befand sich ein Instrument, das die charakteristischen Spektralbänder sichtbar machte. Auf dem Rückweg konnte Brett ihn sehen und als Leitstrahl benutzen.

Dr. Gryce stellte den Sender ein, und der für das Auge unsichtbare Strahl jagte hinter dem Transporter her. Schweigend kehrte der Wissenschaftler zu seinem Platz zurück.

»Kannst du sie sehen, Frank?« Frannie warf mir einen ängstlichen Blick zu. »Kannst du sie immer noch sehen?«

Ich konnte den Transporter noch sehen. Aber schwach, denn er jagte schneller als jedes Postschiff dahin. Mars – er kam jetzt der Erde ganz nahe und

würde eine Flut von Post aussenden –, der rote Planet hatte gegen Mitternacht über uns gestanden. Der Transporter hatte diese Richtung eingeschlagen – und nun waren sie beide am westlichen Himmel zu erkennen.

Die Sterne verblaßten vor der Morgendämmerung. Dann zeigte sich im Osten ein roter Streifen, und ich konnte den weißen Punkt plötzlich nicht mehr sehen.

5.

In der nächsten Nacht sahen wir den Transporter nicht. Er hatte offensichtlich die Grenze meines Instruments überschritten. Wir hofften ihn mit dem Myrdoskop einzufangen, aber es gelang uns nicht. Die folgende Nacht bedeckten Wolken den Himmel.

Eine Woche, und sie waren immer noch nicht zurückgekommen. Ich weiß nicht, was Dr. Gryce zu meinem Chef sagte. Aber er erklärte mir, daß ich bis zur Beendigung der Angelegenheit Urlaub hätte. Wir vergewisserten uns, daß der Aura-Strahl Tag und Nacht wie ein Signalfeuer ausgesendet wurde. Aber konnte Brett ihn sehen?

Wieder eine Woche. Immer noch keine Spur von ihnen. Zweifel, Ängste, böse Ahnungen plagten uns. Beobachteten wir den Himmel umsonst? Warteten wir auf etwas, das nicht mehr eintreten würde? Hatten Brett und Martt jenes Reich des Makrokosmos angesteuert? Waren sie angekommen? Und was hatte ihre Rückkehr verzögert? Vielleicht waren sie da draußen, bewegungslos wie das fremde Mädchen und ihre Angreifer, die sie beobachtet hatten. Vielleicht machten sie eine nur einzige Handbewegung, nur einen Atemzug, während unsere winzige Lebensspanne auslief.

Es war gegen Mitternacht, und ich saß allein mit Frannie im Beobachtungsraum. Dr. Gryce war im Nebenzimmer eingeschlafen, erschöpft durch seine pausenlose Wache. Wir unterhielten uns flüsternd. Und plötzlich sprach Frannie die Angst aus, die uns alle befallen hatte.

»Mein Gott, Frank, kannst du sie nicht sehen? Bitte, du mußt ganz einfach! Ich habe solche Angst, daß sie nie wieder zurückkommen. Nie wieder!«

Ich legte ihr den Arm um die Schultern, und plötzlich klammerte sie sich wie ein Kind an mich und begann zu schluchzen.

»Leise, Frannie! Nicht weinen – bitte, du darfst nicht weinen. Ich suche noch einmal. Vielleicht sehe ich sie jetzt.«

Ich machte mich von ihr los und ging zurück an das Instrument. Ich wollte das Myrroskop versuchen, aber alle unsere Bemühungen während der letzten beiden Wochen waren vergeblich gewesen. Es war ein ruhiger, klarer Abend. Eine breite Mondsichel kippte nach Westen. Mars stand ein gutes Stück über dem östlichen Horizont. Ich sah durch das Elektrotleskop in diese Richtung. Der runde Fleck meines Sichtfeldes blieb leer. Frannie schluchzte nicht mehr. Sie sah mir mit neu erwachter Hoffnung zu.

»Siehst du sie nicht, Frank?«

»Nein – noch nicht – *Ja!* Ich sehe sie! Frannie, ich sehe sie!«

Ein Stück über dem roten Planeten tauchte aus dem Nichts plötzlich eine weiße Form auf. Einen Moment zuvor war sie noch nicht dagewesen. Während des Bruchteils einer Sekunde hing sie wie ein Geist da. Doch noch bevor ich Frannie Bescheid sagte, wurde sie deutlicher. Es war der Transporter.

»Sie sind gekommen, Frannie! Ich sehe sie! Dr. Gryce! Sie sind gekommen! Sie sind in Sicherheit.«

Frannie rief ihn. Und Dr. Gryce wiederholte noch im Halbschlaf:

»Sie sind gekommen? Sie sind in Sicht? Und alles

ist in Ordnung?« Er torkelte in den Beobachtungsraum. »Wo sind sie, Frank? Können Sie sie erkennen, mein Junge?«

Ich konnte sie sogar sehr gut sehen. Ich erkannte, daß sie direkt an der Grenze der Atmosphäre waren. Und ich konnte auch die Flagge am Turm des Transporters sehen, der uns ankündigen sollte, daß alles in Ordnung war.

Sie landeten im Garten. Wie eine Feder senkte sich der Transporter unter Bretts geschickter Führung. Die Tür ging auf, als wir ins Freie liefen. Brett und Martt – so merkwürdig gekleidet, daß sie uns fast als Fremde erschienen – standen im Eingang. Frannie jubelte ihnen zu. Dr. Gryce beherrschte sich nur mühsam, das merkte man seiner zitternden Stimme an. Und ich hörte meine eigene Stimme, seltsam ruhig:

»Na also! Da seid ihr wieder. Tag, Brett, Tag, Martt! Wir sind alle so froh!«

6.

Sie schienen nicht müde zu sein, aber ganz offensichtlich waren sie richtig ausgehungert. Und bevor sie ein Wort über ihre fremdartigen Erlebnisse verloren, verlangten sie etwas zu essen.

»Vernünftiges Essen«, wie Martt es lachend nannte. »Wir haben seit Monaten Dinge gegessen, die keiner von euch über die Lippen gebracht hätte. Meine ganze Verdauung ist ruiniert.«

Monate! Sie waren zwei Wochen und zwei Tage in einer Welt gewesen, in der diese Zeit nicht einmal den Bruchteil einer Sekunde bedeutete. Und dennoch sprachen sie von Monaten!

»Frannie! Das hast du jetzt oft genug gefragt! Ich sage dir doch, wir haben sie gefunden. Warte, bis wir gegessen haben, dann erzählen wir alles.«

Sie aßen mit dem Heißhunger von Leuten, die lange Zeit die gewohnte Kost hatten entbehren müssen. Und wieder spürte ich, wie fremdartig sie geworden waren. Es war nicht nur ihre Kleidung, obwohl auch die merkwürdig genug anmutete. Sie trugen bunte Hemden mit einem hohen Rollkragen vorne und einem tiefen Ausschnitt im Rücken. Die kurzen Hosen waren viel zu weit und schlotterten um die Knie. Dazu trugen sie eine Art Strümpfe aus grauem Wildleder und lange spitze Schuhe, deren Material ich nicht bestimmen konnte. Über dem Hemd saß eine kurze Jacke mit breit geschnittenen Schultern und Puffärmeln und einem gekrausten Schößchen. Frannie hatte inzwischen die Hüte aus dem Transporter geholt. Sie waren steif und hatten eine Dreieckskrempe.

Die Kleidung erschien grotesk. Aber sie trugen sie mit einer solchen Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit, daß ich schon bald aufhörte, meine Bemerkungen darüber zu machen. Mir wurde klar, daß es nur die Gewohnheit war, die mich zu meinem abfälligen Kommentar verleitete. Bretts Kleider wirkten nüchterner als die von Martt – weniger farbenfroh und extrem. Sein Hemd war von einem schlichten Braun, das von Martt hingegen leuchtend grün. Martt hatte auch ein paar Armreife über die Jackenärmel gestreift und trug das Schößchen bauschiger. Von seinen Ellbogen hingen lange Quasten. Auch seine Jackenärmel waren voller, und seine Hosen hatten einen extraweiten Schnitt. Als ich mich einigermaßen an die Fremdartigkeit der Gewänder gewöhnt hatte, fand ich, daß Martt außerordentlich hübsch darin aussah.

Und sie waren nicht nur in der Kleidung verändert. Sie erschienen älter. Etwas Starkes, Befehlsgewohntes strahlte von ihnen aus – besonders von Brett.

Und dann merkte ich, woran es lag. Es waren die Augen. Hinter ihnen verbarg sich die Erinnerung an Dinge, die vor ihnen kein Mensch gesehen oder gefühlt hatte. Vielleicht hatten sie zuviel gesehen.

Brett war es, der mit dem Bericht begann. Auf seinen Knien lagen ein Notizbuch und die Aufzeichnungen der Transporterinstrumente. Er warf hin und wieder einen Blick darauf.

»Die aufgezeichnete Startzeit war vier Minuten nach Mitternacht. Also sind wir sechzehn Tage ausgeblieben, nicht wahr, Vater? Sechzehn Tage!«

Er stieß ein merkwürdiges Lachen aus, sprach aber seine Gedanken nicht aus. »Ich hatte beschlossen,

langsam voranzugehen. Martt konnte kaum abwarten, aber ich fand, daß Vorsicht in unserem Fall das beste sei.

Ich trug nicht ein, wann wir die Erdatmosphäre hinter uns ließen. Aber der Transporter wurde beim Durchbruch sehr heiß. Vielleicht waren wir doch zu schnell – aber wir schalteten die Kühlung nicht ein, da wir im Raum ohnehin bald die Heizgeräte brauchen würden. Wir saßen schwitzend am Instrumententisch und kümmerten uns um die Ablesungen.

Ich glaube, Vater, daß ich deine Anweisungen recht genau befolgt habe. Die Instrumente waren alle eingestellt und funktionierten gut. Die Größennmesser standen unbeweglich auf eins. Unsere Instrumente zum Vergleich der Zeit hatten noch nichts zu tun. Nur die Normalzeituhren tickten. Als ich zum erstenmal einen Blick auf die Längenmeßgeräte warf, hatten wir etwa neunhundert Meilen zurückgelegt. Unsere Geschwindigkeit lag zu diesem Zeitpunkt bei fünfzehnhundert Meilen pro Stunde und wurde immer noch beschleunigt. Es war ein Uhr morgens.

Der Weg durch die Atmosphäre war mühsam, aber wir hatten nun schon ein gutes Stück geschafft. Wie du vorgeschlagen hattest, Vater, hielt ich den Kurs knapp am Mars vorbei, so daß ich Jupiter und Saturn fast in einer Linie vor mir hatte. Sie waren durch das Bodenfenster gut sichtbar. Wir hatten uns nämlich gedreht und fielen direkt auf sie zu.«

»Wir haben euren Aura-Strahl gesehen«, warf Martt ein. »Ich entdeckte ihn mit Spektrometer. Er war auf diesem kurzen Abstand ganz gleichmäßig. Und wir sahen die Mars-Post hereinkommen – diesmal landete sie in Eurasien.«

Brett nahm wieder den Faden auf.

»Wir waren immer noch im Kegel des Erdschattens. Aber dann tauchten wir plötzlich ins Sonnenlicht. Die Schwärze des Raumes und die Kälte waren bis dahin eingedrungen, und wir freuten uns, daß wir die Heizgeräte einschalten konnten.

Du weißt, wie die Reise zum Mars vor sich geht, Vater. Und du, Frank? Unsere Fahrt war ganz ähnlich. Da wir jedoch nicht anhalten mußten, hatten wir eine weit größere Geschwindigkeit als die normalen Reiseschiffe. Wir zogen in einem Abstand von etwa einer Million Meilen am Mars vorbei. Unsere Entfernungsmesser zeigten an, daß wir inzwischen zweiundsechzig Millionen Meilen zurückgelegt hatten. Wir waren seit neununddreißig Stunden unterwegs. Unsere Durchschnittsgeschwindigkeit hatte etwa anderthalb Millionen Meilen pro Stunde betragen, und mit ständig wachsender Beschleunigung erreichten wir nun fast drei Millionen Meilen pro Stunde.

Hast du dir gedacht, daß es so schnell gehen würde, Vater? Dennoch, uns wollte die Zeit nicht vergehen. Wir wechselten uns am Instrumentenbord ab. Martt bereitete meistens das Essen zu – und darüber hinaus war wenig zu tun. Wir konnten höchstens schlafen. Natürlich mußten wir auch nach Asteroiden Ausschau halten, aber das Gebiet ist während dieser Jahreszeit erstaunlich frei von ihnen. Innerhalb der Marsbahn sahen wir keinen, der näher als eine Million Meilen herankam, und das war bei unserer niedrigen Geschwindigkeit keine Gefahr.«

»Was war mit der Luftreinigungsanlage?« erkundigte sich Dr. Gryce. »Hattest du keine Schwierigkeiten mit ihr?«

»Nein. Höchstens ganz am Anfang mit dem Kaliumchlorat. Wo war ich stehengeblieben? Ach ja – wir kamen am Mars vorbei. Wir sahen ihn langsam hinter uns aufsteigen. Eine riesige Sichel, und obwohl das Sonnenlicht nur die eine Hälfte beschien, konnte man doch deutlich den gesamten Umriß erkennen. Über uns war die dünne Sichel der Erde und dahinter die Sonne. Die Flammenzungen an der Korona der Sonne waren deutlicher, als ich sie je gesehen hatte.

Wir stürzten in die Schwärze des Raumes mit seinen weiß glühenden Sternen und ließen die Erde und die Sonne weit hinter uns.

Während des ganzen ersten Teiles der Reise wollten wir unbedingt schneller vorankommen. Wenn wir erst einmal Neptuns Bahn und damit das Sonnensystem hinter uns gelassen hatten, würden wir uns wie echte Forscher vorkommen. Von Mars bis Jupiter war ich vorsichtig, Vater. Wir kamen direkt durch das Asteroidengebiet, das sich dort befand – mit einer Geschwindigkeit von nahezu fünf Millionen Meilen pro Stunde. Wir hielten dauernd Wache, und dennoch hatte Martt ein ziemlich erschreckendes Erlebnis. Erzähl du es ihnen, Martt.«

Martt wurde etwas verlegen.

»Es war nicht meine Schuld – ich glaube es wenigstens nicht. Bei einer solchen Geschwindigkeit ist der Raum zwischen den Bahnen von Mars und Jupiter ziemlich überfüllt. Brett schlief gerade. Ich saß am Instrumententisch und starrte durch das Bodenfenster auf das schwarze Firmament, in das wir fielen.

Na ja, vielleicht war ich tatsächlich in Gedanken versunken. Jedenfalls kam plötzlich aus dem Dunkel eine große runde Silberscheibe auf uns zu – hun-

dertmal so groß wie unser Vollmond. Und sie wurde immer noch größer. Sie lag etwas seitlich unter dem Schiff. Dann jagte sie vorbei – so nahe, daß ich die nackte, felsige Oberfläche sehen konnte. Sogar die Rotation erkannte ich. Es war, als hätte jemand einen Ball in die Luft geworfen, der sich nun langsam um seine Achse drehte. Bevor ich mich bewegen konnte, war der Asteroid verschwunden. Einen Moment lang sah ich ihn am Seitenfenster, und dann war er über uns. Also, um ehrlich zu sein, ich hatte entsetzliche Angst. Ich lief sofort zu Brett und weckte ihn.«

Brett lachte.

»Er stand käseweiß da und zitterte wie Espenlaub. Wenn uns wirklich ein Zusammenstoß gedroht hätte, dann wäre es ihm immer noch möglich gewesen, den Zeitschalter zu betätigen. Wir wären in die Vergangenheit oder Zukunft des Asteroiden geschleudert worden. Ich hatte ihm das eingeschärft. Aber als die Gefahr da war, dachte er einfach nicht daran.«

Martt grinste schuldbewußt und zog den Kopf ein.

»Wie nahe war denn der Asteroid?« fragte ich. »Ich habe einmal einen auf einer Marsreise gesehen.«

»Ich schätze, wir passierten ihn in einer Entfernung von dreitausend Meilen«, erwiderte Brett. »Aber bei Millionen Meilen pro Stunde legten wir diese Strecke in ein paar Sekunden zurück. Es war knapp. Die Anziehungskraft des Asteroiden brachte uns sogar von unserem Kurs ab – aber das hatte ich schnell wieder in Ordnung.«

»Ich wollte Frank die Sache mit der Anziehung eben erklären«, unterbrach Dr. Gryce. »Die Anziehung des Transporters auf die Planeten war schuld daran, daß Brett seine Größe noch nicht steigern

konnte. Jupiter und Saturn zogen den Transporter weiter, und seine Anziehungskraft wirkte natürlich auch – proportional zu seiner Masse. Ein winziger Zug – aber hätte Brett das Schiff vergrößert, während er sich noch in der Nähe der Planeten befand, dann hätte sich die Anziehungskraft äußerst störend auf den Kurs ausgewirkt. Das wollte ich nicht.«

Brett nickte.

»Ich habe deine Anweisungen genau befolgt, Vater. Wir waren ein gutes Stück hinter Saturn – und Uranus und Neptun befanden sich auf der anderen Seite der Sonne –, bevor ich zum erstenmal den Größenschalter anrührte. Von der Marsbahn bis Jupiter sind ungefähr dreihundertdreißig Millionen Meilen zurückzulegen. Wir brauchten an die hundertzwölf Stunden dazu. Ich hielt einen großen Sicherheitsabstand ein – an die zehn Millionen Meilen. Aber der Planet bot ein großartiges Bild. Er erreichte während unseres Vorbeiflugs jede Phase, von der schmalsten Sichel bis zur vollen Beleuchtung.

Eine Zeitlang ließ unsere Geschwindigkeit nach, als wir am Jupiter vorbeikamen. Ich mußte gegen seine starke Anziehungskraft ankämpfen. Aber als wir den Riesen endlich hinter uns hatten, eine grelle, langgezogene Sichel, schaltete ich die Düsen auf volle Kraft. Wir gewannen rasch an Geschwindigkeit. Und als die Region der kleineren Planeten hinter uns lag, hatte ich keine Angst mehr, die Höchstgeschwindigkeit herauszuholen. Jedenfalls hatten wir in der Nähe vom Saturn eine Geschwindigkeit von siebeneinhalb Millionen Meilen pro Stunde erreicht. Das war die Höchstgrenze.

Wir waren ein gutes Stück am Saturn vorbei, als ich

zum erstenmal daran dachte, unsere Größe zu verändern. Unsere Durchschnittsgeschwindigkeit da draußen betrug sechs Millionen Meilen pro Stunde. Selbst bei der Maximalgeschwindigkeit von siebeneinhalb Millionen Meilen hätte es mehr als zweihundertvierzig Stunden gedauert, bis wir Neptun erreicht hätten. Das erschien uns zu lange. Und da Uranus und Neptun sich weit auf der anderen Seite unserer Sonne befanden, beschlossen wir, die erste Vergrößerung vorzunehmen, sobald Saturn hinter uns lag. Wir hatten Saturn rund siebenzig Millionen Meilen hinter uns gelassen, und vor uns glitzerten nur weit entfernte Sterne. Bis auf ein paar Asteroiden war der Raum leer. Wir konnten manchmal eine ganze Stunde dahinfliegen, ohne einen einzigen zu sichten.

Martt stand neben mir – wir waren natürlich beide etwas ängstlich – als ich den Hebel herumlegte und damit unser Wachstum einleitete.«

Er machte eine Pause und holte Atem.

»Es war außergewöhnlich – von diesem Moment an wurde unsere ganze Reise außergewöhnlich. Ich weiß kaum, wie ich es beschreiben soll ...«

Dr. Gryce unterbrach ihn. »Einen Moment, Brett. Ich möchte, daß Frank ganz genau die Prinzipien versteht, die zu dieser Größenveränderung im Verhältnis zur Geschwindigkeit gehören.«

»Darf ich zuerst eine Frage stellen?« wagte ich mich vor.

»Jederzeit«, erklärte Brett.

»Ich frage mich, weshalb ihr in eurer normalen Größe nicht mehr als siebeneinhalb Millionen Meilen pro Stunde erreichen konntet. Theoretisch kann ein frei fallender Körper bis zur Unendlichkeit beschleu-

nigt werden. Und wenn nun noch die Kraft von Düsen hinzukommt – wenn der Körper also zusätzlich geschoben wird ...«

»Ein Schiff, das sich im Raum draußen befindet, ist genaugenommen kein frei fallender Körper«, sagte Brett. »Bei niedrigen Geschwindigkeiten – zum Beispiel bei den normalen Reisen von hier nach Merkur, Venus oder Mars – kann der Raum fast als Vakuum betrachtet werden. Aber wir wissen, daß er kein Vakuum ist. Die winzigen, weit verteilten Atome des Äthers – um das alte Wort zu gebrauchen – werden bei Geschwindigkeiten von mehr als drei Millionen Meilen pro Stunde zu einem bedeutenden Faktor. Der Widerstand machte sich bemerkbar, immer deutlicher ...«

»Und die Reibungshitze hat uns ganz schön eingeheizt«, warf Martt ein. »Ich kann dir sagen, bei sechs Millionen Meilen pro Stunde kommt man ins Schwitzen. Trotz der Kühlanlagen waren wir in Schweiß gebadet.«

»Die Reibung sorgte für die Grenze von siebeneinhalb Millionen Meilen«, fügte Brett hinzu. »Sonst noch etwas, Frank?«

»Ja – was war mit unserem Aura-Strahl? Konntet ihr ihn da draußen immer noch sehen?«

»O ja. Die Sonne unseres Planetensystems war zusammengeschrumpft – sie war klein, aber immer noch weiß und leuchtend. Wir konnten sogar die Erde noch mit dem bloßen Auge als winzigen Punkt erkennen. Das Aurometer war so eingestellt, daß es den ganzen Raumsektor umfaßte, und der Strahl wanderte langsam über dieses Feld, während sich die Erde bewegte.«

»Und das Myrdoskop?« fragte ich. »Hast du nicht wieder versucht, das Mädchen ausfindig zu machen?« Mein Herz klopfte, als ich ihm diese Frage stellte.

Er nickte.

»Hinter Jupiter, als wir die langen Stunden der Untätigkeit zu überbrücken hatten, verbrachte ich viel Zeit damit, den Raum vor uns mit dem Myrdoskop abzusuchen. Schließlich konnte ich das Bild des Mädchens auffangen und für ein paar Augenblicke festhalten.«

»Keine Veränderung?« fragte Dr. Gryce eifrig.

»Nein. Die kleine Strecke, die wir zurückgelegt hatten, machte keinen Unterschied – das heißt, da das Instrument kleiner war, konnte ich das Mädchen nur undeutlich sehen.«

»Ich meine, ob du keine Veränderung in der Haltung des Mädchens entdeckt hast«, erklärte Dr. Gryce. »Keine Veränderung bei dem angreifenden Riesen – oder bei diesen Zwergen an ihrem Knöchel?«

»Keine. Aber sie hatte die Gestalten jetzt erkannt. Auf ihrem Gesicht war nackte Angst – wie wir es vor einem Monat hier gesehen hatten, Vater. Ich bemerkte, daß der Vorwärtsschritt des Riesen fast vollendet war – und daß der Zwerg sich auf ihre Sandale gezogen hatte.«

Brett sah mich fragend an, aber ich schüttelte den Kopf.

»Keine Fragen mehr, Brett. Du kannst weiter erzählen.«

Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort:

»Das erste, was wir spürten, war eine Art Schock – ein Schwindelgefühl. Aber es war nicht schlimm – es ging sofort vorüber. Wir hatten uns an den Instru-

mententisch geklammert. Der Raum schien vor meinen Augen zu schwanken, und meine Stirn war schweißnaß. Mir war übel, und ich fühlte mich niedergeschlagen. Sogar die Luft im Raum war nur schwer zu atmen.«

»Die Luft wurde geradezu auseinandergerissen«, sagte Martt. »Ich spürte das Prickeln im Gesicht. Und sie war tatsächlich sehr schwer zu atmen, wie Brett schon sagte.«

Brett nahm den Faden wieder auf.

»Aber nach kurzer Zeit fühlten wir uns besser. Ich sah zuerst die Veränderung auf den Meßgeräten. Der Zeiger des unteren Instrumentensatzes bewegte sich langsam, aber deutlich sichtbar. Ich beobachtete ihn, während er von eins auf zwei kroch. Wir hatten unsere Größe verdoppelt. Ich sah mich im Raum um. Er war unverändert, und jetzt, da sich mein Körper an die neuen Bedingungen gewöhnt hatte, fühlte ich mich fast normal. Bis auf ein leichtes Kopfschmerzen und die Übelkeit, die etwa eine Stunde anhielt, merkte ich nichts von der veränderten Größe. Weder der Raum noch der Transporter zeigten, daß irgendein Wechsel stattfand. Nur der Zeiger des Meßgerätes kroch weiter. Er bewegte sich schneller. Er hatte die Zehn erreicht. Der Zeiger des nächsten Instruments – es registrierte nur Hundertereinheiten – schien jetzt in Bewegung zu kommen.«

Brett sah uns ernst an.

»Ich möchte mich ganz deutlich ausdrücken. Wir hatten unsere zehnfache Größe erreicht, und es waren nur ein paar Minuten verstrichen ...«

»Das Gefährt im Garten wuchs sehr viel langsamer«, rief ich.

»Ja. Ich hatte die Möglichkeit eines schweren Schocks vorausgesehen und den Strom auf ein Viertel seiner Stärke herabgesetzt. Martt und Frannie hatten damals im Garten nur ein Hundertstel dieser Energie benutzt. Wir hatten also in der ersten Minute unsere zehnfache Größe erreicht – das heißt, auch unser Transporter maß jetzt von der unteren Kante bis zur Turmspitze eine Zehntel Meile. Und bald hatte der Zeiger die Fünfzig überschritten. Dann die Hundert – der Zeiger des zweiten Instruments kletterte auf Eins.

Als wir uns wieder erholt hatten, gingen wir an die Fenster. Stellt euch jetzt einmal genau vor, was wir bis dahin gesehen hatten. Eine tintenschwarze Leere, die uns umgab, und in der wir anscheinend reglos schwebten. Dazu das funkelnde Firmament der Sterne, nicht mehr durch die Atmosphäre der Erde verzerrt und getrübt. Sie sprühten wie Diamanten, reinweiß, bläulichweiß oder gelb und rot getönt. Riesige Spiralnebel in einem weichen hellen Ton, durchsetzt von funkelnden Kristallen. Und dahinter, noch immer unermesslich weit entfernt, der silberne Schleier der Milchstraße.

Ganz in der Nähe über uns waren die winzigen Planeten unseres Sonnensystems. Hier draußen, ein Stück vom Saturn entfernt, war die Sonne eine blasse helle Scheibe und die Erde ein sehr schwacher Stern. Mars bildete einen rötlichen Tupfen. Aber Jupiter strahlte, und Saturn war von unserem Transporter aus atemberaubend schön. Eine große Silberscheibe, deren einer Rand in einer leuchtenden Sichel erstrahlte. Selbst auf der verdunkelten Seite waren die Einzelheiten ebenso deutlich sichtbar wie die Streifen des Jupiter. Und Saturns Ringe! Konzentrisch, der in-

nerer etwas dunkler als der äußere – ein leuchtendes Silberband, das den Planeten wie eine breite Hutkrempe umgab – eine Krempe, die mehr als sieben- unddreißigtausend Meilen breit war.

Das also sahen wir, als wir unsere Größe noch nicht verändert hatten. Aber nun wuchsen wir. Die Veränderung wurde zuerst nur am Saturn deutlich – er war uns auch am nächsten. Der Planet schien etwas kleiner zu werden – zusammenzuschrumpfen und auf uns zuzukommen. Ein Zusammenziehen seiner Größe und eine Verringerung des Abstands zu uns. Und doch blieb der sichtbare Durchmesser des Planeten fast gleich.

Es ist schwer zu beschreiben. Wir schienen näher an Saturn heranzukommen, spürten aber keine eigentliche Bewegung. Es war die Wirkung der Bewegung, nicht die Bewegung selbst.

Martt ging nach einiger Zeit an die Instrumente zurück. Er rief mich, als wir die Einheit Tausend erreicht hatten. Tausendmal unsere ursprüngliche Größe – der Transporter maß jetzt zehn Meilen unserer normalen Erdrechnung. Die Veränderung machte sich nun am ganzen Firmament bemerkbar. Überall ein scheinbares Zusammenziehen – nicht so sehr der Sterne selbst, sondern des dunklen Raumes. Als sei die Leere kleiner geworden, so daß uns alles greifbarer erschien.

Mit unserem Wachsen war Saturn scheinbar kleiner geworden und auf uns zugekommen – obwohl wir uns mit einer Geschwindigkeit von siebeneinhalb Millionen Meilen von dem Planeten weg bewegten. Versteht ihr mich? Wir spürten die Wirkung der *beiden* Bewegungen. Es war, als bewegten wir uns vor-

wärts, um den Abstand zu verlängern, während gleichzeitig Saturn näherkam, um ihn zu verkürzen.

Als wir bei der Einheit Tausend angelangt waren, schaltete ich den Vergrößerungsmechanismus aus. Was den Durchmesser betraf, so hatte sich Saturn nicht merklich verändert.«

Brett schwieg einen Moment, als müßte er seine Worte besonders sorgfältig wählen.

»Ich will mir alle Mühe geben, euch ein möglichst klares Bild zu übermitteln. Ein ferner, sehr großer Gegenstand kann scheinbar den gleichen Durchmesser haben wie ein naher, kleinerer. Aber man kann im allgemeinen feststellen, welcher in Wirklichkeit der größere ist. Er sieht irgendwie anders aus – schwer zu beschreiben, aber sofort zu erkennen. Bei Saturn war es so – die Veränderung des Planeten war wie ein gleichmäßiges Übergehen von dem einen Zustand in den anderen. Er war anfangs groß und fern zu sehen gewesen. Jetzt wurde er kleiner und näher. Kurz bevor ich wieder umschaltete, in dem Moment, als unsere Wachstumsrate verhältnismäßig schnell wurde, nahm Saturn andere Bewegungen an – aber darauf komme ich gleich zu sprechen.

Drücke ich mich deutlich genug aus? Ich möchte es so gerne ... Als wir das Wachstum stoppten, erlebten wir eine ganz neue visuelle Wirkung. Wir schienen so schnell von Saturn zurückzuweichen, daß sein Durchmesser zusammenschrumpfte – ein normales, durch die größer werdende Entfernung bedingtes Zusammenschrumpfen. In kurzer Zeit war er nur noch ein Stern – dann ein Lichtpunkt. Schließlich verschwand er ganz. Die anderen Planeten des Sonnensystems waren schon vorher unsichtbar geworden.

Dann wurde unsere Sonne so schwach, daß ich sie aus den Augen verlor. Wir waren jenseits des Sonnensystems – es hatte sich in den großen Sternenhäufen verloren.«

»Einen Moment!« rief ich, als er eine Pause machte. »Ich muß dir eine Frage stellen, Brett.«

Frannie mischte sich schüchtern ein.

»Brett, stimmt es tatsächlich, daß der Transporter auf der Erde zehn Meilen hoch gewesen wäre?«

»Ja.« Er nickte.

»Dann müssen sich die relativen Zeituhren sichtbar bewegt haben«, stellte sie fest.

Dr. Gryce unterbrach sie hastig:

»Ich möchte den mit dem Größenwechsel in Verbindung stehenden Zeitwechsel genau von dir erklärt bekommen, Brett. Du hast den Transporter nicht in der Zeit bewegt, Brett, nicht wahr?«

»Nein. Noch nicht.«

Ich mußte verwirrt dreingesehen haben, denn Dr. Gryce fügte hinzu:

»Frank, wir meinen damit, daß man den Transporter auch in die Zukunft oder Vergangenheit hätte schicken können. Brett hat es nicht getan. Aber Sie müssen sich vorstellen, daß unmittelbar mit der Größenveränderung des Transporters auch eine Zeitveränderung stattfand. Das ist ganz automatisch und auch völlig normal.«

»Ja, natürlich.« Ich nickte. »Ich erinnere mich, daß Sie mir das bereits erklärt haben.«

»Sehen wir es folgendermaßen an«, fuhr Dr. Gryce fort. »Das Mädchen da draußen bewegt sich in einem bestimmten Maßstab durch die Zeit. Sagen wir, ein Jahr unserer Zeit entspricht einer Sekunde ihrer Zeit.«

»Weniger«, warf Martt ein.

»Ja, mein Junge, ich weiß. Aber diese groben Zahlen genügen für den Vergleich.« Er wandte sich wieder mir zu. »Vergessen Sie das nicht, Frank. Und jetzt stellen Sie sich vor, daß Brett und Martt immer größer werden, bis sie die Größe des Mädchens erreicht haben und in ihre Welt passen. Dabei muß einfach die entsprechende Zeitänderung stattfinden. Die relativen Zeit- und Größenwerte müssen an jedem Punkt der Reise übereinstimmen. Der Zeitmaßstab des Transporters muß umgekehrt proportional zu seiner Größe werden.«

Ich nickte.

»Ich glaube, das habe ich verstanden. Sie meinen, wenn der Transporter die Hälfte des Größenwechsels zurückgelegt hat, muß auch die Zeit irgendwo in der Mitte zwischen unserer terranischen Zeit und der Zeit des Riesenmädchens liegen?«

»Genau, Frank.«

»Ja«, sagte Brett. »Und als unser Zeitmaßstab sich merklich verlangsamte, wurde die Beschleunigung der Planetenbewegungen deutlicher. Saturns Achsenrotation konnte man im Teleskop wahrnehmen. Und der Planet wurde anscheinend leicht aus seiner Bahn gedrängt – als Folge der schnelleren Bewegung ... Du wolltest vorhin noch eine Frage stellen, Frank?«

Ich hatte sie nicht vergessen.

»Du hast gesagt, daß du die Größe des Transporters bei zehn Meilen gestoppt hast und daß danach Saturn schnell unsichtbar wurde. Eine Stunde vor der Größenveränderung hattest du noch einen Geschwindigkeitsdurchschnitt von siebeneinhalb Millionen Meilen. Mich interessiert vor allem, welche

Geschwindigkeit der Transporter nach dem Wechsel hatte.«

»Hier ist die Relativität das Schlüsselwort«, sagte Brett. »Du mußt immer zwei Dinge im Kopf behalten – den Standpunkt der Erdengröße und den Standpunkt der Transportergröße. Es ist nicht ganz leicht, das zu erklären. Stell dir jetzt von deinem terranischen Standpunkt vor, daß der Transporter mit einer Geschwindigkeit von siebeneinhalb Millionen Meilen pro Stunde durch den Raum jagt. Das war, entsprechend der Ätherreibung, sein Maximum. Dann wurde er größer. Seine Masse wuchs also kubisch an. Und als die Masse größer wurde, erschienen die Atome des Äthers relativ kleiner, weniger gewichtig, weniger hemmend.

Das mußt du dir klarmachen, Frank. In einem Vakuum fallen eine Feder und ein Stück Blei gleich schnell. Die Masse – das Gewicht – hat nichts damit zu tun. Aber in einer Atmosphäre – in der es ja Reibung gibt – fallen die schweren Gegenstände schneller als die leichten. So war es auch mit dem Transporter. Seine enorm vergrößerte Masse sorgte für eine weit schnellere maximale Geschwindigkeit. Die Formeln, die damit zusammenhängen, sind kompliziert – ich sage jetzt nur, daß wir neunundvierzig Minuten in diesem Maßstab dahinflogen, bis wir wieder das Maximum erreicht hatten. Es betrug etwa zweihundert Millionen Meilen pro Minute.«

»Pro Minute!« wiederholte ich.

»Ja. Das sind 12 000 Meilen pro Stunde gegenüber den vorherigen siebeneinhalb Millionen. Nun ja, die Länge, Breite und Höhe des Transporters hatte sich je um das Tausendfache vergrößert. Da die Masse das

Produkt dieser drei Faktoren ist, wurde sie um tausend Millionen größer.

Selbstverständlich sind das nur Näherungswerte, weil glatte Zahlen die Erklärung erleichtern. Gegen Ende der ersten Stunde hatten wir also eine Geschwindigkeit von zweihundert Millionen Meilen pro Minute erreicht und das Sonnensystem ein gutes Stück hinter uns gelassen.«

»Brett, weshalb wich Saturn nicht zurück, bevor ihr das Anwachsen gestoppt hattet?« erkundigte sich Frannie.

»Das war rein optisch, Frannie. Unsere Geschwindigkeit von Mars weg steigerte sich ständig. Aber da wir selbst größer wurden, schien der Raum zusammenzuschumpfen – als würde Saturn uns folgen. Erst als sich die Größe nicht mehr veränderte, trat eine visuelle Reaktion ein – ein scheinbares Zurückweichen. Es war also eine rein optische Angelegenheit. Sonst noch etwas?«

»Ich wüßte gern, wie sich die Zeitrelation bei der Größe von zehn Meilen auswirkte«, sagte ich.

»Im Verhältnis von eins zu tausend«, erwiderte er sofort. »Sieben Sekunden bedeuteten also für mich ungefähr soviel wie zwei Stunden auf der Erde. Wenn ich zu diesem Zeitpunkt die Erde hätte sehen können, so hätte sie in einer Minute und vierundzwanzig Sekunden eine ganze Umdrehung vollführt.

Ist jetzt alles geklärt? Dann komme ich wieder zu den Einzelheiten unserer Reise. Wir jagten also mit einer Geschwindigkeit von zweihundert Millionen Meilen pro Minute durch die dunkle Leere des Raumes – und wir waren nach terranischem Maßstab zehn Meilen groß. Das Sonnensystem war nicht ein-

mal mit dem Teleskop zu erkennen, aber für das bloße Auge hatte sich das Firmament der Sterne kaum verändert. Ich suchte mit dem Myrdoskop nach dem Mädchen, aber ich konnte es nicht aufspüren. Im Transporter wurde es durch die Ätherreibung wieder heiß – so wie vor unserer ersten Größenveränderung.

In dem Sternenfeld, auf das wir zuhielten, befand sich Alpha Centauri. Er ist, wie ihr wißt, einer der Sterne, die unserem Sonnensystem am nächsten liegen. In Meilen ausgedrückt, beträgt die Entfernung etwa 25 000 000 000 000 – ungefähr viereinhalb Lichtjahre. Bei zweihundert Millionen Meilen pro Minute hätten wir achtundachtzig Tage gebraucht, um ihn zu erreichen.«

»So lange hätte ich nicht durchgehalten!« rief Martt. »Ich drängte Brett, wieder den Größenschalter zu betätigen.«

»Es gab keinen Grund dafür, daß wir so klein bleiben sollten«, sagte Brett und nickte. »Wir flogen also auf Alpha Centauri zu. Wieder betätigten wir den Größenschalter und drehten ihn auf volle Stärke. Martt beobachtete die Instrumente. Ich saß auf dem Boden und betrachtete durch das große Fenster den Raum mit seinen Sternen.

Zuerst mußte ich noch gegen das Schwindelgefühl ankämpfen, das sich zu Beginn der Umwandlung wieder einstellte. Aber dann konnte ich deutlich die Sternenbewegungen erkennen. Die Sterne zu unseren Flanken verlagerten sich nach oben. Vor uns drängten sie zwar langsam, aber deutlich sichtbar auseinander.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dasaß. Martt rief mir hin und wieder von seinem Beobachtungsposten ein paar Zahlen zu, aber ich hörte kaum auf ihn. Al-

pha Centauri kam plötzlich auf uns zu. Wie ihr wißt, ist er ein Doppelstern – die Komponenten sind ein paar hundert Millionen Meilen voneinander entfernt und rotieren in der Spanne von einundachtzig Jahren umeinander. Vorher war Alpha Centauri ein leuchtendheller Lichtpunkt gewesen. Nach kurzer Zeit teilte er sich in zwei. Sie blieben klein – im Vergleich zu den riesigen Ausmaßen des Transporters –, aber sie kamen schnell auf uns zu. Bald konnte ich sehen, daß sie durch einen engen schwarzen Spalt voneinander getrennt waren und daß einer um den anderen rotierte.«

»Eine Periode von einundachtzig Jahren, und du konntest das sehen!« rief ich.

»Ja – eine sehr langsame Bewegung, aber deutlich zu erkennen. Wir wären zwischen den beiden durchgekommen, doch ich fürchtete die Hitze. Die beiden Sterne waren nämlich zu sengenden, weißglühenden Sonnen geworden. Ich änderte unseren Kurs eine Kleinigkeit. Das Firmament kippte. Die beiden Sterne kamen an unserem Seitenfenster vorbei – so groß wie die terranische Sonne. Langsam stiegen sie höher, vereinigten sich wieder zu einem Punkt und wurden immer schwächer, bis wir sie schließlich nicht mehr mit dem bloßen Auge verfolgen konnten.

Die Sterne vor uns kamen jetzt immer schneller auf uns zu. Die Konstellationen drängten auseinander, die Sterne verlagerten sich – überall war Bewegung, fremdartige, unnatürliche, phantastische Bewegung.

Ich muß gestehen, Vater, daß ich unklug handelte. Martt war ganz damit beschäftigt, die Instrumente zu überwachen, und wenn er mich hin und wieder anredete, sagte ich nur, daß alles in Ordnung sei.«

»Ich wußte gar nicht, was los war«, meinte Martt. »Er sagte mir nur, ich sollte an den Instrumenten bleiben, und das tat ich eben.«

»Natürlich hast du nicht gewußt, was los war«, sagte Brett lächelnd. »Ich glaube, eine Zeitlang war ich dem Wahnsinn nahe. Die Sterne drängten sich dicht um uns. Die Nebel spalteten sich in einzelne Lichtpunkte auf. Überall diese unwirkliche Bewegung. Sterne, die sich sichtbar drehten, Doppelsterne, die einander umkreisten, andere Sterne, die ihre Stellung verlagerten und größer oder kleiner wurden, die mit unserer wechselnden Geschwindigkeit und Größe diese oder jene Bahn einschlugen. Und immer wichen die Sterne, auf die wir zuhielten, unserem Transporter aus, um sich über ihm wieder zu schließen und langsam zu verblassen.

Myriaden von Welten in wirrer Bewegung! Und plötzlich bemerkte ich, daß uns diese Riesensonnen nahe waren, sehr nahe! Und sie waren auch sehr klein. Ich starrte eine Kugel von hundert Millionen Kilometer Durchmesser an, und sie erschien mir plötzlich wie ein winziger, glühender Meteor, der in ein paar Meilen Entfernung vorbeizog.

Das Sternenfeld bestand aus kleinen Bällen, die zu uns heranrollten. Ein Wunder, daß wir mit keinem davon zusammenstießen, obwohl ich vorher in einem Moment der Geistesgegenwart Martt zugerufen hatte, er solle alle Außenflächen abstoßend machen. Allein durch die Schwerkraft fielen wir weiter, tiefer in das All und stießen das zurück, was sich uns in den Weg stellen wollte. Ich befand mich in einer absonderlichen Stimmung – fast war es eine Art Wahn.

Ich sah einen Asteroiden – vielleicht ein paar hun-

dert Meilen im Durchmesser. Er wirbelte durch den Raum wie ein Ball, den man in die Luft geworfen hat. Im Moment war nichts außer diesem Asteroiden in unserer Nähe, und ich rief Martt zu, er solle die Bodenplatte unseres Transporters anziehend machen. Der Asteroid raste auf uns zu. Aber er schrumpfte zusammen. Er wurde so klein, daß ich ihn in die Hand hätte nehmen können, und zog sich immer mehr zusammen, bis er als kleiner Lichtpunkt an das Bodenfenster prallte. Ein Feuerfunke, der mich kaum verletzt hätte.

Wie lange ich von dieser Wahnsinnslaune besessen war, vermag ich nicht zu sagen. Ich bemerkte kaum unseren Eintritt in die Galaktische Ebene. Riesige Sonnen wirbelten vorbei, die nun, relativ gesehen, kaum größer als der Transporter waren. Andere, vielleicht eine Meile entfernt – oder Milliarden in eurem Größenmaßstab – schienen wie betrunken zur Seite zu wanken, wenn wir näher an sie herankamen. Ich achtete nicht auf die Zeit. Ich erinnere mich nur, daß allmählich das Sternfeld unter uns dünner wurde. Hin und wieder wirbelten Sternhaufen – Myriaden kleiner Glühwürmchen – an uns vorbei. Aber sie wurden immer seltener, bis ich ganz plötzlich tintenschwarze Leere unter mir erblickte. Die Nebel, die Sternhaufen, die Sonnen – alles verwischte sich. Sie blinzelten noch kurz über unserem Transporter, und dann verschwanden sie.

Die Schwärze wurde durch nichts unterbrochen. Wir fielen mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in diese Dunkelheit. Plötzlich bekam ich Angst. Ganz steif vom langen Dasitzen erhob ich mich und ging zu Martt hinüber. Wir drehten den Zeitschalter aus und

machten wieder alle Außenflächen abstoßend. Aber es gab nichts abzustoßen, nichts, das unser Eindringen in die Tiefe aufgehalten hätte. Die Instrumente zeigten an, daß die Größeneinheit bei 50 000 000 lag. Fünffzigmillionenmal unsere normale Größe! Und der Transporter fünf hunderttausend Meilen hoch!

Die Uhr, die die relative Erdzeit anzeigte, hatte wild rotierende Zeiger. Ein Jahr auf der Erde entsprach weniger als einer Sekunde auf unserem Schiff. Auch die Geschwindigkeitsmesser waren in schneller Bewegung. Die Nadel, die die Meilen pro Stunde anzeigte, konnte nur noch als verwischter Schatten ausgemacht werden. Die Zeiger, die die Lichtjahre andeuteten, waren in Bewegung. Wir legten in jedem Moment ganze Lichtjahre zurück! Als ich den Gesamtstand ablas, stand der Pfeil zwischen elf- und zwölftausend Lichtjahren. Das Licht, das mit dreihunderttausend Kilometern pro Sekunde dahinjagt, legt in einem Jahr eine gewaltige Strecke zurück. Und unsere Geschwindigkeit betrug zu diesem Zeitpunkt 3480 Lichtjahre pro Stunde. Und wir beschleunigten immer noch.

Panik ergriff uns, als uns die Fremdartigkeit des ganzen Abenteuers zu Bewußtsein kam – die Schwärze und Leere, das Schweigen ... Und an dem Transporter war kein einzigesmal während des langen Falls eine Bewegung wahrzunehmen. Ich erinnerte mich an das Aurometer und begann nach eurem Strahl zu suchen. Ein absurder Gedanke! Ich lachte hysterisch. Euer Strahl war Jahrtausende zuvor in der Vergangenheit erloschen. Ich versuchte es mit dem Myrdoskop. Ich wollte das Mädchen wiederfinden, um unsere Richtung einstellen zu können. Denn

plötzlich hatte ich erkannt, daß es in der Schwärze des Raumes keinen Orientierungspunkt für mich gab.

Das Myrdoskop funktionierte nicht. Ich konnte weder das Mädchen noch irgend etwas anderes erkennen. Ich stellte das Elektroteleskop auf seine größte Schärfe ein – ich versuchte verzweifelt, irgendein Sternbild zu finden. Es gelang mir nicht.

In diesem Moment fragten wir uns zum erstenmal, ob unsere Instrumente genau arbeiteten. In unserer Fabrik bezweifelten wir alles. Und wir wußten, daß wir uns verirrt hatten. Verirrt in der Zeit und in der Größe. Und verirrt im schwarzen, leeren, schweigenden, unergründlich tiefen Raum!«

7.

Brett hatte unwillkürlich eine Pause in seiner Erzählung gemacht, aber als wir ihn mit Fragen bestürmen wollten, winkte er ab.

»Laßt mich erst zu Ende erzählen. Die Panik, die uns überkommen hatte, als wir glaubten, uns verirrt zu haben, dauerte nicht lange. Wir kämpften dagegen an. Und nach einiger Zeit wurden wir ruhiger. Wir konnten wieder vernünftig denken. Der Wachstumsmechanismus war ausgeschaltet. Nach terranischer Norm hatte der Transporter eine Höhe von fünfhunderttausend Meilen. Eine Minute unserer Zeit entsprach einem Jahrhundert terranischer Zeit. Auf der Standarduhr war eine Spanne von achttausend Erdenjahren angegeben. Und jede Minute kamen noch hundert Jahre dazu. Die Geschwindigkeit hatte ein Maximum von 3480 Lichtjahren pro Stunde erreicht – und wir waren zwölftausend Lichtjahre von der Erde entfernt. Im Moment ließ die Geschwindigkeit etwas nach – sie fiel auf dreitausend. Ein Ausgleich, den die Ätherreibung geschaffen hatte.

Wir besiegten unsere Angst und begannen zu beraten, was wir tun sollten. Es war selbstverständlich sinnlos, nach eurem Strahl zu suchen. Er war Jahrtausende zuvor erloschen. Da wir außerdem erst unser Ziel erreichen wollten, beunruhigte uns vor allem der Ausfall des Myrdoskops. Wir überlegten, worin der Fehler liegen konnte. Und schließlich fanden wir ihn auch ...«

»Ich fand ihn«, warf Martt stolz ein.

Brett nickte.

»Ja, Martt kam auf den richtigen Gedanken. Das Myrdoskop funktionierte aus einem einzigen, einfachen Grund nicht. Erwartet nicht, daß es eine physikalische Sache war.«

Brett sah seinen Vater an.

»Es handelt sich um ein theosophisches Problem, Vater.«

Brett war sehr ernst, sogar ein wenig feierlich.

»Ihr wißt, ich wollte das Mädchen genau in dem Moment erreichen, in dem wir sie beobachtet hatten. Wir wollten unsere Zeit genau auf die ihre abstimmen. Und nun überlegt folgendes: Als wir sie im Myrdoskop suchten, waren wir bereits achttausend Jahre in die Zukunft der Erde getragen worden. Aber wir befanden uns auch vierzig Minuten in der Zukunft des Mädchens.

Das ist keine Naturwissenschaft mehr. Metaphysik vielleicht – und ganz bestimmt Theologie und Theosophie. *Es war uns vorherbestimmt, daß wir während dieser vierzig Minuten bei dem Mädchen sein sollten.* Und nun konnten wir nicht gut durch das Myrdoskop sehen und *uns selbst erblicken.*

Wir klügelten die Sache aus. Es war eigentlich ganz einfach. Wir hatten unseren Zeitschalter, der unseren Zeitmaßstab unabhängig von der normalen Zeitveränderung abwandeln konnte ... nun, und wir benutzten ihn eben.

Das Einschalten war ein Schock. Ein Summen, ein Gefühl der Leichtigkeit durchlief uns und das ganze Schiff. Fast hatten wir den Eindruck, daß wir zu Schatten geworden waren. Geistererscheinungen in einem Geisterschiff, das unter einer leichten Vibration summete.

Kurz danach legte sich das – oder wir gewöhnten uns daran. Wenn sich nun etwas im Raum gezeigt hätte – was sehr bald der Fall sein sollte –, hätten wir die Fremdkörper als Schatten und uns selbst als Substanz betrachtet.

Wir gingen um einen Schritt in die Vergangenheit zurück. Ich stellte ungefähr vierzig Minuten in der Zeit des Mädchens ein. Dann warf ich einen Blick durch das Myrdoskop. Das Instrument schaltete sich ein! Es funktionierte. Ein dauerndes Zurückschalten des Zeitmechanismus war nötig, damit wir immer den gleichen Augenblick im Leben des Mädchens festhalten konnten. Ich sah Fragmente aus der unmittelbaren Vergangenheit des Mädchens, als wir uns einblendeten. Ich sah, wie sie allein in dem bewaldeten Tal ankam. Sie legte sich ahnungslos hin. Dann kamen die boshaft grinsenden Zwerge herangekrochen, und der Riese tauchte hinter ihr auf. Und dann machte ich eine verblüffende Entdeckung – ich komme gleich darauf zu sprechen.

Endlich hatte ich den Moment richtig eingestellt. Wir standen in Beziehung zu dem Mädchen in der Zeit still. Dann veränderten wir wieder unsere Größe. Eine Veränderung des Zeitmechanismus war nötig, eine schrittweise Veränderung. Aber sie ließ sich leicht berechnen und einstellen.«

»Erzähl doch endlich von deiner Entdeckung«, drängte Frannie.

Brett lächelte.

»Wir merkten, daß der Riese im Begriff war, *kleiner zu werden!* Und die Zwerge wuchsen.«

Er tat unsere erstaunten Ausrufe mit einer Handbewegung ab.

»Ich kam zu folgendem Schluß: Dieser Riese und die beiden Zwerge waren Wesen, die nicht in die Welt des Mädchens gehörten. Sie waren von einer größeren Welt außerhalb des Atoms gekommen. Durch wissenschaftliche Methoden – vielleicht ähnliche, wie wir sie bei unserem Transporter benutzten – hatten sie sich unendlich klein gemacht. Sie waren in das winzige Atom gegangen und hatten das Mädchen und ihre Welt entdeckt.«

Wieder mußte Brett uns beschwichtigen.

»Nicht jetzt, bitte! Als unsere Zeit korrigiert war, nahm das Myrroskop sofort das Bild des Mädchens auf. Ein größeres Bild, denn wir waren ihr um zwölftausend Lichtjahre näher gekommen. Die gleiche Szene, wieder bewegungslos – der Riese, der mit dem entwurzelten Baum in der Hand dastand; die Zwerge, die sich an ihren Sandalenriemen hochzogen; das Entsetzen, das sich in ihren Gesichtszügen andeutete.

Das Elektroteleskop funktionierte nun ebenfalls. Wenn wir in die Richtung sahen, aus der wir gekommen waren, konnten wir die letzten Sterne erkennen. Aber bald waren sie ganz verschwunden. Ein Tag ging vorbei – ein Tag im Maßstab der anderen Welt. Das bedeutete, daß wir bei dreitausend Lichtjahren pro Stunde zusätzlich 72 000 Lichtjahre zurückgelegt hatten. Insgesamt waren wir nun von der Erde 84 000 Lichtjahre entfernt.

Der schwarze Abgrund des Raumes war nicht leer geblieben. Seitlich unseres Transporters hatte sich ein schwaches Leuchten gezeigt – ein Sternennebel. Durch das Teleskop konnten wir ein komplettes Universum erkennen. Es war zweifellos so groß wie das,

welches wir eben hinter uns gelassen hatten.

Das gab uns einen neuen Begriff von der Unendlichkeit des Raumes. 30 000 Lichtjahre von unserem eigenen Sternenreich entfernt, tauchte nun ein Universum auf, das sich an Größe durchaus mit ihm messen konnte. Und doch schien es isoliert wie ein kleiner Nebel im unendlichen Raum zu liegen. Es zog an uns vorbei und war nach ein paar Stunden verschwunden. Und weit weg auf der anderen Seite tauchte der nächste Fleck auf.

Wir verbrachten den nächsten Tag im Transporter. Über 150 000 Lichtjahre waren wir nun von der Erde entfernt. Und doch schien das Bild des Mädchens nicht merklich nähergekommen. Wir merkten, daß unsere Reise zu lange dauern würde, und so veränderten wir noch einmal unsere Größe.«

Ich unterbrach ihn.

»Hattet ihr die relative Größe des Mädchens berechnet?«

»Ja«, sagte er. »Einen Moment, Frank, gleich komme ich dazu. Wir – unser Transporter – waren, mit der Erde verglichen, 500 000 Meilen hoch. Wir gingen bis auf 600 000 Meilen. Unsere Geschwindigkeit vergrößerte sich natürlich auch. Bei einer Million Meilen Höhe hatten wir die normale Größe des Mädchens erreicht. Das vereinfachte unsere Einstellungen. Wir brauchten keine Größenveränderung mehr durchzuführen. Ein ständig rückläufiger Zeitwechsel, der unserer nun normalen Existenz angepaßt war, sorgte dafür, daß sich die Handlung nicht weiter abrollte.

Unsere Geschwindigkeit war mehr als proportional vergrößert. In der Ferne zogen ein gutes Dutzend Sternenreiche vorbei – über und unter uns und zu al-

len Seiten. Sie lagen in allen Ebenen und hatten die verschiedensten Größen und Formen. Einige waren klein, ein paar Lichtjahre im Durchmesser. Andere hatten gewaltige Ausmaße – bis zu 300 000 Lichtjahre.

Wir erreichten schließlich eine Maximalgeschwindigkeit von ungefähr 90 000 Lichtjahren pro Stunde. Unsere Reise dauerte noch etwa achtzig Stunden, aber natürlich flogen wir nicht immer mit Höchstgeschwindigkeit dahin. Die Hälfte der Zeit beschleunigten wir. Und als wir insgesamt 4 750 000 Lichtjahre von der Erde entfernt waren, zeigte sich ein schwaches, phosphoreszierendes Leuchten in der Schwärze unter uns.

Vor uns, etwas seitlich, lag ein Universum. Aber das hier war ein anderes Licht. Eine Ausstrahlung der Inneren Oberfläche selbst! Die Innere Oberfläche des hohlen kleinen Atoms, in dem dieser Raum und seine winzigen, wirbelnden Elektronen enthalten sind. Für uns auf der Erde sind sie riesige Sonnen, aber vom größeren Standpunkt aus betrachtet, schrumpfen sie zu unendlich kleinen Elektronen zusammen, die tausendmal pro Sekunde auf ihren Bahnen herumwirbeln.

Das Mädchen und ihr Reich waren, wie wir vermutet hatten, auf dieser inneren Oberfläche des Atoms. Ja, Atom – so können wir es ruhig nennen. Das Mädchen und ihr Volk sind in Wirklichkeit winzig. Unser Atom ist nämlich nur ein kleines Materialteilchen in jener anderen Welt, aus der die Gnomen und der Riese gekommen waren.

Die Gnomen und der Riese waren normalerweise zweifellos gleich groß – nur im Augenblick hatten sie sich verwandelt ... Bitte, Frannie, du mußt dich ge-

dulden! Ich kann nicht schneller erzählen ...

Wir konnten bei einem Abstand von etwa 4 900 000 Lichtjahren zum erstenmal die innere Oberfläche mit dem Teleskop erkennen. Ein Reich mit Wasser und Land. Mit Vegetation. Merkwürdig anzusehen und doch wieder normal. Es erstreckte sich in jeder Richtung unter uns – eine riesige, konkave Fläche.

Wir behielten unsere Größe bei, aber mit Hilfe der abstoßenden Energie der inneren Oberfläche drosselte ich allmählich unsere Geschwindigkeit. Immer langsamer wurden wir, bis wir das letzte Lichtjahr schließlich in einer Woche zurücklegten. Das Mädchen, Vater, befindet sich etwa fünf Millionen Lichtjahre von uns entfernt. Unsere Erde könnte im Zentrum des leeren Raumes liegen – ich weiß es nicht. Vielleicht sind wir auch näher auf der Seite des Mädchens. Aber das ist unwichtig ...

Schließlich lag die innere Oberfläche dicht unter uns. Es dauerte noch eine Woche, bis wir die Geschwindigkeit so herabgesetzt hatten, daß wir in die Atmosphäre eindringen konnten. Ich war vorsichtig und kontrollierte unseren Fall dauernd.«

Er unterbrach sich einen Moment. Es sah so aus, als wäge er seine nächsten Worte genau ab.

»Ich möchte, daß ihr jetzt die terranischen Normen vergeßt. Stellt euch alles im größeren Maßstab vor. Wenn ich von Meilen spreche, dann meine ich die Meilen der inneren Oberfläche, die Hundertmillionenmal länger sind. Ich bin also wieder eins fünfundachtzig groß und der Transporter mißt zweiundfünfzig Fuß. In Wirklichkeit war ich etwa ein Zwanzigstel von einem Lichtjahr von der Erde entfernt.«

Dr. Gryce sah ihn ernst an. »Aber in dieser Entfer-

nung hättest du mit dem Teleskop die Erde erkennen müssen. Brett, weshalb hast du sie und die anderen Sterne unseres Universums nicht gesehen?«

Brett nickte. »Wir konnten die Erde nicht sehen, weil sie im Vergleich zu unserer Größe wie eine Orange aussah. Um es noch genauer zu sagen – sie war ein Ball von etwa zehn Zentimeter Durchmesser, der mehr als dreimal pro Sekunde um seine winzige Sonne kreiste.

Also, bleiben wir bei den großen Normen. Wir saßen auf dem Boden des Transporters und starrten durch das große Fenster nach unten. Wir befanden uns etwa hundert Meilen über der inneren Oberfläche und drangen eben in die oberen Atmosphäreschichten ein. Wir fielen sanft immer tiefer. Unter uns ausgebreitet war Land und Wasser. Wir sahen Wälder und andere Vegetation. Hier und da tauchten Flecken menschlicher Zivilisation auf. Wir sahen Häuser, Dörfer. Es war eine fremdartige, ungewohnte Landschaft, aber eigentlich nicht abnormal. Ein hügeliges Land, sanfte Bergkuppen, breite Täler – und nahe dem Horizont eine scharf aufragende Bergkette. Sie schien nicht sehr weit weg. Wir konnten schwarze gähnenden Höhlen in den Felsen erkennen.

Der breite, halbmondförmige See lag direkt unter uns. Bäume säumten seine Ufer, merkwürdig geformte Bäume – und doch erkannte man sie sofort als solche. Ein paar niedrige Häuser mit flachen Dächern lagen neben dem See. Ein Dorf – oder eine Stadt. Die Gebäude waren merkwürdig gekrümmt – scheinbar halbmondförmig. Sie hatten keine geraden Linien. Im allgemeinen hatten sie nur ein Stockwerk, obwohl einige größer aussahen als die restlichen. Und auf einer

Anhöhe in der Nähe des Wassers befand sich ein besonders stattliches Anwesen.

Es war keine absonderliche Szene, denn sie entsprach vollkommen unserem Größenstandard. Überall spürte man die Atmosphäre der Wälder. Bäume und Blumen wuchsen zwischen den Häusern. Die Flachdächer waren zu luxuriösen Dachgärten ausgebaut. Die Straßen waren breit und sauber, und jenseits der Stadt wanden sich Wegschleifen über die Hügel.

Eine Waldlandschaft, mit einem Hauch von Stille und Frieden. Ich war überrascht. Das hier war keine Zivilisation, die höher als unsere eigene stand – aber auch von Barbarei war nichts zu entdecken. Später merkte ich, daß es Dekadenz war.

Wir sahen diese Einzelheiten, als wir sanft auf den sichelförmigen See zuschwebten. Vielleicht ist euch aufgefallen, daß ich bisher weder Farben noch Bewegungen beschrieben habe. Unser Zeitmechanismus war in Betrieb. Die Szene unter uns war reglos, da wir immer den gleichen Augenblick festhielten. Eine gewisse Unwirklichkeit lag über ihr, etwas Schattenhaftes. Eine unnatürliche Stille. Wir kamen näher. Ein Boot war auf dem See – ein Boot mit einem Segel. Es lag starr da. Das Wasser war von Wellen gekräuselt, doch auch sie wirkten wie eingefroren. Und auf den Straßen sahen wir jetzt Menschen und merkwürdige Gefährte – alle standen sie da wie Wachsfiguren.

Das Wäldchen, in dem das Mädchen lag, war ein kleines Stück vom Seeufer entfernt. Ein einziges Haus stand in der Nähe, doch weiter hinten schloß sich der Wald wieder zu einer dichten Mauer. Wir bemerkten eine Lichtung, etwa fünfzig Meter von dem Mädchen

und ihren Angreifern entfernt. Wir beschlossen, dort zu landen. Wir wußten, daß wir bis jetzt noch unsichtbar waren – ein Geistertransporter aus dem Raum, der im nächsten Moment am See landen wollte.

Wir senkten uns in die kleine Lichtung am Ufer und schwebten ein Stück über dem Boden – denn wenn wir gleich gelandet wären, hätten wir keine feste Substanz vorgefunden. Ich muß wiederholen, daß uns unsere eigene Unwirklichkeit nicht auffiel. Wir hielten unsere Umgebung für ein Schattenland und uns selbst für feste Substanz. Wir waren jeden Moment bereit, den Zeitschalter zu betätigen – und unsere Plätze in der neuen Welt einzunehmen.«

8.

»Ich hätte am liebsten den Zeitschalter nach unten gedrückt und wäre ins Freie gerannt«, erzählte Martt.
»Aber Brett hielt nichts von Schnelligkeit.«

Brett lächelte.

»Es war gar nicht leicht, sich vorzusagen, daß Eile völlig unnötig war, solange wir unsere Zeit nicht mit der des Mädchens synchronisierten. Dann allerdings ging es um jede Sekunde. Wir besprachen, was wir tun wollten. Waffen hatten wir – den elektronischen Blitz zum Beispiel, mit dem wir den Riesen hätten durchbohren können. Doch nun zweifelten wir. War die Waffe hier überhaupt wirksam? Oder besaß der Riese irgendeine Schutzvorrichtung dagegen? Ein Mann von zwanzig Metern ist ein Gegner, den man nicht unterschätzen darf. Und wenn er das Mädchen zum Schutz vor sich hielt? Würde ich dann noch einen Angriff wagen?«

»Ich schlug vor, daß wir die normale Zeit des Mädchens einschalten und uns verstecken sollten, bis der Riese ihre Größe erreicht hatte«, warf Martt ein. »Dabei war natürlich zu bedenken, daß die Zwerge währenddessen wuchsen. Aber drei gegen zwei – das war keine allzugroße Übermacht. Und soviel wir sehen konnten, hatten sie keine Waffen.«

Brett fuhr fort:

»Der Plan war mir zu riskant. Wie wir berechnet hatten, schrumpfte der Riese sehr schnell zusammen. Innerhalb von fünf Minuten mußte er die Größe des Mädchens erreicht haben. Aber wenn er nicht solange wartete? Wenn er das Mädchen einfach packte und

mit ihr verschwand? Es erschien zu gefährlich.

Schließlich kamen wir überein, den Transporter und damit uns selbst etwas größer zu machen. Trotz des Risikos, daß wir das Mädchen furchtbar erschrecken konnten, beschlossen wir, eine größere Gestalt als der Riese anzunehmen. Da er nicht bewaffnet war, würde es uns auf diese Weise gelingen, ihn in Schach zu halten.

Die Lichtung, in der wir mit unserem Transporter schwebten, war breit genug, und so konnten wir die Größenveränderungen gleich an Ort und Stelle vornehmen. Wir schalteten alles aus. Der Transporter senkte sich die letzten Zentimeter, bis er am Boden stand ...

Die Szenerie um uns wurde deutlicher. Wir waren in einem düsteren Wald mit orangefarbenen Bäumen. Über uns wölbte sich ein purpurner Himmel mit ein paar ziehenden Wolken. Sterne schimmerten durch. Es waren die Sterne des letzten Universums, das wir passiert hatten.

Es war weder Tag noch Nacht. Ein sonderbar flimmerndes Zwielicht, schattenlos, denn das Licht schien mit allen Dingen verwachsen zu sein.

Das alles fiel uns sofort auf, aber wir konnten nicht stehenbleiben, um unsere Umgebung zu betrachten, denn nun verging die Zeit. Das Mädchen und ihre Angreifer bewegten sich, das wußten wir. Mit den Blitzröhren in der Hand traten wir hastig aus dem Transporter.

Die Bäume des Waldes waren nicht höher als wir. Wir schoben uns hindurch und erreichten die andere Lichtung. Das Mädchen saß am Boden und hatte die Hände vor Entsetzen an das Herz gepreßt – ein win-

ziges Mädchen, kaum so groß wie meine Handfläche. Die Zwerge waren so klein, daß ich sie anfangs überhaupt nicht sah. Sie standen neben ihr – vielleicht einen Zoll groß. Der Riese war unter dem Einfluß irgendeines Mittels, das wir nicht kannten, zusammengeschrumpft und wirkte nur noch halb so groß wie wir. Er hatte den Baumstamm, der jetzt zu schwer für ihn geworden war, fallengelassen und bückte sich, um das Mädchen hochzuheben.

Einen Moment lang waren wir am Rand der Lichtung stehengeblieben. Die Gestalten bemerkten uns. Das Mädchen schrie – eine winzige Stimme, aber schrill vor Angst –, als es seine Angreifer und vor allem uns entdeckte. Der Riese – eigentlich kann ich ihn nicht mehr so nennen, denn er war nur noch einen knappen Meter groß – versteifte sich bei unserem Anblick. Er starrte uns an. Überraschung zeigte sich auf seinem häßlichen, behaarten Gesicht, dann Angst. Er rief seinen winzigen Gefährten etwas zu.

Martts Hand zuckte hoch. Er feuerte seine Röhre ab. Aber er war verwirrt – und die Nähe des Mädchens trug dazu bei, daß er etwas höher zielte. Der Blitz verfehlte den Riesen und streifte einen Baum, so daß die Rinde in Fetzen herabhing. Ich rannte vorwärts, um den Gegner zu erwischen, aber er entschlüpfte mir und sprang über das Mädchen hinweg. Ich hatte Angst, daß ich sie niedertrampeln könnte, und so trat ich einen Schritt zurück. Ich packte Martt am Arm, damit er nichts Unüberlegtes anstellte.

Es war alles in ein paar Sekunden geschehen. Die Zwerge waren verschwunden, aber der andere Mann – er ging mir nur noch bis zu den Knien – stand an einem Baum hinter dem Mädchen. Er rief wieder et-

was, und nun war die Angst aus seinem Gesicht gewichen. Er grinste. Ich sah, daß er blitzschnell etwas in den Mund steckte. Hatte er noch etwas von der merkwürdigen Droge genommen? Hatte er seinen Gefährten zugerufen, sie sollten das gleiche tun? Ich vermute es, denn er schrumpfte vor meinen Augen schnell zusammen. Ich kniete vorsichtig neben dem Mädchen nieder. Sie lag da, die Knie an das Kinn gezogen. Vermutlich war sie ohnmächtig geworden. Ich konnte mich nicht um sie kümmern, aber ich achtete sorgfältig darauf, daß ich nicht aus Versehen gegen sie stieß. Mit ausgestrecktem Arm faßte ich nach dem Mann, aber er war mir mit einem Sprung entwischt. Er grinste immer noch. Er war jetzt so klein, daß er sich hinter einem Grashalm verstecken konnte. Auf allen vieren verfolgte ich ihn. Aber es war, als hätte ich versucht, einen Floh einzufangen. Er entkam mir immer wieder. Und dabei schrumpfte er auch noch zusammen, bis ich schließlich im Gras nach ihm tasten mußte. Einen Moment lang sah ich ihn ameisen-groß, dann verschwand er in einem Grasbüschel.

Ich hatte meine Waffe ganz vergessen. So unlogisch es klingen mag, ich hatte nicht den Wunsch, die winzige Gestalt zu töten – ich wollte sie nur fangen. Aber Martt hatte andere Gefühle. Er stampfte durch die Lichtung, in der Hoffnung, dabei wenigstens die anderen zu erwischen, und schimpfte wütend vor sich hin. Ich fragte ihn, ob er einen der Angreifer erledigt habe. Er wußte es nicht. Er hatte sie ganz kurz gesehen – wie sie die Hände an den Mund hoben. Aber sie waren so schnell kleiner geworden, daß er sie im nächsten Moment aus den Augen verloren hatte.

Das Mädchen war bewußtlos und lag zusammen-

gekauert im Gras. Sanft hob ich sie auf und legte sie auf meine Handfläche. Sie war wie eine kleine Wachsfigur – weiß und schön und so winzig, daß ich es kaum wagte, sie mit meinen großen Fingern zu berühren.

Martt brachte Wasser vom See. Ich legte meine Hand vorsichtig ins Gras, damit sie nicht erschrak, wenn sie sich plötzlich ein Stück über dem Boden wiederfand.

Und dann öffnete sie die Augen.«

Brett machte eine Pause.

»Vor euch, meinem Vater, meinem Bruder und meinem Freund brauche ich meine wahren Gefühle nicht zu verbergen. Ich glaube, in diesem Moment verliebte ich mich in sie – sie lag so weich und zart in meiner Hand, daß ich nicht anders konnte.«

Er fuhr leise fort:

»Sie öffnete die Augen. Ich wollte nicht, daß sie Angst vor uns bekam. Ich versuchte, ganz sanft und mitfühlend zu sein. Ich hielt meine Hand so ruhig wie möglich. Ich glaube, einen Moment lang atmeten Martt und ich nicht einmal ... Sie öffnete die Augen – und sah mich an. Ich erkannte das Aufkeimen des Entsetzens. Aber irgendwie unterdrückte sie es. Sie sah mich an. Die Angst verging, die winzigen Lippen lächelten mir zu – dankbar und freundlich ...«

9.

Niemand von uns unterbrach Brett, als er sich eine Zigarette anzündete und überlegte, wie er fortfahren sollte. Er sprach leise, verhalten und mit einer sonderbaren Zärtlichkeit.

»Ich trug sie zum Transporter und zeigte ihn ihr. Offensichtlich verstand sie meine Worte nicht, aber sie beobachtete aufmerksam meine Gesten. Ihre Furcht war vollkommen verschwunden, und sie lächelte mich immer wieder an. Sie saß auf meiner Hand und hatte einen Arm um meinen Daumen geschlungen, um nicht herunterzurutschen. Schließlich gab sie mir durch Gesten zu verstehen, daß ich sie bis zu meinem Ohr heben sollte. Ihre Worte – es war das zarteste Stimmchen, das ich je gehört hatte – waren vollkommen unverständlich, aber ich erkannte, daß sie mir ihren Namen verraten wollte. Sie hieß Leela.

Sie stand in einiger Entfernung neben einem Baum, als wir wieder den Transporter betraten und ihn auf normale Größe brachten. Dann gingen wir wieder zu ihr hinaus.«

Martt mußte wieder dazwischenreden.

»Ich sage euch, in dem Moment merkte ich erst, wie schön sie war. Also, so ein Mädchen habt ihr noch nie gesehen – es ist einfach unbeschreiblich ...«

»Ich versuche es gar nicht mit einer Beschreibung«, sagte Brett mit einem weichen Lächeln. »Wir trafen uns also vor dem Transporter – sie war nun etwa so groß wie du, Frannie – vielleicht noch etwas kleiner. Sie nahm unsere Hände und legte sie an ihre Stirn. Es sah wie ein Willkommensgruß aus. Und dann führte

sie uns zu ihrem Haus – es war das einzelne Gebäude ganz in der Nähe. Ihre Mutter ist schon lange tot. Ihr Vater ist Musiker. Ein berühmter Mann – seine Landsleute achten und verehren ihn. Ein freundlicher alter Herr mit graumeliertem Haar, das er schulterlang trägt. Martt und ich ließen uns das Haar nicht wachsen, obwohl wir die andere Mode mitmachten.«

»Wie lange seid ihr dort gewesen?« fragte ich.

»Wir schliefen etwa dreihundertmal«, erwiderte er. »Es gibt keine Tage und Nächte – immer das gleiche düstere Zwielicht. Und fast keinen Wechsel der Jahreszeiten. Es ist Natur in ihrer sanftesten Art. Man weiß nicht, was Kampf ist – das Leben wird einem leichtgemacht. Zu leicht ... Nicht wir lernten Leelas Sprache, sondern sie lernte Englisch – wie ein frühreifes Kind. Wir verursachten allerhand Aufsehen bei ihrem Volk. Sogar der Herrscher wollte uns sehen ... Oh, es gibt noch so viel zu erzählen. Aber das kann Martt tun – wenn ich ...«

Er sprach den Satz nicht zu Ende, sondern machte eine kleine Pause und fuhr dann fort:

»Ich möchte euch so gern von Leelas Volk erzählen. Eine Rasse, die im Frieden mit der Natur und sich selbst lebt. Der Existenzkampf ist etwas seit langer Zeit Vergessenes. Ihr müßt von den Sitten hören, von der Regierung, von ihrer Lebensweise ... Ein andermal vielleicht – oder Martt kann es für mich tun. Es war alles so wunderschön – aber jetzt bin ich müde. Ich glaube, ich habe zuviel geredet. Aber ich mache mir Sorgen. So gern ich weitererzählen möchte, ich habe keine Zeit dazu. Die Zeit ist der schlimmste Gegner ...«

Brett schien wirklich vollkommen erschöpft. Viel-

leicht quälten ihn aber auch Sorgen. Ich merkte plötzlich, daß die Frühdämmerung heraufgezogen war. Im Zimmer war es kühl. Ein roter Streifen zeigte sich im Osten.

Martt war meinen Blicken gefolgt. »Nanu, Brett hat ja die ganze Nacht geredet.«

»Viel zu lang!« sagte Brett mit einem merkwürdigen Tonfall. »Vater, diese sanfte Rasse, die da draußen in scheinbarer Sicherheit lebt, wurde von Wesen der Großen Welt besucht. Eine Welt, die sie nur von den Legenden der Alten kennen und an die sie nicht so recht glauben. Die drei Angreifer Leelas – und andere wie sie – waren plötzlich aus dem Nichts erschienen. Riesen, die schnell zusammenschrumpften. Sie haben bereits eine Stadt vernichtet ...«

Bretts Stimme war lauter geworden. Er sprach jetzt schneller.

»Unsere Ankunft dort, Vater – die drei Angreifer Leelas – ich glaube, der Größere, den wir den Riesen nannten, ist der Anführer der Eindringlinge. Unser Erscheinen – die Tatsache, daß wir auch unsere Größe verändern können – muß ihn erschreckt haben. Die Eindringlinge verschwanden. Aber kurz vor unserer Heimkehr wurde wieder so ein Riese gesehen.

Sie kommen zurück – sie bedrohen Leela und ihr Volk. Ich wollte nur heim, Vater, um dir alles zu erzählen und um Martt hierzulassen. Aber ich gehe zurück – ich muß gegen diese Drohung tun, was ich kann. Ich muß die Invasion verhindern. Und ich will zurück zu Leela. Sie ...«

»Sie hatte Angst, mit uns zu kommen«, warf Martt ein. »Ich wollte, daß sie mitkommt – und jetzt will ich wieder mit Brett zurück. Wir streiten schon seit Tagen

deswegen – er will es nicht zulassen. Er ist so stur ...«

Brett ergriff wieder das Wort. Er hatte wirklich etwas Hartnäckiges an sich.

»Ich gehe zurück. Und ich gehe allein. Sobald ich geschlafen habe – ich muß jetzt unbedingt schlafen, entschuldigt mich bitte. Gute Nacht, Frannie, gute Nacht, Vater und Frank.«

Er verließ das Zimmer. Dr. Gryce hatte neben mir gesessen. Jetzt legte ich ihm die Hand auf den Arm. Sein Gesicht war blutleer, und seine Stimme klang plötzlich alt und hilflos.

»Ich will nicht, daß er wieder hinausgeht«, murmelte er. »Ich habe Angst – ich will nicht, daß er es tut.«

10.

»Brett, ich möchte dir noch ein paar Fragen stellen«, sagte ich.

»Über deine Rückreise zum Beispiel ...«

Es war Nachmittag. Brett hatte sich gründlich ausgeruht und war wieder ganz der alte. Ruhig, beherrscht und lächelnd, aber sehr entschlossen – sogar ein wenig hart. Er hatte geschlafen, und er hatte sich eine Stunde lang mit seinem Vater unterhalten. Allein. Dann waren Martt und Frannie hinzugezogen worden. Ich war ein Außenseiter und hatte nichts bei der Unterredung zu suchen. Was hinter der verschlossenen Tür des Arbeitszimmers verhandelt wurde, wußte ich nicht. Aber als sie herauskamen, war mir klar, daß Brett gewonnen hatte.

»Ich gehe heute abend zurück, Frank«, sagte er ruhig, als er aus der Bibliothek kam.

»Oh? Und wie lange wirst du diesmal bleiben?«

Er zögerte.

»Ich weiß nicht. Aber denke daran, Frank, ich kann zu jedem Punkt der Erdzeit zurückkehren, wenn ich es will – und wenn es der Allmächtige will. Ich werde es so einzurichten versuchen, daß ich in einem Monat eurer Zeit wieder hier bin.«

»Brett – eine Frage! Hat euch der Aura-Strahl zurückgeleitet?«

»Ja«, sagte er. »Auf der Rückreise schaltete ich die Zeit sofort ein, daß der Moment der Ankunft feststand. Und diesen Moment ließ ich immer eingestellt. Auf der Hinreise konnten wir den Strahl aus zwei Gründen nicht sehen: Erstens waren wir in einer Zeit,

die weit in der Zukunft der Erde lag. Der Strahl existierte nicht mehr. Und zweitens waren wir schneller als das Licht. Wir hatten eine Geschwindigkeit, gegen die der Strahl nicht ankam – denn im Raum konnte er sich höchstens mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten. Verstehst du nun? Aber auf der Rückreise sahen wir den Strahl sofort. Ein winziges Licht am Himmel, aber seine charakteristischen Farbstreifen wiesen uns den Weg.«

Als er über die Lichtgeschwindigkeit sprach, mußte ich an das Myrroskop und das Bild des Mädchens denken. Sie hatten das Bild hier auf der Erde empfangen – und es hatte einen Raum von fünf Millionen Lichtjahren überquert. Doch Brett wußte auch dafür eine Erklärung.

»Myrdalstrahlen sind kein Licht, Frank. Sie sind nur verwandt damit. Neben diesen Strahlen hat das Licht ein Schneckentempo. Wir haben noch keine Methode gefunden, um die Schnelligkeit der Myrdalstrahlen zu berechnen. Aber eine Strecke von fünf Millionen Lichtjahren überqueren sie praktisch in einem Augenblick.

Ich wollte es dir schon gestern abend erklären – aber da war ich ein wenig verwirrt: Bei unserer Rückreise benutzte ich eine ganz andere Methode als bei unserer Hinreise. Ich hatte das Gefühl, daß uns ein paar der großen Sternenreiche Schwierigkeiten machen könnten, als wir die Innere Oberfläche verließen, und so machte ich den Transporter größer und nicht kleiner. Die Leere des Raumes schrumpfte zusammen, und die Sternreiche sammelten sich um uns wie kleine Nebelflecken – winzige Tupfer leuchtenden Sternenstaubs. Ich sah unser eigenes Universum mit

seinem Aura-Spektrum. Es war ganz deutlich zu erkennen. Und ich hatte es nach einer Reise von ein paar Stunden erreicht. Dann reduzierte ich unsere Größe.«

»Und die Zeit«, ergänzte ich. »Brett, ich sah den Transporter erst, als er in die Erdatmosphäre eintrat. Und eine Sekunde lang erschien er wie ein unwirklicher grauer Geist. Dann erst materialisierte er.«

Er lächelte und nickte.

»Ja. In diesem Moment schaltete ich den Zeitmaßstab der Erde ein.«

Die Familie schloß sich uns an, und wir sprachen nicht mehr über die Reise. Und in dieser Nacht brach Brett zu seiner einsamen Mission auf.

Kurz bevor Brett die Tür des Transporters hinter sich schloß, sprach Dr. Gryce die ersten Worte seit mehr als einer Stunde:

»Du kommst bestimmt zurück, Brett? In einem Monat, mein Junge?«

»Ja. Natürlich, Vater.«

Und wie langsam diese winzige Zeitspanne verging! Wir warteten und beobachteten die Instrumente und warteten wieder. Brett kam nicht zurück. Schließlich mußte ich die Gryces verlassen und wieder an meinen Posten zurückkehren.

11.

Ich war aufgeregt, und doch glaube ich, daß ich im Unterbewußtsein darauf vorbereitet war und es sogar erwartet hatte. Der kleine Zylinder wurde aus dem Rohr geschleudert und fiel auf meinen Schreibtisch. Mein Name stand in winzigen Leuchtbuchstaben darauf: *Frank Elgon, Interplanetarische Post, Abteilung 4, Groß-New-York*. Es sah aus wie jedes andere Rundschreiben der Abteilung, aber instinktiv wußte ich, daß es sich um etwas anderes handelte. Und mein Herz klopfte schneller, als ich es öffnete.

Der Zylinder war durch die Kodeabteilung gelaufen, das sah ich an dem kleinen eingerollten Band. Und ich sah auch die Unterschrift von Dr. Gryce. Es hätte mich nicht so aufregen sollen, aber meine Finger zitterten, als ich das Band in den Dechiffrierautomaten steckte. Und ich hielt krampfhaft die Stuhllehne fest, als die Buchstaben auf dem weißen Papier erschienen. Ich starrte die Zeilen an:

Frank! Ich kann es nicht mehr ertragen. Wir müssen fort – wir müssen Brett um jeden Preis finden. Machen Sie mit? Dann kommen Sie sofort! Beeilen Sie sich.

Dr. Gryce

Meine Gedanken gingen zurück. Ich saß an meinem Schreibtisch und starrte geistesabwesend vor mich hin, während um mich die verdammte Mars-Post versank. Vier Jahre waren es jetzt her, seit Dr. Gryce zum erstenmal nach mir geschickt hatte.

Der junge Grante am Schreibtisch nebenan sortierte

seine amtlichen Mitteilungen, die eben mit der Venus-Post gekommen waren. Ich wandte mich an ihn.

»Ich gehe«, sagte ich ihm. »Ich habe jetzt keine Zeit für lange Debatten – sagen Sie bitte Nummer 4, daß mein Posten frei wird.«

Er hob die Augenbrauen.

»Frei?«

»Ja. Ich gehe weg.« Ich hatte mich bereits erhoben. Als ich das Zimmer verließ, spürte ich seine erstaunten Blicke im Rücken. Nach zehn Minuten saß ich im Pneumozug und raste auf das Gebiet von Südpennsylvania zu.

Martt und Frannie erwarteten mich am Tor. Ich hatte mir vorgestellt, daß sie erregt sein würden, aber ihr ernstes, düsteres Begrüßungslächeln, ihre unwillkürlichen Blicke zu dem kleinen Haus, das sich an den Hügel schmiegte, weckten böse Vorahnungen in mir.

»Vielen Dank, daß du gekommen bist, Frank«, sagte Martt. »Vater – wartet auf dich.« Seine Stimme klang merkwürdig gebrochen.

An der Haustür blieb Martt stehen und sah mich mit seinen blauen Augen ernst an. »Vater ist oben, Frank. Er – liegt im Sterben. Er will dich aber unbedingt noch begrüßen.«

In dem verdunkelten Raum sah ich zuerst Dr. Gryces Kopf mit dem schütterten, schneeweißen Haar. Obwohl er zugedeckt war, konnte man ahnen, wie ausgezehrt sein Körper war.

»Frank ist hier, Vater«, sagte Martt leise. »Siehst du, er ist doch noch rechtzeitig gekommen.«

Der Kopf war der Wand zugekehrt. Er rührte sich nicht. Durch den zerbrechlich dünnen Körper ging nicht die geringste Bewegung.

Martt stieß einen Schrei aus. Zusammen mit Frannie rannte er auf das Bett zu. Es war nichts mehr zu machen. Einen Augenblick später stand Martt auf und lehnte sich an den Bettpfosten, die Hand vor den Augen. Frannie kniete neben dem Bett und schluchzte.

Jeder von uns sieht sich mehrmals im Lauf seines Lebens einmal einem Toten gegenüber, aber immer wieder sind wir schockiert und entsetzt. Es ist wohl der Lebensinhalt selbst, der diese Gefühle in uns erzeugt. Lange Zeit rührten sich die Kinder von Dr. Gryce nicht. Sie sagten kein Wort.

Dann sprang Frannie auf. Ihr Gesicht war tränenüberströmt, aber sie schluchzte nicht mehr. Ihre Augen brannten.

»Martt! Sein letzter Wunsch – seine letzten Worte waren, daß wir nach Brett suchen sollten. Ich mache mich auf den Weg – und du kommst mit, Martt. Das müssen wir. Oh, Frank, du wirst uns doch nicht allein lassen, oder? Bitte, komm mit!«

Die Beerdigung war vorüber. Wir saßen zum letztenmal in Dr. Gryces Arbeitszimmer und besprachen unseren Plan.

»Aber, Matt«, sagte ich, »Bretts Transporter war sehr kompliziert. Er konnte im Raum und in der Zeit reisen, und er konnte seine Größe verändern. Er war durch die geniale Idee deines Vaters entstanden. Aber wir – wir können ihn nicht nachbauen ...«

»Denk doch nach, Frank!« unterbrach ich mich. »Als du damals zum erstenmal herkamst, zeigten wir dir die Modelle des Transporters. Es waren vier ...«

Da erinnerte ich mich wieder. Dr. Gryce hatte mir

vier kleine Modelle gezeigt. Eines hatte er in die Vergangenheit gesandt, in eine andere Zeit. Es nahm immer noch den gleichen Platz auf dem Hocker ein, aber die Jahrhunderte, die zwischen ihm und mir lagen, verbargen es vor meinen Augen.

Das zweite Modell war bei unveränderter Zeit in eine unendliche Kleinheit verwandelt worden. Ich mußte daran denken, wie ich es beobachtet hatte. Immer kleiner war es geworden, bis ich es nicht einmal mehr im Mikroskop erkennen konnte.

Zwei Modelle waren übriggeblieben. Martt und Frannie, damals siebzehn Jahre alt, hatten eines in den Garten getragen und seine Größe verändern wollen. Ich weiß noch, wie sehr wir uns abmühten, um das Wachstum wieder einzudämmen und das Haus vor der Zerstörung zu bewahren. In diesem Modell hatten Martt und Brett die Riesenwelt besucht, und Brett hatte es auch bei seiner zweiten Reise benutzt.

Ein Modell war noch da. Ich hörte das Ende von Martts Satz: »... und wir haben immer noch das letzte Modell. Vater hat es sorgfältig aufgehoben. Es ist hier.«

Er öffnete einen verschlossenen Stahlkasten. Ich starrte schweigend den kleinen Würfel aus dem milchweißen Metall an – ein Würfel von der Länge meines Unterarms, mit seinem winzigen Turm an der Spitze, seinem glasartigen Balkon, seinen Fenstern und Türen.

»Es ist alles vollständig«, sagte Martt, »und ich weiß, wie man das Ding bedient.«

Frannie meinte ein wenig atemlos:

»Im letzten Moment hat Vater die nötigen Instru-

mente und Vorräte zusammengetragen – weißt du – er hat wirklich geglaubt, daß er noch durchhalten würde ...«

»Wir sind fertig«, fügte Martt hinzu. »Wir bringen dieses Modell auf normale Größe. Wenn du willst, Frank, können wir morgen schon starten.«

Fünf Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt! Der begrenzte menschliche Verstand kann sich solche unermesslichen Entfernungen nicht vorstellen. Und doch, als ich auf dem Boden unseres Transporters saß und durch das Fenster das feine Leuchten betrachtete, das das erste Anzeichen der inneren Oberfläche war, erschien mir der Abstand nicht einmal als gigantisch. Wir waren um mehr als ein Millionenfaches unserer normalen Größe gewachsen. Von unserem jetzigen Standpunkt aus war die Erde eine kleine Orange, die sich über uns im Raum drehte – höchstens ein Zwanzigstel Lichtjahr entfernt.

Martt hatte die Reise schon einmal mit Brett gemacht. Er bediente die Instrumente sorgfältig und geschickt. Als wir jetzt alle drei nebeneinander auf dem Boden kauerten und durch das Fenster starrten, sagte er: »Wir werden die Atmosphäre bald erreichen, Frank. Ich überprüfe die Fallgeschwindigkeit – einen Fehler möchte ich mir jetzt nicht leisten ...«

Unsere Zeit war rückläufig – wir hielten sie etwa auf dem Augenblick unserer Abreise. Wir hatten lange darüber diskutiert. Martt hatte gesagt:

»Wenn wir landen, sollten wir eine Zeit wählen, die etwa vier Jahre nach Bretts Aufbruch liegt. Vier Jahre für uns und für ihn. Findet ihr nicht auch?«

Wir gaben ihm recht. Der Glanz unter uns wurde

heller, und schließlich drangen wir in die obersten Atmosphäreschichten ein. Wir sanken langsam nach unten. Es war ein freundliches, prächtiges Land, ganz wie Brett und Martt es geschildert hatten.

Martt hatte seinen Platz am Teleskop eingenommen.

»Nicht schlecht, Frank! Ich bin genau am richtigen Punkt – ich sehe die Stadt – da drüben, nicht wahr? Und da ist auch der Halbmondsee.«

Er änderte unsere Richtung um eine Kleinigkeit. Als wir tiefer sanken, lag der breite, sichelförmige See unter uns. Bäume säumten seine Ufer, und zur Rechten lag die Stadt mit den niedrigen, halbmondförmigen Häusern, auf deren Dächern Blumen wuchsen. Jenseits der Stadt erstreckte sich ein sanftes Hügel-land, und am Horizont ragte steil eine Bergkette auf.

Aus dieser Höhe konnte man die konkave Wölbung deutlich erkennen. Und alles war grau und farblos, weil unsere Zeit nicht mit der Zeit dieser Welt übereinstimmte. Dann schaltete Martt die Zeitverstellung aus. Wir nahmen den normalen Zeitmaßstab dieses Universums an, ebenso den normalen Größenmaßstab.

In einer Höhe von etwa tausend Fuß ließ Martt den Transporter über der Stadt schweben.

»Sie werden uns jetzt sehen«, sagte er. »Wenn ... wenn Brett, da unten ist, muß er uns erkennen. Ich lande in dem Wäldchen wie das erstemal. Brett kann noch vor uns dort sein.«

Sobald der Zeitschalter nicht mehr in Betrieb war, erkannte man Farben und Bewegungen. Die Wälder waren von einem düsteren Orange. Das Wasser schimmerte purpurn, und über uns war ein purpur-

ner Himmel mit schwachen Wolken und flackernden Sternen, die sehr klein und sehr nahe erschienen.

Die weißen Häuser leuchteten aus dem Halbdunkel. Es war weder Tag noch Nacht. Ein merkwürdig zitterndes Zwielficht, schattenlos, so als würde alles phosphoreszieren.

In den breiten Straßen der Stadt sah man Bewegung. Gefährte, Menschen. Und die Menschen sammelten sich in Gruppen und starrten zu uns herauf.

Wir landeten in der kleinen Lichtung am Seeufer in der Nähe der Stadt. Und in diesem Moment sprach Frannie die Furcht aus, die uns alle beherrschte:

»Oh, Frank, glaubst du, daß Brett hier ist?«

Wir sahen Menschen zwischen den Bäumen. Ich erkannte sie durch die Fenster, aber wir waren zu sehr mit den Landehandgriffen beschäftigt, als daß ich sie genau hätte ansehen können. Der Transporter stand still. Martt und ich rissen die Tür auf. Dichter Wald umstand die Lichtung. Wir traten auf einen weichen, moosartigen Rasen und standen ängstlich da. Unsere Herzschläge waren schneller.

»Martt! Frannie! Frank!« Es war seine Stimme! Brett war hier. Wir sahen, wie er zwischen den Bäumen hervortrat. Seine vertraute Stimme. Seine vertraute Gestalt. Doch er war so phantastisch gekleidet, daß ich das Gelächter, das in mir hochstieg, gewaltsam unterdrücken mußte.

»Brett!« rief Frannie.

Wie ungeschickt sind wir Menschen doch, wenn wir unter starker Anspannung stehen! Ich sagte steif:

»Wie geht es, Brett? Wir dachten, es wäre gut, wenn wir dich mal besuchten.«

Er umarmte Frannie und schüttelte Martt und mir

kräftig die Hand, während seine fremdartigen Freunde im Hintergrund standen und uns beobachteten.

»Oh, mir geht es wunderbar«, erklärte er. »Ich bin sehr glücklich.« Ein Schatten ging über sein Gesicht. »Ist Vater nicht mitgekommen?«

Martt zeigte sich reifer, als ich gedacht hatte.

»Vater geht es besser als uns allen, Brett. Wir erzählen dir später von ihm.«

»Schön! Das freut mich. Ihr drei kommt nämlich gerade recht. Heute abend findet meine Hochzeit statt.«

12.

»Das Leben hier ist angenehm«, erzählte Brett. »Angenehm und geruhsam. Fortschritte gibt es hier kaum, aber man ist glücklich – und manchmal frage ich mich, ob das nicht doch das Beste ist.«

Wir saßen unter den Arkaden des Dachgartens. Halbmondförmig waren sie, und sie wurden umgeben von leuchtenden Blumenrabatten. Man hatte einen herrlichen Blick auf die Stadt. Das Gebäude schien aus Lehm zu bestehen, aus einem rauhen, adobe-ähnlichen Stoff, und es hatte eine stumpfe, orange Farbe. Ein zweistöckiges, halbmondförmiges Gebäude, das in einer Seitenstraße am Stadtrand lag. Das Haus von Greedo, dem alten Musiker. Er war Leelas Vater.

»Ich lebe seit einem halben Jahr bei ihnen«, sagte Brett.

»Seit einem halben Jahr!« rief Martt. »Brett, du bist jetzt seit vier Jahren fort.«

Wir hatten die Zeitveränderung in unserem Transporter falsch berechnet.

Brett lächelte.

»Ich bin froh, daß ihr nicht später angekommen seid. Ihr habt ja keine Ahnung, wie schön es für mich ist, daß ihr in der Nacht der Nächte bei mir seid.«

Wir hatten bis dahin weder Leela noch ihren Vater zu Gesicht bekommen. Brett erzählt, daß Leela noch eine jüngere Schwester namens Zelea habe. Man nannte sie Zee.

Martt setzte sich aufrecht hin.

»Wo war sie beim erstenmal?«

»Fort«, sagte Brett. »Sie wird dir gefallen, Martt. Ganz bestimmt.«

»Wenn sie so wie Leela ist, auf alle Fälle«, sagte Martt begeistert.

»Du wolltest uns über das Leben hier erzählen«, warf ich ein. »Wir nannten dieses Land immer die innere Oberfläche ...«

»Ja, es ist konkav, wie die innere Schale einer großen, hohlen Kugel.« Er deutete hinaus. Jenseits der Arkaden war ein Stück purpurner Himmel zu erkennen. »Alles, was wir auf der Erde als das Sternenreich bezeichnen, wird von dieser konkaven Hülle umschlossen. Man könnte sich denken, daß es ein gigantisches Gebiet ist –« Er lächelte wieder – »aber das stimmt nicht. Verglichen mit unserer jetzigen Größe ist der Umfang dieser inneren Oberfläche nicht gerade überwältigend. Zahlen kann ich euch nicht nennen. Die Leute treiben wenig Forschung.«

Er machte eine Pause und nahm einen Schluck aus einer flachen Schale, die vor uns stand. Dann bot er mir und Martt eine Art Rauchstäbchen an.

»Ich habe nicht viel von ihrer Sprache gelernt. Eigennamen kann man unmöglich übersetzen, aber die Bedeutung des Landesnamens ist in etwa Romantika – das romantische Land. Ich schätze, daß es fünfhundert Quadratmeilen umfaßt. Dahinter liegen Berge und Wälder. Niemand ist je in sie eingedrungen. Es gibt auch wilde Tiere, Vögel und Insekten – dazu Fische und Wasserreptilien. Aber sie sind nicht gefährlich. Sie greifen die Menschen nicht an. Ihretwegen scheuen die Bewohner von Romantika nicht vor der Erforschung der Wälder zurück. Es ist einfach Trägheit, Lässigkeit.«

»Das wundert mich nicht«, erwiderte ich. »Es ist sehr friedlich hier – ich möchte einfach dasitzen und gar nichts tun.« Von den Straßen der Stadt drang Lärm zu uns herauf, aber er wirkte gleichmäßig und fast ein wenig einschläfernd.

»So ist es immer«, meinte Brett. »Fast kein Wechsel der Jahreszeiten – das Licht immer das gleiche. Es gibt hier keine oder fast keine Krankheiten. Nahrungsmittel sind genug da, Getreide und Gemüse wachsen auf diesem fruchtbaren Boden im Überfluß. Die Bäume geben Milch – selbst die Rinde und das Fruchtfleisch sind eßbar. Das Leben ist leicht. Das Volk braucht sich nichts zu erkämpfen.

Und da das schon seit Generationen so ist, verabscheut man hier die Gewalt. Es gibt wenige Verbrechen. Kein Kampf um Land, Kleidung oder Essen. Verbrechen aus Liebe oder Leidenschaft ...« Er zuckte mit den Schultern. »Überall, wo es Menschen gibt, wird man Dinge dieser Art finden.

Sie nennen ihr Land also Romantika. Sie sind kein Volk der Naturwissenschaftler. Sie kennen kein Vorwärtstreben. Die Kunst hat den Platz der Naturwissenschaften eingenommen. Malerei, Bildhauerei, Musik. Sie haben die Musik sehr weit entwickelt ...

Ich darf nicht immer abschweifen. Der größte Teil der Bevölkerung lebt in Dörfern und Einzelgebäuden, die im Hügelland verstreut sind. Es gibt nur zwei große Städte. Diese hier ist die größte. Sie heißt Halbmond. Die andere Stadt –« er deutete –, »ist etwa fünfzig Meilen von hier entfernt am Rand der Berge. Sie heißt Ried. Eine merkwürdige Stadt, die zum größten Teil über dem Wasser gebaut ist. Es gibt dort heiße Flüsse, die unter den Bergen hindurchfließen.

Kein Mensch weiß, wohin sie führen. Man ist ihrem Lauf noch nie gefolgt. Die Berge sind von Höhlen, Gängen und Stollen durchsetzt, die das reinste Labyrinth bilden. Sie führen alle nach oben. Aber niemand ist weit in sie vorgedrungen. Die Legenden erzählen von einer großen Welt, die dort oben sein soll. Die Riesen wahrscheinlich ...«

Als Brett und Martt das erstmal hier gewesen waren, hatten sie diese Riesen angetroffen. Ungeheuer in Menschengestalt! Und ich erinnerte mich, daß sie die dritte Stadt von Romantika zerstört hatten.

Auf Bretts Gesicht lag ein besorgter Ausdruck.

»Wir haben seit damals nichts mehr von ihnen gehört. Man nimmt an – ich selbst glaube auch daran –, daß sie aus den unterirdischen Flüssen oder durch die Tunnel in den Bergen kamen. Ich glaube, daß diese konkave Fläche, auf der wir leben, die Innenfläche einer Art Kapsel ist. In der Nähe von Ried ist sie vielleicht nicht sehr stark. Darüber, jenseits – oben oder unten sind nur relative Begriffe – muß eine sehr viel größere Welt liegen. Dieses ganze Reich ist zweifellos ein Atom jener großen Welt. Da drüben müßte eine konvexe Fläche sein – auch mit einem Himmel und Sternen ...

Seit Martt und ich Leela retteten, haben wir die Riesen nie wieder gesehen. Die Leute hier vergessen so schnell! Sie haben die Hügelstadt vergessen, die von den Riesen vernichtet wurde. Sechs oder acht Riesen – sie müssen ein paar hundert Fuß hoch gewesen sein – trampelten auf den Gebäuden herum. Ich war dort. Ich habe die Ruinen gesehen. Die Trümmer liegen meilenweit umher. Säulenhallen, Häuser, Terrassen – alles in Grund und Boden gestampft. Aber

jetzt sagt jeder: »Die Riesen sind fort. Wir sind sicher.«

Bretts Stimme war vor Ärger schneller geworden. »Ich habe während dieser Monate wie auf einem Pulverfaß gelebt. Es gibt hier keine Waffen. Meine eigenen Blitzröhren – was nützen diese winzigen Dinger gegen so gigantische Wesen? Wir müssen etwas unternehmen. Denn diese Riesen kommen wieder.«

In der Nähe des bogenförmigen Eingangs klangen Schritte auf. Leela kam zu uns.

»Leela!« rief Brett. »Sieh mal, das hier ist meine Schwester. Und da ist mein Freund Frank Elgon. Martt kennst du ja.«

Leela kam zögernd näher. Sie war rot geworden, als sie uns begrüßte. Sie wirkte fast noch zierlicher als Frannie. Ihre Gestalt war von einem einzigen einfachen Tuch umhüllt – eher ein Schleier als ein Kleidungsstück. Das lange, dunkle Haar war im Nacken von einem Band zusammengehalten. Arme und Beine waren bloß. An den Handgelenken hingen graublaue Bänder mit kleinen Quasten. Die Füße steckten in hochhackigen Holzsandalen, die mit Quastenriemen um den Knöchel befestigt waren. Sie klickten beim Gehen. Leelas Gang war geziert, ein wenig wie bei den orientalischen Frauen unserer Erde.

Brett sah die Sandalen mit einem kleinen Lächeln an.

»Wozu sind die gut, Leela?«

»Zu Ehren unserer Gäste. Ich dachte, sie würden dir gefallen.«

Mit einer schnellen Geste bückte sie sich, löste die Riemen und streifte die Sandalen ab. Ihre Füße waren sehr weiß, zart und klein, und sie hatte die schön geformten Nägel rosa gefärbt.

»Es freut mich, daß ich Bretts Schwester und seinen Freund kennenlerne. Und du, Martt, bist natürlich auch herzlich willkommen.« Ihre Stimme war sanft. Sie gab Martt und mir die Hand und erwiderte Frannies herzliche Umarmung.

Brett sollte an diesem Abend heiraten – ein öffentliches Ereignis mit einem Fest, dem die ganze Stadt entgegenfieberte.

»Das Fest der Lichter und der Musik«, sagte Brett. »Sie halten es von Zeit zu Zeit ab. Es ist ein großartiger Anblick. Im allgemeinen findet dabei eine Heirat statt – die Mädchen behaupten, es sei romantisch. Leela hat den Tag für uns ausgewählt. Greedo leitet das Fest, und Leela und Zee haben schon immer daran teilgenommen. Aber wir müssen jetzt nach unten – sie warten auf uns. Es gibt noch so viel für heute abend vorzubereiten.«

»Ich helfe euch«, sagte Frannie. »Komm, Martt, ich glaube, du brennst darauf, Zee kennenzulernen.«

Leelas Vater stellte sich als ernsthafter, freundlicher alter Mann heraus. Er schien eine blendende Gesundheit zu besitzen. Er war schlank und nicht gerade groß, hielt sich aber sehr aufrecht. Das dicke, bis an die Schultern gehende Haar war graumeliert und verlieh ihm zusammen mit der schwarzen Robe ein würdevolles Aussehen.

Er begrüßte uns ruhig, mit einer bewunderswerten Art, die sofort Achtung weckte.

»Sie sind Musiker«, sagte ich, nachdem wir uns eine Zeitlang unterhalten hatten. »Brett hat uns einiges über die hiesige Musik erzählt. Sie muß wundervoll sein.«

Er lächelte.

»Musik an sich ist etwas Wundervolles. Sie macht

uns reicher. Irgend etwas ist in ihr, das über unser armseliges menschliches Verständnis hinausgeht. Ein Hauch von – Göttlichkeit, so kann man es nennen.«

»Sie sprechen unsere Sprache ausgezeichnet«, sagte ich verwundert.

»Sprachen sind nicht schwer. Alle Gehirne sind ähnlich – deshalb richtet sich die Musik auch an alle Menschen.«

»Sie sind Musiklehrer ...«, wagte ich mich vor.

Er hob abwehrend die Hand.

»Ja. Aber das ist nichts. Ich lehre die Grundlagen, der Rest kommt von hier drinnen.« Er klopfte sich auf die Brust. »Ich gebe nur den Klang weiter. Ein Kleinkrämer, der etwas verkauft, was andere gemacht haben. Der Komponist – das ist der wahre Künstler. Ich hoffe, daß Leela eines Tages komponiert. Brett hat versprochen, daß er sie dazu drängen wird ... Im Moment singt sie bloß.« Er blinzelte Leela zu. »Ich fürchte, sie bildet sich ein, eine große Sängerin zu sein. Pah! Gar nichts ist sie! Auch nur eine Kleinkrämerin – eine Schallverkäuferin.«

Wie ein Wirbelwind kam Zee auf die Bildfläche. Eine kleinere Ausgabe von Leela. Und doch – wie verschieden! Sie kam wie ein Sturzbach von einem Steilhang. Ein kurzes, dunkelrotes Gewand wirbelte um ihre elfenzarte Figur. Die dunklen Augen blitzten. Das schwarze Haar flog bei jeder Bewegung um die Schultern.

»Vater! Du schwindelst! Leela, warum wehrst du dich nicht? Du singst großartig!« Sie wirbelte herum und sah ihren Vater an. »Und was bin dann ich?«

Der alte Mann ließ sich von ihr nicht aus der Fassung bringen.

»Du, Zee? Nun, du handelst mit Bewegungen. Im

allgemeinen mit sehr schnellen, ungestümen Bewegungen.« Er sah mich an. »Sie hält sich für eine Künstlerin. Ist sie aber nicht. Sie ist nur Tänzerin.«

Es war spät am Abend – wenigstens im Vergleich zum terranischen Tag –, als wir zu dem Fest aufbrachen. Greedo war mit seinen beiden Töchtern schon eine halbe Stunde früher gegangen.

Wir trugen nun die Mode des Landes. Brett hatte es vorgeschlagen, und Martt war sofort Feuer und Flamme gewesen. Ich mußte daran denken, wie Martt bei seiner Rückkehr auf die Erde mit den fremdartigen Kleidern renommiert hatte. Er hatte sich nun ähnlich ausgestattet.

Meine Sachen waren vom gleichen Schnitt, und obwohl ich ein unauffälliges Grau gewählt hatte, kam ich mir eine Zeitlang sehr komisch darin vor. Aber als ich merkte, daß ich in den überfüllten Straßen der Stadt nicht sonderlich auffiel, vergaß ich meinen Kummer bald.

Brett trug einen langen Mantel. Ich konnte nicht sehen, was er darunter anhatte. Frannie hatte ebenfalls einen Mantel angezogen. Kurz bevor wir gingen, schlug sie ihn zur Seite und stellte sich vor mich hin, damit ich sie bewundern sollte. Sie hatte das übliche schelmische Lächeln aufgesetzt. Und wehe, ich hätte gewagt, sie nicht schön zu finden!

Aber das fiel mir gar nicht ein. Auch neben Leela und Zee konnte Frannie in meinen Augen bestehen. Sie war sehr hübsch. Die blonden Locken waren mit Quasten durchflochten, und sie hatte das dünne fließende Gewand angezogen, das hier die Mädchen trugen. Zwei gekreuzte Silberkordeln über der Brust

betonten ihre Figur. Das Gewand war in Grau und Blau gehalten, und in ihrem Haar steckte eine einzelne tiefblaue Blüte. An den Füßen trug sie dünne weiche Sandalen.

Sie sah mich an.

»Magst du mich, Frank?«

»Ich – aber natürlich. Frannie. Du weißt, daß ich dich mag. Du bist schön.«

Sie hatte einen drolligen runden Hut mit steifer Krempe, an dem eine dunkelrote Feder steckte. Wir Männer trugen die Dreispitze, die so hölzern wirkten. Martt hatte ein besonders schönes Exemplar ergattert. Es war meergrün und hatte rings um die Krempe kleine Quasten. Brett und ich hatten Dunkelgrau gewählt. Auch die Quasten fehlten bei uns.

Wir gingen zu Fuß los. Die Straßen der Stadt lagen wie immer in einem düsteren Zwielficht. Der Himmel über uns war wolkenlos, und wir konnten ein paar Sterne sehen. Auf den Straßen schob sich eine dichte Menschenmenge. Alles war in feiertäglicher Stimmung. Junge Männer und Mädchen lachten fröhlich. Die meisten hatten Mäntel an. Ein Fahrzeug mit Kufen wurde von einem gedrungenen Vierbeiner über das Gras gezogen. Es war vollbesetzt mit jungen Mädchen. Eines beugte sich aus dem Wagen und winkte mir zu. Mit einer schnellen Bewegung riß es mir den Hut vom Kopf und wirbelte ihn herum.

Brett bahnte sich einen Weg zum See. Die meisten Leute schienen in diese Richtung zu wollen. Hin und wieder erkannte man uns. Die neugierigen Blicke galten uns Fremden, die Begrüßungsworte Brett.

Brett sah mich an. »Sie sind hier alle so glücklich, Frank. Wie die Kinder.«

Wir blieben dicht nebeneinander und bahnten uns einen Weg durch die fröhliche Menge. Das Wasser kräuselte sich unter einer leichten Nachtbrise. Die Sterne spiegelten sich als winzige silberne Tupfen auf der Wasserfläche. Boote lagen am See – Ruderboote und ein paar Segelboote mit halbmondförmigen oder dreieckigen Segeln.

Wir fanden ein kleines Kanu. Brett trieb es mit einem breiten Paddel voran. Ein Sportkanu schoß an uns vorbei. Die Männer legten sich in die Riemen, und die Mädchen lachten. Ein kleineres Boot kippte dicht neben uns um. Die Männer schwammen im Wasser und richteten es wieder auf. Sie kletterten an Bord und holten ihre Begleiterinnen ebenfalls nach oben. Die nasen Kleider klebten ihnen am Körper. Sie sahen aus wie fröhliche kleine Wassernymphen ... Langsam glitt eine Barke vorbei, gezogen von zwei Kanus. Ein Baldachin aus leuchtenden Blumen schützte die Insassen.

»Seht euch die Leuchtblumen an«, sagte Brett, und ich erkannte, daß die großen purpurnen Blüten schimmerten – ein rötliches Licht strahlte von ihnen aus. Auch gelbe, orange und grüne Farben leuchteten auf. Musik kam aus der Barke und lag sanft über dem See. Das Klingeln von Instrumenten, singende Mädchen und dazu die dunklen Bässe der Männer ...

Eine Nacht wie geschaffen für die Liebe. Martt war nicht zu bändigen. Dauernd lachte und flirtete er. Ein Mädchen aus dem Nachbarboot warf ihm eine große, rote Leuchtblume zu. Sie fiel ins Wasser und sank langsam. Das Wasser schimmerte rötlich. Martt hätte beinahe unser Boot zum Kentern gebracht, um sie wieder herauszufischen.

Auch Frannie war fröhlich. Ich versuchte zu lä-

cheln, aber ich merkte selbst, daß es gezwungen wirkte. Brett hatte Sorgen, und auch ich fühlte mich unbehaglich. Ich konnte die Niedergeschlagenheit einfach nicht abschütteln.

»Da!« rief Martt. »Die Lichter da vorne – ist das unser Ziel?«

Vor uns tauchte im Wasser ein großer Fleck mit bunten Lichtern auf.

»Ja«, sagte Brett.

Es war eine unregelmäßig geformte Insel, die vielleicht einen Durchmesser von einer Meile hatte. Das Wasser hatte Hunderte von winzigen Buchten und schmalen Wasserläufen hineingefressen. Wir paddelten in einen davon. Die Inselfläche war sanft hügelig und bewaldet. Kleine Moosflecken breiteten sich dazwischen aus – und sie waren dicht mit Leuchtblumen bewachsen.

Die ganze Insel schien ein Blument Teppich zu sein. Die Blüten wuchsen auf hohen Stengeln – bunte Laternen, die in der Brise schaukelten. Zwischen ihnen sah man lachende Paare. Mädchengruppen streiften lachend umher, spürten die versteckten Liebespaare auf und zerrten den Mann weg, um ihn erst nach einigem Betteln wieder freizulassen. Und überall war Musik, sanft wie ein Echo.

Wir kamen zu einer Lagune, in deren glasklarer Fläche sich Tausende von Leuchtblumen spiegelten. Hier legten wir an. In der Nähe war ein breiter eingezäunter Platz mit Bogengängen, auf denen ebenfalls Blüten steckten. Die Menge hatte sich vor allem hier versammelt – ein buntes Gewirr von Menschen. Man hörte Rufen und Lachen und dazwischen immer wieder Musik.

»Wir gehen hier hinein«, sagte Brett. »Ich besorge euch Sitzplätze – und dann muß ich euch allein lassen und zu Leela und ihrem Vater gehen. Es gibt noch eine musikalische Darbietung. Aber zuerst ist Greedo an der Reihe. Greedo mit Zee und Leela – und unserer Hochzeit. Die Musik kommt danach.«

Im Innern der Bogengänge vermischten sich die Lichter zu einem Farbkaleidoskop. Die Besucher hatten ihre Mäntel abgenommen. Gewänder blitzten in allen Schattierungen. Schwere Düfte. Sanfte Musik. Ich konnte nicht erkennen, woher sie kam.

An einem Ende des Raumes befand sich eine erhöhte Plattform mit einem Baldachin. Türen waren im Hintergrund zu sehen. Die Leute hatten es sich auf niedrigen Sitzen bequem gemacht, und Brett brachte auch uns in der Menge unter.

»Ich lasse euch jetzt allein. Nachher treffen wir uns da drüben am rechten Ende der Plattform.«

Er ging weg. Wir hatten Frannie in die Mitte genommen und beobachteten die Szene. Das Licht um uns wurde gedämpfter. Vorhänge verdeckten die Blumen über uns. Die Menge schwieg erwartungsvoll. Auch die sanfte Musik verstummte.

Die Arkaden lagen im Halbdunkel da. Das Licht auf der Plattform strahlte stärker. Ein tief rotes Leuchten, das auf einen einzigen Fleck gerichtet war. Auf diesen Fleck trat nun Greedo, unauffällig in Schwarz gekleidet. Er trug ein halbmondförmiges Saiteninstrument. Er setzte sich, und in die entstehende Stille hinein glitten seine Finger über die Saiten. Er zupfte sie wie eine Harfe, dann wie eine Gitarre. Ein Stakkato wie das Sprudeln eines Bergbachs, klar und doch leise und gedämpft. Gleichzeitig

spielte die andere Hand eine dunkle, schmelzende Melodie – nur ein Fragment, dann entstand Schweigen.

Leela war erschienen. Sie überquerte den leuchtend roten Fleck und stellte sich dahinter in die silbrige Dämmerung – Leela, in ein bodenlanges Schleiergewand gehüllt, das ihre Figur vage umspielte. Sie stand da wie eine Najade im Sprühnebel eines Brunnens ... Dann klang Greedos Musik auf. Und Leela sang.

Ich hatte noch nie zuvor etwas Ähnliches gehört. Musik, fremdartig vorgebracht, in fremdartigen Tonlagen, die weder Dur noch Moll waren. Nicht Jubel und nicht Trauer. Eine Wehmut. Eine Sehnsucht. Aber auch das Versprechen auf Erfüllung. Das Lied endete. Beifall toste um uns. Leela war verschwunden.

Martt neben mir atmete schwer.

»Frank! War das nicht – einmalig! Wie – oh, da kommt Zee.«

Zee war auf der Plattform – ein Wirbel von Schleiern, die in rotes Licht getaucht schienen. Greedos Musik war schneller geworden. Ein hartes Stakkato, eine trommelnde Melodie. Die Lichter wechselten. Zee tanzte. Wie eine Elfe. Ein zartes Wesen aus der Tiefe des Waldes, mit fliegendem Haar und gleitenden Armen. Ein lachendes Gesicht ... die Gestalt aus einem Märchenbuch ...

Aber nur einen Augenblick lang. Dann wurde der Tanz langsamer. In ihren Bewegungen war plötzlich Reife. Zee trat auf das erhöhte Podium, und das Licht wurde grün. Sie stand in einer Haltung des Entsetzens da, die Augen weit aufgerissen, die Hände abwehrend ausgestreckt.

Einen Moment lang glaubte ich, das Entsetzen sei

echt. Aber das Licht wurde silbern. Das Entsetzen verwandelte sich in Leidenschaft. Die weißen Arme waren ausgestreckt, ihre Brüste hoben und senkten sich unter den Schleiern, die Lippen waren in sehn-süchtigem Verlangen geöffnet.

Hinter mir schrie plötzlich eine Frau auf. Greedos Musik stoppte. Die Lichter schwankten. Zee war verschwunden. Ein Gewirr von Schreien. Das Scharren von Füßen. Stühle kippten um. Jemand fiel gegen mich. Ich ging zu Boden und rappelte mich wieder hoch. Ich hörte Martts Stimme:

»Sieh mal, Frank! Da drüben am Wasser!«

Und dann sah ich es. Durch die offenen Bogengänge, etwa eine Meile entfernt, erkannte ich den Riesen, der bis zur Hüfte im Wasser stand. Sein nackter Oberkörper ragte an die hundert Fuß aus dem See. Ein Riese, der böse grinste!

Die Menschenmenge unter den Arkaden war in wilder Panik. Ich wurde hin und her geschoben und von flüchtenden Menschen zu Boden gestoßen. Im nächsten Moment war ich eingeklemt in der Masse und kam nicht mehr heraus. Ich konnte nicht zurück an meinen Platz, und ich sah auch Martt und Frannie nirgends. Die ganze Insel war ein Chaos von angsterfüllten Menschen, die im Zwielflicht dahinhasteten.

Ich kämpfte mich ins Freie, hinaus zu den Bäumen am Rand der Lagune. Im Sternenlicht sah ich, wie die Leute ziellos hin und her rannten. Einige versteckten sich zwischen den Leuchtblumen, andere zwängten sich in die Boote. Ein Kanu war umgekippt. Ich fragte mich, ob die im Wasser kämpfenden Gestalten das Ufer erreichen konnten.

In der Nähe der Bogengänge sah ich ein Mädchen

laufen. Sie kam mir bekannt vor. Frannie? Ich jagte ihr nach, aber immer wieder versperrten mir Fremde den Weg. Ich verlor sie aus den Augen, sah sie um eine Ecke verschwinden.

Ich stand da und wußte nicht recht, was ich tun sollte. Dann sah ich Brett, etwa fünfzig Schritt entfernt bei den Leuchtblumen. Er hatte seinen Mantel abgeworfen. Auch den Hut trug er nicht mehr. Brett in seiner Hochzeitsrobe! Schwarzweiß, mit goldenen Quasten, die fröhlich von dem gebauschten Schößchen seiner Jacke baumelten! Er war ganz aufgelöst. Ich sah, wie er ungeduldig die Jacke von den Schultern zerrte und fallenließ.

»Brett! He, Brett!«

Er blieb stehen und wirbelte auf mich zu.

»Frank! Wo ist Frannie – und Martt?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich habe sie aus den Augen verloren. Der Riese ...«

»Der Riese watet jetzt in die andere Richtung.«

Er zog mich an einem Gebüsch vorbei und deutete. Jetzt konnte ich den Rücken und die riesigen nackten Schultern des Eindringlings sehen. Er watete auf das weit entfernte andere Ufer zu. Die Wellen, die er dabei machte, klatschten gegen die Uferbefestigung der Insel.

»Ich habe keine Ahnung, wo Leela ist«, sagte Brett. »Ich war mit ihr dort drinnen – und mit Zee. Ich rannte hinaus, als die Schreckensbotschaft kam, und als ich zurückkehrte, waren sie nicht mehr da.« Er holte tief Atem. »Siehst du, was ich befürchtet habe, ist eingetreten.«

»Ich glaube, ich habe Frannie gesehen«, berichtete ich. »Sie lief dort entlang. Aber ich bin nicht sicher.

Ich verlor sie aus den Augen ...«

Hinter dem Pavillon ertönte ein Schrei. Der Schrei eines Mädchens. Eine bekannte Stimme. Brett war sehr blaß geworden.

»Leela!«

Und dann hörte ich aus der gleichen Richtung Frannies Schrei. Wir rannten los. Die beiden Mädchen klammerten sich aneinander. Offenbar war ihnen noch nichts geschehen.

»Leela! Was ist los?«

Brett hielt sie fest und betrachtete sie.

»Du bist doch nicht verletzt, oder? Was ist los?«

Wir vier schienen allein neben dem Pavillon zu sein. Leuchtblumen nickten auf langen Stengeln über uns. In der Nähe war eine Hecke. Frannie warf mir die Arme um den Hals.

»Frank – oh ...«

Ich drückte sie fest an mich.

»Es ist ja nichts geschehen, Frannie. Du brauchst keine Angst zu haben. Was ist aus Martt geworden?«

Furchtbar! Was war das? Ich konnte deutlich spüren, wie sie in meinen Armen kleiner wurde. Ihre Schultern entschlüpften meiner Hand, schrumpften zusammen ... immer winziger wurde Frannie.

Furchtbar! Und dann hörte ich Bretts Schrei.

»Leela!«

Brett und ich starrten die beiden Mädchen an, die einander wieder umklammert hatten. Sie schienen schwindelig zu sein. Sie schwankten und stürzten fast, doch im letzten Moment hielten sie sich doch noch aufrecht. Wie zwei Kinder waren sie jetzt, zwei schön geformte kleine Kinder, die mir kaum bis zur Taille reichten.

Und sie wurden immer noch kleiner.

Dann deutete Frannie auf die Hecke. Zwei winzige menschliche Gestalten standen da – einen Fuß hoch, nicht größer. Ein grinsender, gnomenhafter Mann mit schwarzem Haar auf der Brust. Und eine Frau – eine dicke, formlose Frau. Einen Fuß groß, aber auch sie schrumpften zusammen. Neben ihnen waren vier kleine Tiere mit Hörnern – groteske Mißgeburten, die eine Mischung aus Hund und Pferd und Elch darzustellen schienen. Auch die Tiere wurden kleiner.

»Leela! Frannie!«

Wir knieten neben ihnen nieder. Angstvoll hob Brett Leela hoch und stellte sie auf seine Handfläche.

»Leela! Nicht – du darfst nicht kleiner werden.«

Dann setzte er sie wieder ab. Sie stolperte auf Frannie zu. Und ich hörte, wie Frannie ihre winzige Stimme anstregte, um uns zuzurufen:

»Wir müssen fort. Er – der Mann mit der Frau da – hat uns gefangen. Sie zwangen uns – eine Tablette zu nehmen.«

Kleiner als mein Finger waren sie. Dann so klein, daß wir uns bücken mußten, um sie zu sehen. Sie kauerten neben einem Kiesel. Dann schienen sie auf den Stein zuzugehen. Sie versteckten sich dahinter – darunter. Unter seiner Krümmung ...

»Nicht bewegen, Frank!« rief Brett mir zu. »Mein Gott, wir könnten sie zertreten! Du darfst dich nicht bewegen.«

Die Gestalten an der Hecke waren verschwunden. Ich glaubte neben dem Stein, den Brett so ängstlich bewachte, Leela und Frannie zu sehen. Dann – waren sie nicht mehr sichtbar. Verschwunden!

13.

Als die Schreie in der Säulenhalle aufgeklungen waren, hatte Martt im Aufspringen Frannie fest an der Hand gepackt und mit sich gezogen. Er sah, daß ich zu Boden fiel, aber er konnte mich nicht erreichen. Der Druck der panikerfüllten Menge drängte ihn weiter. Aber er hielt Frannie fest.

Frannie keuchte.

»Was ist denn? Was ist los, Martt?«

»Wir müssen hier heraus, Frannie. Du darfst mich nicht loslassen. Hier entlang – hier ist es näher. Da verschwindet Frank – wir müssen sehen, daß wir ihn draußen wiederfinden.«

Martt zwängte sich durch die Menge. Frannie stolperte. Er mußte sie loslassen. Sie fiel, und bevor er ihr helfen konnte, hatten sich schon wieder ein paar Leute zwischen ihn und sie geschoben. Er stürzte. Als er wieder auf die Beine kam, war Frannie weit weg. Er sah, wie zwei Mädchen stehenblieben und ihr auf die Beine halfen. Sie drehte sich verwirrt um und rannte auf eine Stelle zu, wo die Menge weniger dicht war. Die Trennung zwischen ihnen war nun endgültig.

»Frannie! Warte! Hier entlang!«

Aber sie hörte ihn nicht. Und dann konnte er sie nicht mehr sehen. Martt stand allein vor dem Pavillon. Brett war vermutlich noch im Innern, hinter der Bühne. Er sah eine Öffnung in der Pavillonwand, die er für einen Hintereingang zur Bühne hielt. Er ging darauf zu und stieß mit einem Mädchen zusammen, das über das Wasser hinweg zu dem Riesen starrte.

»Martt!«

»Du, Zee! Wo ist Brett? Wo sind Leela und dein Vater?«

Sie schüttelte den Kopf und klammerte sich an ihn.

»Ich weiß nicht. Vor einem Augenblick waren sie noch da. Frannie kam herein – sie und Leela waren an der anderen Tür. Martt – der Riese ...«

»Er geht weg, Zee! Sieh doch! Er hat uns den Rücken zugekehrt. Du darfst keine Angst haben. Wir müssen Brett suchen. Ich habe keine Ahnung, wo Frank ist. Ich habe ihn aus den Augen verloren. Da – das ist er doch! Ist das nicht Frank? Hallo – Frank!«

Sie rannten auf einen Mann zu, der unter den Bäumen dahinging, aber als sie ihn eingeholt hatten, mußten sie feststellen, daß es ein Fremder war. Vor ihnen, durch eine Hecke verborgen, waren andere Leute. Sie redeten durcheinander.

»Was ist los, Zee? Kannst du verstehen, was sie sagen?«

»Sie sagen: ›Der Bote von Ried!‹ Irgend jemand ist von Ried gekommen und hat uns Nachrichten gebracht.«

»Komm! Sehen wir uns an, was los ist.«

Er nahm sie an der Hand, und sie liefen schnell durch den Wald. Sie waren bereits mehr als hundert Meter von dem Pavillon entfernt. Die Lagune befand sich auf der anderen Seite. Vor ihnen war ein düsterer Waldstreifen, in dem keine Leuchtblumen wuchsen. Und hinter dem Wald befand sich das Inselufer, von dem die Rufe ertönten.

Sie liefen. Bald war Zee ein Stück voraus. Sie war flink wie eine Gazelle, und ihr Haar flog im Wind.

Der sternenerleuchtete See kam näher. Wie ein fer-

ner, monströser Schatten hob sich der Riese gegen die Sterne ab. Ans Ufer schlugen Wellen mit weißen Schaumkronen. Ein Boot war festgemacht, und seine Segel knatterten. Eine Welle kippte es um.

Am Strand umstand eine Menschengruppe den Mann, der mit seinem Boot aus Ried gekommen war. Zee schloß sich ihnen an. Dann drehte sie sich zu Martt herum.

»Er sagt – der Bote sagt, daß Riesen in Ried sind. Die Stadt ist leer – die Leute haben sich im ganzen Land verteilt. Der Weg nach Halbmond ist überfüllt von Flüchtlingen.«

»Riesen! Dort also auch ...«

»Ja. Sie haben nicht angegriffen. Es waren zwei. Sie standen im See und lachten, während die Menschen aus der Stadt flohen. Hunderte wurden in der Eile der Flucht getötet. Und die Riesen standen einfach da und lachten. Die Stadt ist verlassen, und die beiden Riesen sind jetzt dort.«

Männer halfen dem Boten, sein Schiff aufzurichten. Die Gruppe am Ufer verteilte sich auf der Insel, und jeder rief den Vorbeikommenden zu: »Riesen! In Ried sind Riesen!«

Der Bote bestieg sein Fahrzeug und steuerte es wieder hinaus auf den See. Die Wellen waren ruhiger geworden.

Martt und Zee standen einen Moment lang allein da. »Gehen wir zurück, Zee. Wir müssen Brett finden.«

Der kürzeste Weg schien am Ufer entlangzuführen – die Insel bildete einen Knick, durch den sie schnell die Lagune mit der Säulenhalle erreichen konnten. Sie begannen wieder zu laufen. Zee übernahm die Spitze. Plötzlich blieb sie mitten im Lauf stehen, packte Martt

an der Hand und zerrte ihn hinter einen großen breiten Baumstamm, der in der Nähe des Wassers stand.

»Zee, was ...?«

»Da, dort drüben – auf dem freien Platz. Ein Stück vom Ufer entfernt.«

Er duckte sich neben ihr und folgte mit den Blicken ihrem ausgestreckten Finger – und dann sah er, was sie meinte.

Winzige Gestalten, die sich über den Boden bewegten. Vier waren es – kleine dunkle Punkte, die sich vom weißen Sand abhoben. Sie waren etwa hundert Schritt von Martts und Zees Versteck entfernt. Offensichtlich kamen sie aus dem Wald und wollten zum Wasser.

»Was sind sie, Zee?«

Aber sie gab keine Antwort. Ihre zierliche Gestalt drückte sich eng an ihn. Er konnte spüren, wie sie zitterte.

Die Gestalten erschienen langgestreckt und dünn, und in ihrer Mitte ragte etwas nach oben. Martt keuchte. Er hatte sie für vier Tiere mit kamelartigen Buckeln gehalten. Aber nun erkannte er, daß es sich um Reittiere handelte, auf denen winzige menschliche Gestalten saßen. Und dann keuchte er noch einmal. Die Gestalten wurden größer!

Sie überquerten den Sand in langen Sprüngen und blieben dann einen Moment lang stehen. Schon hatten sie die Hälfte ihrer normalen Größe erreicht. Vier gehörnte Tiere, die groteske Hunde oder Pferde hätten sein können. Sie waren gesattelt. Auf den beiden vorderen saßen ein untersetzter halbnackter Mann und eine merkwürdige, formlose Frau. Dahinter kamen zwei Mädchen.

Normale Größe – nein, sie wuchsen noch weiter! Sie wuchsen schnell und wurden immer größer. Frannie und Leela!

Martt wäre beinahe aufgesprungen. Er wollte die beiden unwillkürlich rufen, aber Zee zog ihn zurück und legte den Finger auf die Lippen. Die vier Tiere gingen ins Wasser und begannen mit vorgestreckten Köpfen zu schwimmen. Martt konnte sehen, daß Leela und Frannie sich vorbeugten und die Tiere am Horn packten. Hintereinander schwammen sie in den sternenerleuchteten See. Sie schienen jetzt nicht mehr zu wachsen, nachdem sie etwa das Doppelte ihrer normalen Größe erreicht hatten. Bald waren sie nur noch vier dunkle Flecken auf dem schimmernden Wasser. Hinter ihnen liefen glänzende Wellenkämme V-förmig auseinander.

Und dann waren sie verschwunden.

Martt und Zee standen auf. Er sagte:

»Wir müssen zu Brett – und ihm alles erzählen. Dann verfolgen wir sie ...«

Wieder liefen sie am Ufer entlang. Sie wollten an der Lagunenmündung zum Pavillon abbiegen.

»Das da drüben ist Ried«, meinte Zee nachdenklich. »Der Ort, zu dem sie hinüberschwammen ...«

Auch der Riese war in diese Richtung gewatet. Der Bote hatte berichtet, daß Ried verlassen war, daß sich Riesen in der Stadt befanden. Offensichtlich war das der Ein- und Ausgangspunkt für die Giganten. Man würde Leela und Frannie nach Ried bringen ...

Martts Herz klopfte. Langsam nahm ein Gedanke in ihm Gestalt an ... Er dachte an den Transporter. Er würde ihnen gegen die Riesen nichts nützen. Er war zu schwerfällig. Außerdem konnte man nicht angrei-

fen, wenn man darin eingeschlossen war. Und wenn sie ausstiegen, würden die Riesen sie überwältigen. Oder – falls der Transporter zu groß für sie war – würden sie einfach fliehen, bevor Martt landete ...

Und dann war der Transporter auch zu kostbar. Man durfte kein Risiko mit ihm eingehen.

Martt sagte sich vor, daß er Brett dazu bringen mußte, den Transporter zu verbergen. Irgendwie müßte man ihn auch bewachen ...

Sie kamen an die Lagunenmündung. Und hier, wie um Martts Plan zu unterstützen, lag ein kleines Segelboot. Sein Besitzer hatte es offenbar im Stich gelassen. Es war halb auf den Strand gezogen.

»Zee! Warte einen Moment! Ich muß dir etwas sagen.«

Zee war ein Stück vor ihm hergelaufen. Sie blieb stehen und wartete, bis er herankam.

»Sieh dir das Segelboot an«, sagte er. »Es ist sehr schnell, nicht wahr?«

»Ja.« Sie sah es prüfend an. »Ja, es ist schnell.«

Es war nicht mehr als eine Nußschale. Ein flaches Ding, in dem kaum zwei Leute Platz fanden. Darüber stand ein sehr hoher, biegsamer Mast mit einem übergroßen Halbmondsegel. Das Segel knatterte in der Brise. Auf dem See draußen hatte sich ein starker Wind erhoben. Er blies in Richtung Ried.

»Zee, hör zu! Kannst du mit dem Boot umgehen?«

»Ja, natürlich.«

»Auch bei dem Wind da draußen?«

»Ja.«

»Und – und wie schnell wäre es, Zee?«

»Du meinst, wie schnell wir Ried erreichen könnten?«

Sie war jetzt ebenso aufgeregt wie er.

»Ja, Ried. Wir könnten sie verfolgen. Ganz vorsichtig natürlich. Wir könnten uns vor der Stadt verstecken. Ich habe einen Plan ...«

»Wie lange würde die Fahrt dauern?« Sie überlegte. »Drei Stunden vielleicht. Bei so einem Wind schaffen wir es schnell.«

»Drei Stunden. Ja, das ist gut. Zee, hör mir jetzt zu. Von Ried aus erreichen die Riesen höchstwahrscheinlich ihre eigene Welt. Sie nehmen Frannie und Leela mit. Verstehst du? Wenn wir es schaffen, bis Ried schaffen ...« Er machte eine ausladende Handbewegung. »Zee, wenn diese Riesen sehr groß sind, dann müssen wir ihnen doch winzig vorkommen. Wir sind so klein, daß sie uns vielleicht nicht erkennen können.«

Er holte tief Atem.

»Zee, ich will in die Stadt, mich dort verstecken und einen Riesen suchen, dem wir die Tabletten stehlen können. Mit den Drogen ...«

Sie zitterte vor Aufregung.

»Oh Martt, wenn wir nur an die Drogen herankämen! Und uns größer als die Riesen machen könnten.«

»Ja. Dann könnte ich gegen sie ankämpfen. Und Frannie und Leela retten. Was ist, Zee? Kommst du mit?«

»Ja.«

Martt dachte an seine Blitzröhre.

»Schade, daß ich die Waffe nicht bei mir habe.«

»Wo ist sie?«

»Im Transporter. Aber wir haben keine Zeit, um sie zu holen.«

»Ich glaube, sie würde dir nicht viel nützen.«

»Wahrscheinlich. Aber ich habe nur das da bei mir.«

Er holte ein Messer aus der Tasche, das man zusammenklappen konnte.

»Gut«, sagte sie.

Er steckte das Messer wieder ein, und sie bestiegen das Boot. Martt stieß es vom Ufer ab.

Nach kurzer Zeit hatten sie die ruhige Lagune hinter sich gelassen und steuerten hinaus auf den sternenerleuchteten See. Die Lichter der Insel wurden immer schwächer.

Als sie die Insel hinter sich gelassen hatten, blies der Wind kräftiger. Das Segel wölbte sich. Das löffelförmige Boot lag flach im Wasser und berührte kaum die weißen Schaumkronen der hohen Wellen. Zee lag auf den Planken, eine Hand auf das Lenkruder im Heck des Schiffes gelegt. Martt hatte die Knie angezogen und die Arme verschränkt, um möglichst wenig Platz wegzunehmen. Er starrte angespannt nach vorn.

Der See lag im Halbdüster des Sternenscheins da. Am Horizont sah man, daß er konkav war. Vor ihnen alles leer. Keine Boote. Der Riese war verschwunden, ebenso die Schwimmenden.

Da sie mit dem Wind segelten, schien die Nacht reglos und still. Nur die Wellen klatschten und brodelten an die Unterseite des Bootes. Martt war nicht zum Sprechen aufgelegt. Auch Zee schwieg. Sie war ganz damit beschäftigt, das Boot zu steuern ... Eine ihrer langen Haarsträhnen flog ihm ins Gesicht. Er schob sie zur Seite.

»Zee?«

»Was ist, Martt?«

»Ich mußte daran denken, daß du wunderbar tanzen kannst.«

Sie wandte sich ihm zu und lächelte.

»Vater findet das gar nicht. Eine Kleinkrämerin, sagte er. Eine Kleinkrämerin von schnellen, ungestümen Bewegungen. Hast du das auch gedacht, Martt?«

»Nein«, beruhigte er sie. »Natürlich nicht. Ich bin der Meinung, daß du eine großartige Künstlerin bist. Erst durch deinen Tanz erkannte ich ...«

Er schwieg. Er hatte sagen wollen: »... daß ich dich liebe.« Nun aber fuhr er fort: »... daß dein Vater nicht recht hatte. Auch bei Leela nicht.«

Bei der Erwähnung von Leela sah er, wie ein dunkler Schatten über Zees Gesicht huschte. Er preßte die Lippen zusammen und schob wütend das Kinn vor. Jetzt war wirklich nicht der richtige Augenblick, um an Liebe zu denken. Er erinnerte sich, daß er schon einmal in Ried gewesen war, und versuchte, sich die Lage der Stadt noch einmal vorzustellen. Er wußte noch nicht recht, was er nach seiner Ankunft anfangen sollte.

»Zee«, sagte er, »was ist mit den Flüssen von Ried, die in den Bergen verschwinden? Bis jetzt hat sie wohl noch niemand erforscht?«

»Nein.«

»Kann man an ihrem Ufer entlanggehen, auch da, wo sie unter den Bergen durchfließen?«

Sie nickte.

»An manchen Stellen sind schmale Grate neben dem Wasser. Aber niemand weiß, wie weit sie gehen.«

»Und gibt es in der Nähe von Ried Tunnel? Durchgangswege?«

»Ja. Man muß durch die Höhlen.«

»Ich glaube, daß der Weg durch die Höhlen in die Welt der Riesen führt. Und sie sind auf diese Weise zu uns gekommen. Meinst du, daß sie Leela und Frannie nach drüben bringen werden? Oder bleiben sie mit ihnen in Ried?«

»Das können wir einfach nicht wissen. Wir wissen nicht einmal, weshalb die Riesen überhaupt herkommen.«

Martt dachte daran, daß er mit Brett einmal sehr lange über die Riesen diskutiert hatte. Brett war der Ansicht, daß sie irgendeine Droge – oder besser, zwei Drogen, benutzten. Eine, um die Körperzellen zusammenzuziehen, die andere, um sie zu erweitern. Man hatte auf der Erde auch schon nach solchen Drogen geforscht. Stickstoff war die Wachstumsbasis, und man hatte auch ein neues Element, Parogen entdeckt, das eine Schrumpfung herbeiführte. Auf Mars hatte man diese Drogen weiterentwickelt – aber sie eigneten sich immer noch nicht für den menschlichen Gebrauch.

Offenbar besaßen die Riesen so ein Mittel. Und es schien Strahlen auszusenden, die auch organische Stoffe in der Umgebung veränderten, denn die Kleider der Riesen dehnten sich oder schrumpften im gleichen Maße wie die Personen. Aber Brett hatte gesagt, daß eine Waffe in der Hand – besonders eine, die aus einem Mineral bestand – ihre Größe nicht veränderte ... Dieser Gedanke hatte zumindest etwas Tröstliches für Martt. Die Riesen würden also auch keine Waffen besitzen.

Zees Stimme unterbrach seine Gedanken.

»Sieh mal, da drüben sind die Berge von Ried.«

Am anderen Ende des Sees schimmerte der Horizont. Aber zu ihrer Linken war eine Uferlinie sichtbar geworden. Und nun erkannte Martt auch die verschwommenen, dunklen Umrisse der Berge. Scharfe, zerklüftete Gipfel mit einem grünlich-weißen Flimmern.

Wieder verging eine Stunde. Das Ufer zur Linken kam näher. Welliges Land erhob sich jenseits des Sees. Eine gewundene Straße führte am Ufer entlang. Martt glaubte winzige Punkte zu sehen, die sich auf ihr bewegten. Weg von Ried, in Richtung Halbmond.

»Die Flüchtlinge von Ried«, sagte Zee. »Der Bote sagte, daß alle Straßen überfüllt seien.«

Wieder eine halbe Stunde. Vor ihnen erhoben sich drohend die Berge. Sie schienen direkt aus dem Wasser aufzusteigen. Der See wurde hier seichter. Sie kamen an flachen, schlammigen Inseln vorbei, die durch schmale Wasserrinnen voneinander getrennt waren. Ein verwischter Fleck am Fuß der Berge – das war Ried. Der silberne Glanz des Sees verwandelte sich, das Wasser wurde dunkler. Es sah schlammig und trübe aus.

»Wir sind jetzt im warmen Teil des Sees, Martt. Fühl mal!«

Das Seewasser, das hier von den heißen Quellen der Umgebung gespeist wurde, war merklich wärmer. Und mit jedem Moment wurde die Strömung, die sie auf Ried zutrieb, stärker. Martt wußte, daß in Ried die unterirdischen Ströme begannen und daß sie sich ihr Wasser zum Teil aus dem See holten. Deshalb war die Strömung nicht weiter verwunderlich.

Ried kam nun in Sicht. Die Stadt dehnte sich nach beiden Seiten hin etwa eine oder zwei Meilen aus. Die

meisten Häuser waren auf Pfählen errichtet. Sie wirkten wie plumpe langbeinige Vögel, die im Wasser kauerten.

Während der ganzen Zeit hatten Martt und Zee aufmerksam nach den Riesen Ausschau gehalten. Nichts war von ihnen zu sehen. Außer dem trüben Wasser, den trostlosen Häusergruppen und den steil aufragenden Klippen schien es nichts zu geben. Zwei gähnende dunkle Öffnungen zeigten sich an, wo die unterirdischen Flüsse in den Bergen verschwanden ...

Eine verlassene Stadt. Ihre Einwohner waren geflohen. Aber irgendwo zwischen diesen Häusern konnten die Riesen lauern ...

Martt sagte abrupt: »Es ist vielleicht besser, wenn wir das Segel einziehen. Man kann es zu leicht sehen.«

Sie waren immer noch zwei Meilen vom Stadtrand entfernt und etwa eine halbe Meile vom näheren Teil des Ufers.

Zee half Martt, das Segel einzuholen. Das Boot war mit Stangen ausgerüstet. Der See konnte hier kaum tiefer als anderthalb Meter sein, und es war nicht schwer für sie, das Boot ans Ufer zu staken und unbeobachtet auf die näherliegende Flußmündung zuzugehen. Von dort aus konnten sie dann die Stadt erreichen und sich zwischen den Häusern verbergen.

»Zee, kannst du schwimmen?«

»Ja«, sagte sie. »Aber wenn du ins Wasser gehst, dann achte auf die Flüsse.«

Schweigend stakten sie das Boot ans Ufer. Sie zogen es aus der Strömung und brachten es auf einen Felsvorsprung. Der Uferstreifen war hier mehr als drei Meter breit. Der heiße, dunkle See schob sich trä-

ge auf Ried zu. Über ihnen erhob sich eine glatte Klippenwand.

Der Wind hatte gedreht – wirbelnde Böen kamen von den Bergen. Der Nebel von Ried strömte ihnen entgegen. Es wurde dunkel. Die Sterne verschwanden. In dem feuchten Dampf konnten sie kaum ein paar Meter weit sehen.

»Gut«, sagte Martt. »Das ist die richtige Umgebung für uns.« Er zog das Messer und ließ die Klinge herauschnappen. »Komm jetzt, Zee. Und halte dich immer dicht an mich. Was auch geschieht, wir dürfen uns nicht trennen. Und wenn du etwas siehst oder hörst, sage nichts. Zupfe mich einfach am Ärmel.«

Sie schoben sich schweigend an den Felsen entlang durch den Nebel. Die Schwaden waren wie ein grauer Vorhang, der sich nur widerwillig bei ihrem Näherkommen öffnete. Mit einemmal wurden die geisterhaften Silhouetten der Häuser sichtbar. Eine Gruppe duckte sich verloren in der Nähe des Ufers. Hölzerne Plattformen verbanden sie miteinander. Eine Brücke führte zu den Felsen hinüber.

Dann mehr Häuser. Ein großes mit zwei Stockwerken, das sich gegen die Klippe abstützte. Martt und Zee schlüpfen darunter und tasteten in der Dunkelheit nach den Stützpflocken. Die Luft hier unten war dumpf und roch nach Fisch.

Als sie wieder ins Freie kamen, sahen sie, daß das Felsufer zu Ende war. Ein schmaler, ansteigender Steg führte über das Wasser zu einer weiteren Gruppe dieser geisterhaften Pfahlbauten. Sie waren etwa zehn Meter entfernt und ragten hoch aus dem Wasser. In dem grauen Nebel waren sie nur als schattenhafte Umrisse zu erkennen.

Martt blieb stehen.

»Zee«, flüsterte er. »Wie weit sind wir von der nächsten Flußmündung entfernt?«

»Sie ist ganz nahe«, sagte sie. »Horch!«

In der Stille hörten sie das Gurgeln von Wasser. Zees Finger krampften sich um seinen Arm – kalte, zitternde Finger. Er starrte in die gleiche Richtung wie sie, und dann schien ihm das Blut in den Adern zu gefrieren.

Etwas kam den schmalen Steg herunter, an dessen Fuß Martt und Zee standen. Er konnte seine Beine sehen – acht oder zehn Beine. Er spürte, wie Zee neben ihm sich unruhig bewegte. Und er kämpfte gegen den Impuls an, davonzurennen. Das hätte zuviel Lärm verursacht.

Neben Zee stand ein halbverfallener Pfosten. Die beiden duckten sich dahinter und beobachteten das Ding, als es den Steg entlangtrottete. Es war schwach grünlichweiß und schien zu leuchten. Als es näherkam, sah Martt, daß es einen geschmeidigen Körper wie ein Panther hatte. Ein grünweißes Ding. Und dann erkannte er, daß es keinen Kopf besaß. Ein stumpfes Ende mit einem aufgerissenen geifernden Maul und ein leuchtendes Auge auf einem beweglichen Stiel. Es blieb stehen und kippte das Auge nach hinten.

Martt wagte nicht mehr zu atmen. In der Stille konnte er seinen eigenen rasenden Herzschlag hören. Das Ding ging wieder weiter. Jetzt stieß es ein paar Laute aus. Ein Winseln, ein Brabbeln. Und von den Häusern am anderen Ende des Brückenpfades kam eine Antwort. Ein lautes, schweres Atmen! Da oben schlief ein Riese.

Das Ding auf dem Steg war ganz nahe. Es strahlte ein eigenes Licht aus, grünlich phosphoreszierend, wie ein Gespenst aus einem Alptraum. Der fehlende Kopf verstärkte diesen Eindruck noch.

Einen Moment später ging es dicht an Martt vorbei. Aus seinem Maul tropfte leuchtender Geifer. Das Auge auf dem beweglichen Stiel war nach vorn gerichtet. Martt konnte seine Stimme deutlich hören. Ein Winseln und brabbelnde Laute wie Worte.

Ekel noch mehr als Angst durchzuckte Martt. Dieses Ding murmelte Worte! Tier oder Intelligenzwesen – es brabbelte Worte vor sich hin. Worte in einer unbekanntem Sprache, aber eindeutig Worte.

Es strich in Armlänge an Martt vorbei, der sich hinter dem Pfosten duckte. Und plötzlich, ohne daß es ihm recht bewußt wurde, stach er mit dem Messer nach dem Ding. Entsetzlich! Das Messer grub sich ein, aber das Ding besaß kaum eine Masse. Martts Hand stak in dem leuchtend grünen Körper. Er spürte etwas Warmes, klebrig Feuchtes, aber das war alles.

Durch die Wucht des Stiches und den mangelnden Widerstand verlor Martt das Gleichgewicht. Er fiel nach vorn, hielt aber immer noch das Messer fest. Das Ding zuckte mit einem schrillen Schmerzensschrei zurück, dann machte es sich zum Angriff bereit.

14.

Frannie drängte sich aus dem überfüllten Pavillon mit seinen verwirrten, von Panik ergriffenen Besuchern. Sie hatte Angst. Zuerst hatte man sie von mir getrennt, dann von Martt. Nun war ihr einziger Gedanke, uns wiederzufinden. Vor dem Pavillon wandte sie sich ziellos dahin, wo die Menge am wenigsten dicht schien. Entsetzte Menschen überall – und niemand war ihr bekannt. Dann sah sie Leela im Schatten eines Pavilloneinganges, und sie rannte auf ihre zukünftige Schwägerin zu.

»Leela! Was ist denn? Was ist geschehen?«

Die Menschen in ihrer Umgebung schrien. Leela sagte:

»Riesen! Da drüben im See ist ein Riese. Ich habe nach Brett gesucht. Er kam hier heraus. Oh, Frannie ...«

Die beiden Mädchen umklammerten sich. Plötzlich bemerkte Frannie einen dunklen Schatten neben sich, einen Mann, der etwa doppelt so groß war wie sie. Sie wollte schreien, aber eine riesige Hand legte sich um ihren Mund. Sie wurde hochgehoben ...

Sie mußte wohl ohnmächtig geworden sein, denn als sie zu sich kam, befand sie sich in einem Gebüsch, das ein paar Schritt von der Laubenhalle entfernt war. Leela war neben ihr. Sie keuchte:

»Nicht schreien, Frannie! Sie – sie bringen uns um, wenn wir schreien.«

Der Mann war noch bei ihnen, und neben ihm stand eine plumpe, dickliche Frau. Sie waren jetzt nicht mehr so groß. Fast wie normale Menschen. Und

sie wurden immer kleiner. Der Mann war bis zum Gürtel nackt. Er hatte einen grauweißen mächtigen Oberkörper, der dicht behaart war. In dem furchterregenden Gesicht saßen drohende Augen. Das dunkle Haar wirkte verfilzt.

Und in dem Gebüsch befanden sich vier gehörnte Tiere. Sie hatten Geweihe und waren gesattelt wie Pferde. Die Tiere wurden ebenfalls immer kleiner ...

Der Mann knurrte Leela etwas zu. Es hörte sich wie ein Befehl an. Aus seinem Gürtel holte er kleine Kügelchen, die wie winzige Pillen aussahen. Er schob Leela eine davon in den Mund. Leela sagte erstickt:

»Du mußt sie nehmen, Frannie. Er sagt – sie ist harmlos – aber wenn wir uns weigern – bringt er uns um.«

Dann packte der Mann Frannie grob am Arm und zwängte ihr eine der Pillen zwischen die Lippen. Sie schluckte. Das Ding schmeckte säuerlich ...

Der Mann schob sie und Leela unsanft aus dem Gebüsch. Sein triumphierendes Lachen klang wie das Kratzen einer Metallfeile. Leela und Frannie stolpernten an die Pavillonwand und blieben dort stehen. Sie hielten sich aneinander fest. Plötzlich verstand Leela, was mit ihnen geschehen war, und sie schrie los. Auch Frannie schrie, obwohl sie noch nicht erkannt hatte, worum es ging.

Übelkeit und ein Schwindelgefühl überkamen Frannie. Um sie drehte sich alles. In der Nähe klangen Stimmen auf – bekannte Männerstimmen. Meine und Bretts Stimme! Wir hatten die Schreie gehört und liefen nun in die Richtung, aus der sie kamen.

Frannie klammerte sich an die schwankende Leela, als Brett und ich herankamen. Ich nahm Frannie in die Arme.

»Leela, was ist los?« fragte Brett. »Dir ist doch nichts geschehen, oder? Bist du verletzt? Sag doch etwas!«

Frannie versuchte mir mit erstickter Stimme zu erzählen, was ihnen widerfahren war.

»Frank, oh ...« Und dann konnte sie nicht weiterprechen. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Frannie hatte erkannt, was das alles bedeutete! Sie fühlte, wie sie in meinen Armen kleiner wurde. Sie schrumpfte zusammen – meine Umarmung wurde immer lockerer.

Sie klammerte sich an Leela, denn von ihrer ganzen Umgebung war nur Leela unverändert geblieben. Die Wand des Pavillons ragte immer höher auf. Die Ecke rückte weiter weg. Brett und ich wuchsen. Frannie ging uns nur noch bis zur Taille, dann bis zu den Knien. Sie starrte hinauf zu unseren entsetzten Gesichtern.

Das Gehirn nimmt immer den subjektiven Standpunkt auf. Frannie und Leela schrumpften zusammen, aber jetzt, da der Schwindel und die Übelkeit vorbei waren, fanden sie, daß sie die Normalen waren. Alles andere schien sich zu verwandeln, die Umgebung wurde zu einer Gigantenkulisse ...

Es war ein langsames, schleichendes Wachstum – eine gleichmäßige, sichtbare Bewegung. Der Boden zu ihren Füßen bestand aus feinem weißen Sand. Ursprünglich war dieser Sand für Frannie nur ein paar Meter im Umkreis gelegen – auf der einen Seite vom Pavillon und auf der anderen vom Gebüsch begrenzt. Aber jetzt dehnte sich der Boden um sie herum aus. Unter ihren nackten Füßen konnte sie die gleichmäßige Bewegung spüren – das Herausziehen, das Ver-

lagern. Sie mußte dauernd die Füße einziehen.

Sie sah jetzt meinen Fuß und Knöchel neben sich – ebenso groß wie sie selbst. Meine Beine ragten wie Säulen auf, und mein Gesicht war dreißig Meter über ihr. Die Wand des Pavillons war fast nicht mehr sichtbar, und die Leuchtblumen schwangen wie bunte Sonnen über ihr. Das Dickicht war nun weit weg – ein Dschungelgewirr.

Dann sah Frannie, wie der Riese Brett Leela auf seine Hand setzte und hinauf in schwindelnde Höhen hob. Nach einem Augenblick stellte er sie sanft wieder ab. Sie war fast zehn Meter von Frannie entfernt. Die beiden Mädchen rannten aufeinander zu, bis sie wieder vereint waren.

Meine Sandale war jetzt so hoch wie Frannie. Die Pavillonwand ragte in weiter Ferne auf. Das Gebüsch war ein schattenhafter Umriß. Der kleine Fleck aus weißem Sand hatte sich in eine große Steinebene verwandelt. Überall lagen die groben, gelbweißen Steine. Frannie sah meine und Bretts Füße – so groß wie früher der Pavillon. Sie bewegten sich mit weiten Sätzen durch die Luft. Ein Felsblock war in der Nähe – so groß wie Frannie selbst. Und er wuchs sichtlich. Sie packte Leela an der Hand und kroch mit ihr unter den Felsblock. Sie drückten sich eng in die Nische.

Aber sie konnten nicht bleiben. Der Felsblock wurde immer größer. Dauernd mußten sie ihre Position verändern, um in seinem Schutz zu bleiben. Zuerst war es ein Felsblock gewesen, der über ihre Köpfe hinausragte. Jetzt war es ein Berg. Er hing drohend über ihnen – nackter, zerklüfteter Fels.

Und dann bewegte er sich nicht mehr. Alles war still geworden, auch der Boden. Leela und Frannie

hatten das Gefühl, wieder normal zu sein. Ihr Entsetzen wandelte sich in vernünftiges Denken und den festen Wunsch, sich so gut wie möglich aus der Klemme zu helfen. Sie standen auf und sahen sich um.

Sie befanden sich inmitten einer weiten, von Felsblöcken übersäten Ebene, die vom Dämmerlicht erhellt wurde. Das Gebiet schien sich über Meilen hinzustrecken, eine kahle Wüste, die keinen Himmel, sondern nur schemenhafte Weite kannte. Eine nackte Landschaft, die zum Horizont hin anzusteigen schien.

Leela war jetzt ganz ruhig. Sie sagte:

»Wir sind nicht unendlich klein. Brett kann uns zwar nicht mehr mit bloßem Auge erkennen, aber wenn er ein Vergrößerungsglas nimmt, sieht er uns. Er wird sich die Stelle markieren. Frannie, wir dürfen nicht so ängstlich sein.«

Sie konnten nicht viel unternehmen, um ihrem Schicksal zu entrinnen. Frannie kam der Gedanke an Insekten. Eine Ameise, die jetzt über den weißen Sand krabbelte, war für sie ein gigantisches Monstrum. Sie sah sich angstvoll um, konnte aber nirgends ein Tier entdecken.

Eine öde Landschaft, in der sich nichts bewegte. Frannies Herz machte einen Sprung. Da in der Ferne – da war doch etwas! Sie packte Leela am Arm.

»Da draußen ist etwas – etwas bewegt sich!«

Winzige Punkte, die näherkamen. Die Mädchen waren vor Schreck so erstarrt, daß sie nicht fliehen konnten. Sie sahen nur die kleinen Flecken an. In einer Entfernung von einer oder zwei Meilen kamen sie über die Felsebene. Nach einer Weile konnte man vier Punkte unterscheiden. Sie kamen schnell heran.

Und dann erkannte man sie deutlicher. Vier Tiere, die über die Felsen rannten. Tiere mit Hörnern. Zwei von ihnen waren frei, auf den beiden anderen saßen Reiter.

Leela hielt den Atem an.

»Das ist der Riese! Und die Frau! Sie holen uns hier ab.«

Einen Moment lang standen die Mädchen wie erstarrt da. Die Tiere kamen in großen Sprüngen näher. Sie rannten langgestreckt über den Boden, die Häuse wie Jagdhunde vorgestreckt. Und sie waren kaum noch eine halbe Meile entfernt. Die Gestalten der beiden Reiter zeigten sich deutlich. Sie alle hatten im Vergleich zu Frannie und Leela eine normale Größe.

Endlich kam Frannie zu sich.

»Wir müssen uns verstecken! Sie dürfen uns nicht finden.«

Sie versteckten sich hinter dem großen Felsblock, duckten sich hinter einen Grat und warteten mit wild klopfenden Herzen.

Aber es hatte keinen Sinn. Entweder hatten die Riesen sie gesehen, oder die Tiere besaßen gute Geruchsorgane. Nach kurzer Zeit hörten sie, wie der Mann seinem Reittier etwas zurief. Die Tiere besaßen offenbar keine Hufe, denn sie rannten ohne Lärm dahin. Noch ein Augenblick, dann hielten sie direkt vor dem Versteck der Mädchen an.

Der Mann stieg ab. Er sprach mit Leela – ein harter, gutturaler Befehl in ihrer Sprache. Auch das erstemal hatte er Leelas Sprache benützt.

Leela stand zögernd auf und zog Frannie hinter sich her. Der Mann sprach wieder, diesmal weniger hart. Er deutete auf Frannie.

Leela sagte:

»Er heißt Rökk. Die Frau hier ist seine Gefährtin – er nennt sie Mobah. Er sagt, daß sie aus einer sehr großen Welt kommen – in unsere Welt der unendlichen Kleinheit. Er sagt, daß sie uns in die Riesenwelt mitnehmen wollten.«

Frannie wußte, daß sie ruhigbleiben mußte.

»Frage ihn, weshalb. Was haben wir ihm getan? Sage ihm, daß wir nicht gehen wollen ...«

Leela wandte sich an den Mann, der Rökk hieß. Dann sprach sie bittend mit der Frau. Aber die Frau starrte dumpf vor sich hin und wandte sich dann ab.

»Frannie, er sagt, daß wir später erfahren werden, was er will. Er sagt, daß uns nichts geschehen wird, wenn wir ihm keine Schwierigkeiten machen. Er nimmt uns mit ...«

»Wohin?« unterbrach Frannie.

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich nach Ried.«

»Frage ihn.«

Leela fragte ihn.

»Ja, der Weg führt über Ried. Er sagt, daß wir die Tiere besteigen müssen – er nennt sie Dhrans. Sie laufen sehr schnell – so wie die Wölfe in den nördlichen Eisgebieten Europas, die Brett mir beschrieben hat.«

Frannie fragte:

»Er sagt, daß wir nach Ried gehen?«

»Ja. Wir überqueren die Insel – bis zur Lagune – und dann schwimmen die Tiere über den See.«

Die Erinnerung an die Insel, an den Pavillon, an die Lagune und den See kam Frannie wieder. Die Insel! Sie schien jetzt so riesig und fern. Diese Felswüste, in der sie sich befanden, war nichts als ein Fleck weißen Sands neben der Pavillonwand.

Sie sagte schnell:

»Leela, frage ihn, wie wir das je schaffen sollen, wenn wir so klein sind. Mein Gott, es müssen ja Hunderte von Meilen sein – für uns wenigstens – bis wir allein das Ufer erreicht haben.«

»Ich habe es ihm gesagt. Er antwortete: ›Natürlich!‹ Er sagte, er sei von dem Gebüsch weggeritten, als er klein genug war, um von Brett nicht mehr gesehen zu werden.«

»Ich meine – sage ihm, daß wir größer werden müssen«, erklärte Frannie atemlos.

Leela nickte eifrig.

»Damit Brett uns sehen kann?«

»Ja. Versuch es! Sage ihm, er soll uns sofort groß machen – wir würden ihm helfen ...«

Rokk grinste höhnisch, als er Leelas Worte hörte. Leela wandte sich kummervoll an Frannie.

»Er sagt, er tut, was er für richtig hält – und wir müßten tun, was er sagt.«

Rokk fügte noch einen Befehl hinzu. Leela sagte:

»Wir müssen die Dhrens besteigen, Frannie. Ich glaube, es ist besser, wenn wir tun, was er will. Streiten hat keinen Sinn. Kannst du auf so einem Sattel reiten?«

In Frannies Augen waren die Dhrens nun so groß wie Ponys – vierbeinige, langhaarige, zottige Biester mit weitausladenden, krummen Geweihen. Sie bewegten sich, als seien sie gefedert. Frannie mußte bei ihren Sprüngen an die Bewegungen der Leoparden denken, die sie in Käfigen auf der Erde gesehen hatte. Aber sie schienen sanft und duldsam zu sein. Die Sättel waren länglich und mit Pelz überzogen und hatten auf einer Seite einen hohen und einen niedri-

gen Steigbügel, auf die der Reiter seine Beine stützen konnte.

»Ja, natürlich kann ich auf so einem Ding reiten«, sagte Frannie. Sie kletterte gewandt auf den Sattel. Zügel war keiner da. Frannie beugte sich vor und packte das Geweih ihres Reittiers.

Leela stieg ebenfalls auf: Rokk dirigierte sein Tier durch Zurufe und gelegentliche Klapse.

»Er will uns noch eine Tablette geben, Frannie«, sagte Leela. »Sie wird uns größer machen. Aber er sagt, daß wir weit weg vom Pavillon sind, bevor wir die volle Größe erreicht haben – im Wald, wo Brett uns nicht sehen kann. Wir werden sehr schnell reiten ...«

Die Tiere schluckten eifrig ihre Tabletten. Der Mann und die Frau nahmen ebenfalls eine und verabreichten Leela und Frannie ihre Dosis. Frannie fühlte sich einen Moment lang schwindlig, doch es verging schnell.

Rokk rief etwas. Frannie spannte sich an. Das Dhran unter ihr raste los. Der Ritt hatte begonnen.

Anfangs klammerte sich Frannie ängstlich an das Geweih, doch nach einer Weile merkte sie, daß das völlig unnötig war. Das Dhran rannte in langen, glatten Sprüngen dahin, sicher wie eine Bergziege auf den steilsten Felsen. Es rannte mit vorgebeugtem Kopf dicht über dem Boden. Frannie konnte das Spiel der glatten Muskeln unter dem zottigen Fell spüren.

Die Frau namens Mobah ritt hinter Frannie. Leela war direkt vor ihr, und Rokk hatte die Spitze übernommen.

Durch den schnellen Ritt pfiff der Wind um Frannies Ohren. Der Boden flog wie ein graugelber Strich

an ihr vorbei. Und überall um sie war das undurchdringliche Halbdunkel. Es schien auf sie zuzukommen und sie zu umschließen.

Ein wilder Nachtritt wie der Märchentraum eines Kindes. Wild und frei – ein Märchentraum ...

Frannie war von einer merkwürdigen Freude erfüllt. Sie trieb ihr Tier zu immer größerer Geschwindigkeit an.

Die Droge wirkte. Die vorbeirauschende Nacht schien zusammenzuschrumpfen. Überall wurde das Dunkel enger. Der Boden glättete sich. Er war nicht mehr gelb, sondern weiß. Über ihnen – ganz weit entfernt – schien ein rotes Licht wie eine sinkende Sonne. Eine Leuchtblume! Frannies Herz klopfte vor Triumph. Sie wurden größer ...

Sie hörte, wie Rokk seinem Tier etwas zurief, und merkte, daß auch ihr Dhran immer weitere Sprünge machte.

Frannie sah, daß die große Felsebene glatter geworden war. Und vor sich erkannte sie nun einen großen Wald, in dem farbige Sonnen schimmerten. Nach kurzer Zeit hatten sie ihn erreicht. Ein Dschungel. Flache, orangefarbene Grashalme, die mehr als fünf Meter hoch waren. Die Dhrens jagten hindurch. Die Silhouetten von Baumstämmen, grob und riesig. Die Kronen verschmolzen mit dem Halbdunkel des Himmels. Aber sie wurden mit der Zeit kleiner. Der Riesendschungel schrumpfte zusammen ... erst langsam, dann immer schneller.

Rokk rief seinem Tier wieder einen Befehl zu. Die Geschwindigkeit verlangsamte sich. Frannie sah eine Öffnung zwischen den Bäumen. Grober weißer Sand – ein Fleck von etwa einer halben Meile. Dahinter ein

breiter Uferstreifen. Wasser schimmerte in der Ferne. Der sternenerhellte See.

Die Dhrans waren langsam geworden. Der weiße Platz wurde kleiner, als sie ihn überquerten. Das Ufer kam auf sie zu. Frannie sah es in seinen normalen Ausmaßen – ein schmaler Uferstreifen auf einer kleinen Insel. Der See schimmerte im Licht der Sterne. Es war wundervoll.

Rokk blieb einen Augenblick am Rand des Wassers stehen. Der Wald lag jetzt hinter ihnen. Ein großer dunkler Baumstamm ragte in der Nähe des Ufers auf. Frannie sah beiläufig in seine Richtung. Sie hatte keine Ahnung, daß Martt und Zee dahinter kauerten und sie verwirrt und fasziniert anstarrten. Das Ufer schrumpfte immer mehr zusammen. Das Wasser leckte um die stampfenden ungeduldigen Füße der Dhrans. Rokk sagte leise etwas. Sein Dhran watete ins Wasser, und die anderen folgten ihm.

Frannie packte wieder das Geweih ihres Tieres. Das Wasser reichte fast bis an den Sattel. Es war warm und angenehm. Das Dhran schwamm glatt, mit schnellen Bewegungen, den Hals weit vorgestreckt und die Nase dicht über dem Wasser.

Ein Silbersee, der immer kleiner wurde. Leuchtende, silbriggrüne Wellen, silberne Linien, die hinter den schwimmenden Tieren auseinanderflossen ...

Frannie wandte sich um und sah die zurückbleibende Insel an. Sie war bereits kleiner geworden, und die Leuchtblumen bildeten winzige Punkte. Vor ihnen war der verlassene See.

Als sie über Land geritten waren, hatte der Wind sie umspielt, und der Boden war dahingeflogen. Hier im See war es still. Das von silbernen Furchen durch-

zogene Wasser schlug warm an Frannies Füße. Über ihnen schienen ruhig die Sterne. Frannie hörte, wie Rökk über die Schulter hinweg mit Leela sprach, und dann zügelte Leela ihr Reittier und wandte sich an Frannie.

»Er sagt, die Riesen seien alle durch Ried in ihre eigene Welt zurückgekehrt. Einer watete auf Ried zu. Er war sehr groß. Er soll in Ried Wache halten, während wir weiterziehen. Er ist jetzt ganz in der Nähe.«

»Wie groß sind wir, Leela? Hat er das gesagt?«

Hier mitten im See hatten sie keine Möglichkeit, ihre Größe an irgendeinem festen Gegenstand zu messen.

»Wir sind etwa doppelt so groß wie normal«, sagte Leela. »Wenn wir so weiterschwimmen, sind wir bald in Ried.«

»Wir dürfen keine Angst haben, Leela. Du mußt nur auf eine Gelegenheit zur Flucht lauern. Und wenn es irgendwie möglich ist, müssen wir zusammenbleiben. Ich meine –« Ihre Stimme zitterte ein wenig – »wenn wir in den Bergen jenseits von Ried sind.«

Leela nickte. Rökk rief ihr etwas zu, und sie trieb ihr Dhran wieder voran.

Bald wurden das linke Ufer und die Berge vor ihnen sichtbar. Das Wasser erwärmte sich. Kleine Inseln tauchten auf. Die Dhrans keuchten, als das Wasser heiß wurde. In den schlammigen Kanälen zwischen den Inseln zögerten sie manchmal und wollten nicht weiterschwimmen. Die Luft war schwül. Vor ihnen lag eine Nebelwand, über der drohend die Berggipfel sichtbar wurden.

Und dann zeigten sich im Nebel die Häuser von

Ried. Kleine geisterhafte Umrisse auf Stelzen. Rechts von ihnen gähnte eine schwarze Öffnung, wo einer der Flüsse im Berg verschwand. Die träge Strömung trieb sie in seine Richtung. Rokk drängte sein Dhran nach links.

Nach kurzer Zeit schwammen sie zwischen den Pfahlbauten. Die Häuser erschienen sehr klein. Frannie hob eine Hand und berührte den Dachgiebel eines Gebäudes im Vorbeireiten. Rokk lenkte sein Tier in Richtung des Ufers. Der Berg stieg hier drohend auf, und am Wasserrand war nur ein kleiner Pfad zu sehen. Er endete an einer schräg ansteigenden Brücke, die zu einer Häusergruppe in der Nähe des Ufers führte. Sechs oder acht Häuschen drängten sich auf hohen Stelzen über dem Wasser zusammen. Die Brücke verband sie mit dem Ufer, und untereinander waren sie durch balkonartige Plattformen verbunden.

Rokk rief etwas, und hinter den Gebäuden erschien ein Riese. Er hatte im Wasser gesessen. Als er sich nun erhob, tropften Schlamm und glitschiges Algenzeug von seinem Körper.

Ein Mann wie Rokk, nur jünger. Das Haar war glatt und schwarz und fiel ihm auf die nackte Brust. Ein Fell war über eine Schulter drapiert. Sein Gesicht war breit und flach und unbehaart. Er stand bis zu den Knien im Wasser und hatte einen Arm um die Häuser gelegt, so, als wollte er sich an ihnen aufstützen.

Er lächelte und rief:

»Ae, Rokk!«

Und Rokk erwiderte:

»Ae, Degg!«

Sie unterhielten sich, dann benutzten sie Leelas Sprache. Leela murmelte Frannie zu:

»Dieser Degg soll hier warten, bis wir sicher droben sind.«

Rokk erteilte seine Befehle. Degg setzte sich wieder ins Wasser, das ihm bis zum Bauch reichte, und schlang die Arme um die angezogenen Knie. Er gähnte und winkte Rokk zu, als der wieder sein Dhran in Bewegung setzte.

Hintereinander schwammen sie los. Als sie an den Gebäuden vorbeikamen, sah Frannie zufällig auf. Auf der balkonartigen Plattform entdeckte sie ein grünlich-weißes Ding, das sich schläfrig streckte. Ein Ding ohne Kopf!

Die Dhrans schwammen mit der Strömung, aber sie warfen unbehaglich die Köpfe hoch. Rokk redete dauernd auf sein Reittier ein. Er mußte es vorwärtszwingen.

Die Häuser blieben hinter ihnen. Die Bergwand zog schnell an ihnen vorbei. Und dann kam eine schwarze Mündung in Sicht. Das Wasser drängte in diese Richtung. Es bildete einen unwiderstehlichen Sog. Weißes Wasser, das über spitze Felsvorsprünge spritzte und aufschäumte ...

Und aus der Mündung kam ein dumpfes Dröhnen

...

Frannies Dhran hob den Kopf und stieß einen angsterfüllten Schrei aus. Es wurde von dem wild stoßenden Wasser zur Seite gedrängt, aber es gab nicht nach. Verzweifelt schwamm es weiter.

Das Donnern wurde betäubend. Dann öffnete sich das schwarze Maul, um die ganze Welt zu verschlingen.

Frannie wurde ins Innere gerissen, in ein Inferno dröhnender Dunkelheit ...

15.

Am Fuß des Steges stand Martt mit erhobenem Messer angespannt da. Es war dunkel. Das grünweiße Ding duckte sich zum Sprung. Es brabbelte jetzt nicht mehr vor sich hin. Das Stielauge funkelte zornig.

»Halte dich im Hintergrund, Zee«, murmelte Martt.

Und dann sprang das Ding ohne Kopf. Martt streckte ihm die Hand mit dem Messer entgegen, aber dadurch ließ es sich nicht aufhalten. Er spürte, wie seine Hand in eine weiche, klebrige Wärme sank. Der Körper prallte gegen ihn – wie ein weiches, nachgiebiges Kissen.

Einen Moment lang spürte Martt ein namenloses Entsetzen, als sich in der Dunkelheit der Körper dieses leuchtenden Monstrums um ihn schlang. Er schlug wild um sich, strampelte und stieß, obwohl es keinen Sinn hatte. Feucht, warm und klebrig. Er schien den Körper in Stücke zu reißen. Aber die leuchtenden, puddingähnlichen Umrisse kamen immer wieder zu ihrer ursprünglichen Form zurück.

Das Ding selbst hatte panische Angst. Es drehte und wand sich. Seine Klauen kratzten in Martts Gesicht, aber sie hatten zu wenig Druck, um Schaden anzurichten. Das Maul öffnete sich, und die Zähne schnappten nach Martts Kehle. Aber sie hatten keine Kraft. Und der Schleim war ekelerregend, stinkend, warm ...

Martt stolperte, und plötzlich sammelte sich das leuchtende grüne Ding und floh. Martt sah eine zukende dunkle Wunde an seiner Seite. Es rannte wimmernd über die Felsen am Ufer und verschwand.

Martt atmete auf. Er war unverletzt. Er bückte sich zum Wasser und wusch das klebrige Zeug vom Körper. Er hatte das wilde, hysterische Verlangen, laut loszulachen.

»Zee – dieses Ding hatte die gleiche Angst wie ich!«

»Es ist fort, Martt! Ist dir auch nichts geschehen. Was war es denn?«

Sie klammerte sich ängstlich an ihn.

»Es ist alles in Ordnung. Es konnte mich nicht verletzen, und ich konnte ihm nichts tun. Zee, da oben schläft ein Riese. Hörst du ihn?«

Sie horchten. Aus dem Nebel drang immer noch das tiefe, rasselnde Atmen. Martt flüsterte:

»Du wartest hier, Zee! Ich schleiche mich zu ihm und hole die Drogen.« Er sah sie nervös an.

»Zee, du mußt hierbleiben, hier, ganz in der Nähe der Felsen. Wenn ich die Drogen finde, mache ich mich sehr groß. Ich bringe ihn um – dann komme ich zurück zu dir. Rühr dich nicht – egal, was geschieht.«

Er ließ sie allein. Die Holzbrücke führte in einem steilen Winkel nach oben. Einen Moment lang schien sich der Nebel zu lichten. Martt sah über sich die Umrisse der Häuser und eine breite Plattform, die sie miteinander verband. Und auf dieser Plattform lag der Länge nach die Gestalt eines Mannes. Er schien an die zwölf Meter lang zu sein. Offenbar hatte er nicht genug Platz, denn er lag zusammengerollt da, einen Arm auf ein Hausdach gestützt und ein Bein fast im Wasser.

Martt erreichte die Plattform. Er kroch an den Beinen des Riesen vorbei. An der Taille des Riesen blieb er stehen und tastete. Ein Gürtel war da, ein Gürtel mit Taschen. Eigentlich mußten sich die Drogen hier

befinden. Der Bauch des Riesen ging Martt bis an die Schultern, als er sich aufrichtete. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und griff nach den Taschen.

Zu seinem Triumph entdeckte Martt zwei Kapseln, jede so lang wie sein Unterarm. Im Sternenlicht öffnete er sie und zog aus jeder von ihnen eine flache viereckige Tablette, die aus gepreßtem Pulver bestand. Die Drogen! Aber welche diente zum Wachsen und welche zum Kleinerwerden? Eine war etwas größer als die andere. Vielleicht war das der Schlüssel. Martt biß ein Eckchen davon ab. Er schluckte es ... ein säuerlicher Geschmack. Den Rest legte er zurück in die Kapsel. Er steckte beide Kapseln fest in die Taschen. Würden sie sich zusammen mit seinem Körper ausdehnen?

Ausdehnen? Woher wußte er, daß er nicht die falsche Droge genommen hatte? Nun, er wurde bald von seinen Zweifeln befreit.

Die Droge begann zu wirken. Martt fühlte sich schwindlig. Ihm war übel. Er wollte sich an einen Pfosten der Plattform lehnen. Er griff ins Leere. Beinahe wäre er drei Meter tief ins Wasser gestürzt.

Nach einem Moment war das Schwindelgefühl vorbei. Er wuchs! Er spürte, wie der Pfosten neben ihm kleiner wurde. Die Umrisse der Häuser schrumpften zusammen. Das Messer in seiner Hand war winzig. Es entglitt ihm und fiel spritzend ins Wasser.

Der Pfosten war zu klein für Martt. Er griff zu dem strohgedeckten Dach des nächsten Hauses hinüber. Es sank unter seinem Griff zusammen. Der schlafende Riese lag zu seinen Füßen. Aber er war kein Riese mehr.

Ein Machtgefühl überkam Martt. Er triumphierte. Doch dann beugte er sich ein wenig ungeschickt über die Hausdächer.

Ein splitterndes, krachendes Geräusch! Die Plattform, die Häuser – alles schwankte und brach zusammen. Der gesamte Bau beugte sich unter dem Gewicht der beiden Kolosse und gab nach.

Martt fand sich im warmen Wasser wieder, umgeben von Schlamm und Holzteilen und Grasdächern.

Und neben ihm zappelte sein Gegner, jäh aus dem Schlaf gerissen. Er versuchte mühsam, auf die Beine zu kommen.

Martt kniete sich auf. Der flache Seegrund war schlammig und zäh. Ein Hausdach hing ihm an der Schulter. Er schüttelte es ab, kam atemlos und tropfnaß auf die Beine. Der andere Mann hatte sich ebenfalls erhoben. Im Sternenlicht, inmitten von schwimmenden Holzteilen, starrten sie einander an. Martt war der Größere, und er wuchs immer noch. Der Riese schrumpfte neben ihm zusammen. Ein hagerer junger Bursche mit langem schwarzem Haar. Ein breites, flaches Gesicht, auf dem sich jetzt die Überraschung abzeichnete.

Martt lachte. Und er rief:

»Jetzt habe ich dich!«

Er wäre gesprungen, aber mit einemmal fiel ihm Zee ein, die jetzt winzig am Ufer kauerte. Ein Stoß von seiner Seite, ein Sprung des Riesen – eine plötzliche Bewegung der geknickten Hausbalken – und Zee könnte sterben ...

Martt wandte sich um und watete schnell in den See hinaus. Er fragte sich, ob der andere Mann ihm folgen würde. Sein Manöver war ein Fehler. Denn als

Martt sich umdrehte, sah er, wie die Hand des Riesen zum Gürtel tastete und wie er sie dann zum Mund führte. Also hatte er noch etwas von der Droge gehabt! Martt hatte geglaubt, daß sich nun alles in seinem Besitz befand. Doch der Riese hatte ihn getäuscht. Im Moment war er noch kleiner als Martt, doch er wuchs schnell. Einen Augenblick stand er mit hocherhobenen Armen da, dann watete er Martt nach.

Die Berge waren zu Martts Rechter, und sie schrumpften schnell zusammen. Das Wasser reichte ihm jetzt nicht einmal bis an die Knöchel, und ein paar Halme zeigten die Stelle an, wo die zusammengebrochenen Gebäude gestanden hatten.

Martt zog sich zurück. Er drehte sich um und ging mit dem Rücken voraus auf die Klippe zu.

Dann warf sich der Feind auf ihn. Martt blieb stehen. Er wich dem Ansturm nicht aus und geriet auch nicht ins Schwanken. Sie klammerten sich aneinander. Jeder versuchte den anderen zu Boden zu werfen. Der See zu ihren Füßen war aufgewühlt. Sie kämpften schweigend und grimmig. Der Kerl war stark. Er schob Martt zum Berg hin. Seine Hände tasteten nach Martts Hals, aber Martt riß sie zur Seite. Er bekam den Fremden in die Zange und gewann langsam die Oberhand. Doch er spürte, wie die Kraft des Feindes wuchs.

Martt hatte sein Bein hinter die Beine des Riesen geschoben und riß ihn plötzlich herum. Der Fremde stürzte. Sie fielen gemeinsam zu Boden. Martt kam nach oben zu liegen. Es war, als seien sie in eine Wasserpfütze gefallen. Sie rollten herum, und dann erhob sich der Riese. Martt klammerte sich an ihn. Der Mann war jetzt um ein gutes Stück größer als er. Er

packte Martt und warf ihn gegen die Klippe. Martt landete auf dem Grat. Sein Kopf und seine Schultern hingen über den Rand hinaus. Überall waren spitze Felsen. Große Brocken lagen verstreut umher. Der Riese riß Martt zurück. Er fiel auf die Beine und sah seinen Gegner groß und drohend über sich stehen.

Aber Martt hatte jetzt einen Felsbrocken in der Hand, den er bei seinem Sturz aufgehoben hatte. Er warf ihn mit voller Kraft, und er traf den Riesen an der Stirn. Er schwankte und als er seinen Griff lockerte, sprang Martt zur Seite.

Der Riese krachte zu Boden. Sein gewaltiger Körper fiel vor die Flußmündung, und der heiße dunkle Strom aus dem See wurde aufgehalten.

Martt stand keuchend im Dämmerlicht da. Er hatte gesiegt. Die Szene um ihn wurde immer noch kleiner, aber nach kurzer Zeit veränderte sie sich nicht mehr. Die Klippen gingen ihm bis an die Schulter. Der See war flach und klein wie eine Pfütze. Die Inselchen waren nicht größer als sein Fuß. Am Ufer, wo die Klippen endeten, konnte er das offene Land sehen. Winzige Fäden – die Straßen. Eine Insel mit bunten Flecken – die Festinsel. Zu seinen Füßen Miniaturhäuschen auf Pfählen, viele davon bei dem Kampf gegen den Riesen umgekippt.

Und der gefallene Riese im Wasser, der den Abfluß der Strömung verhinderte, weil er vor der Mündung lag.

Martt tat einen vorsichtigen Schritt. Irgendwo da unten mußte Zee sein. Dann sah er sie ganz schwach im Nebel, der ihm bis an die Knöchel ging. Sie schien nicht größer als sein Finger. Sie stand am Seeufer und winkte ihm zu.

Er bückte sich – ganz vorsichtig. Dann sagte er leise:

»Ich kann dich sehen, Zee. Du mußt größer werden. Ich gebe dir etwas von der Droge.«

Martts Jacke war zerfetzt. Eine seiner Schultern war nackt und blutete an der Stelle, wo er auf dem Felsen aufgeschlagen war. Er bückte sich und wusch die Wunde mit Seewasser aus. Dann erst merkte er, daß Zee sich furchtsam zurückgezogen hatte. Er mußte eine ganze Flut von Wasser verspritzt haben.

Vorsicht, Martt, dachte er und zog eine der Kapseln aus der Tasche. Die Tabletten waren immer noch daumengroß. Er nahm eine und legte sie vorsichtig in Zees Nähe auf den Boden. Sie war fast so groß wie das Mädchen selbst. Zee ging darauf zu und untersuchte die Droge.

»Brich ein Stück ab«, sagte er. »Iß es – es muß etwa daumengroß sein.«

Er konnte das winzige Brösel mit bloßem Auge kaum erkennen. Zee schlug mit einem Stein ein Stück von der Tablette los und schluckte es. Dann, als sie seine Größe erreicht hatte, gab er ihr ein Stück der anderen Droge, und das Wachstum wurde eingedämmt. Sie stand neben ihm und starrte verwundert um sich.

Sie überlegten, was sie nun tun sollten. Mit den Drogen in der Tasche hatten sie jede Angst verloren. Es war offensichtlich, daß der Welt hier keine Gefahr drohte. Der Riese, der zu ihren Füßen lag, war der letzte, der sich hier noch aufhielt. Aber Frannie und Leela waren in Gefangenschaft, und sie befanden sich im Reich der Riesen. Wenn sie noch länger zögerten, wurde eine Rettung vielleicht unmöglich.

Zee war ganz seiner Meinung.

Der Riese hatte immer noch ein paar Tabletten in seinem Gürtel. Martt beugte sich über ihn.

»Zee! Er ist noch nicht tot.«

Der Felsbrocken, den Martt ihm an die Stirn geschleudert hatte, lag im See. Martt packte ihn, aber Zee hielt seine Hand fest.

»Martt! Nicht ...«

Martt ließ den Felsbrocken fallen.

»Zee, kannst du mit ihm sprechen? Vielleicht versteht er deine Sprache.«

Sie sprach, und der junge Riese antwortete. Er versuchte zu lächeln, als sei er dankbar für die Worte. Zee bückte sich und spritzte Wasser über die Wunde an der Stirn.

»Martt, er sagt, sein Name sei Degg. Er hat Leela und Frannie gesehen – ein Mann und eine Frau nahmen sie mit zum Fluß.«

Der junge Mann schien nicht schwer verletzt zu sein. Er war ängstlich, vorsichtig, aber auch fügsam. Martt nahm ihm die Drogen ab.

»Frage ihn nach dem Weg zu seiner Welt – das wird uns weiterhelfen ...«

Degg erschien, zumindest äußerlich, ziemlich freundlich. Als Zee versprach, daß sie ihm nichts tun würden und ihn sogar in seine eigene Welt bringen würden – da er keine Drogen mehr hatte, war das die einzige Möglichkeit hinüberzukommen –, erklärte er sich sofort einverstanden, sie zu führen.

»Aber wir müssen gut aufpassen«, sagte Martt. »Er darf niemals größer als wir werden, und wir müssen ihn immer im Auge behalten.«

Nach Deggs Anweisung verringerten sie zuerst ih-

re Größe, bis sie, verglichen mit den Häusern von Ried, etwa fünfzehn Meter hoch waren.

Degg sagte in Zees Sprache:

»Wir waten jetzt in den schwarzen Fluß. Rokk schwimmt immer – aber das Waten ist einfacher.«

»Wir müssen eine Nachricht für Brett hinterlassen«, sagte Martt. »Falls er uns sucht, soll er erkennen, wohin wir gegangen sind.«

Es gab keine Möglichkeit, eine schriftliche Nachricht abzufassen. So legte Martt den Gürtel seiner Jakke auffällig auf einen Felsblock in der Nähe des Ufers. Als er sich abwandte, rief Degg leise:

»Ae! Eeff! Eeff! Komm her, komm!«

Das grünweiße kopflose Ding sah hinter den Felsen hervor.

»Eeff! Komm her!«

Es kam winselnd näher. Verglichen mit Martts jetziger Größe sah es aus wie eine Ratte. Es schimmerte unwirklich im Sternenlicht. Das Stielauge sah Martt mißtrauisch an. Es drückte sich winselnd um Deggs Beine und murmelte dabei Worte.

Degg sagte zu Zee:

»Er hat Angst vor deinem Mann. Ich sage ihm, daß ihr ihm nichts tut. Es will mit mir kommen.«

Er beugte sich über das Ding.

»Eeff, kommst du mit?«

Es verstand zum Teil die Worte aus Zees Sprache, zum Teil die Geste. Es murmelte:

»Ja. Eeff – kommt mit.«

Martt zuckte zusammen. Degg sah ihn an.

»Er ist mein bester Freund. Darf ich ihn mitnehmen?«

»Meinetwegen«, sagte Martt kurz, als ihm Zee die Worte übersetzte. Aber er war beunruhigt.

Sie gaben Eeff einen winzigen Brösel der Droge, bis er im Vergleich zu ihnen normale Größe erreicht hatte.

Dann marschierten sie los. Die schwarze Mündung des Flusses erschien ihnen als ein Tunnel, der drei bis vier Meter hoch und doppelt so breit war.

Der Fluß brodelte um ihre Füße. Das Wasser war heiß. Dampf stieg auf. Nach kurzer Zeit waren sie von Dunkelheit eingehüllt. Sie folgten dem Fluß um eine Biegung. Aber nur einen Moment lang. Martt und Zee gingen Hand in Hand. Degg hatte die Vorhut übernommen. Martt konnte seine Gestalt nur schemenhaft erkennen. Neben ihm schimmerte Eeff grünlichweiß.

Dunkelheit. Aber Martts Augen gewöhnten sich daran. Und nun schienen die Felsen der Höhlen Licht zu spenden – ein schwaches, phosphoreszierendes Leuchten. Der Tunnel wurde weiter. Sie wateten durch einen breiten flachen See, in dem das Wasser ruhig war. Dann verengte sich der Tunnel wieder. Sie quälten sich meilenweit dahin, immer umgeben vom schäumenden, sprudelnden Wasser des dunklen Flusses.

Manchmal kamen sie an ein schmales Uferband aus Felsgestein, an dem sie entlanggehen konnten. Dann wieder wurde der Fluß tief, und sie mußten schwimmen. Immer war Degg an der Spitze – finster, schweigend. Martt hatte böse Vorahnungen. Einmal flüsterte er:

»Zee, glaubst du, daß er uns hereinlegen will?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Du hast die Drogen. Er würde es nicht wagen.«

Sie waren stundenlang dahingewatet. Dann sahen

sie, daß Degg vor ihnen stehenblieb. Der Fluß stürzte steil hinab in einen schwarzen Abgrund. Links führte ein Weg nach oben. Er war etwa drei Meter hoch und zwei- bis dreimal so breit. Er führte steil hinauf in die grünlich schimmernde Dunkelheit. Sie folgten Degg.

Eine Meile ging es so dahin, immer schräg nach oben. Martt rechnete. Sie hatten bereits an die fünfzehn Meilen zurückgelegt – und sie waren achtmal so groß wie in Zees Welt. Das bedeutete, daß sie mehr als hundertzwanzig Meilen unter der Erde zurückgelegt hatten.

Martt merkte, daß er müde wurde. Und hungrig. Bevor sie Ried verlassen hatten, war ihm der Gedanke an Reiseproviant gekommen. Degg hatte ein konzentriertes Nahrungsmittel – eine Art braunes Pulver. Martt hatte es sich prompt angeeignet. Er hatte es probiert, um herauszufinden, ob es sich nicht um eine Wachstumsdroge handelte ...

Der Weg endete abrupt in schwarzer Leere. Vor ihnen war ein felsiger Berghang, der sanft nach oben anstieg. Er war übersät mit schwarzen Steinblöcken. Und er erstreckte sich nach oben, so weit Martt sehen konnte. Über ihnen war schwarzer Himmel – verwischt durch die Weite.

Degg blieb stehen.

»An dieser Stelle nehmen wir immer die Wachstumsdrogen.«

Zee übersetzte Martt seine Worte.

»Gut, dann essen wir hier etwas«, erklärte Martt.
»Zee, bist du nicht auch müde und hungrig?«

In flachen Felskuhlen fanden sie frisches, klares Wasser. Sie setzten sich, aßen und tranken, und dann schliefen Zee und Degg ein.

Martt hielt Wache, während das Ding ohne Kopf sich schläfrig auf einem Felsen in der Nähe ausstreckte, das Stielauge müde gesenkt.

Martt bemühte sich, seinen Ekel zu überwinden. Er rief leise:

»Eeff! Eeff, komm her!«

Aber es wollte nicht kommen. Es rutschte noch ein Stück weiter weg und winselte vor sich hin. »Zee, wach auf! Wir müssen weiter. Du hast stundenlang geschlafen.«

Nun begann die echte Größenveränderung. Hintereinander betraten sie den schwarzen Berghang. Er schrumpfte unter ihren Füßen zusammen – wurde klein und immer kleiner. Die Steinblöcke wurden zu Steinen, zu Kieseln. Nach einer Stunde marschierten sie über eine glatte Ebene.

Die schwarze Leere nahm allmählich Formen an. Die Berge wurden näher herangezogen, kamen mit schneller Bewegung auf sie zu.

Martt warf einen Blick nach hinten. Eine kleiner werdende Felswand folgte ihnen. Offenbar wirkte eine größere Dosis der Droge mit verstärkter Kraft. Die ganze Umgebung war eine einzige, schwindelerregende Bewegung. Berge kamen von allen Seiten auf sie zu. Martt spürte, wie das Entsetzen in ihnen aufkeimte. Sie konnten erdrückt werden. Sie wuchsen unaufhaltsam und wurden zu groß für diese Enge ...

Degg war stehengeblieben. Sie hielten ebenfalls an. Sie befanden sich nun inmitten eines kreisförmigen Tales, das von einem Ring aus Bergen umgeben war. Ein Tal von zehn Meilen ... einer Meile ... hundert Fuß

...

Aber die Berge schrumpften zu Hügeln zusammen,

zu einer niedrigen Mauer, die immer näher kam ...

»Jetzt!« schrie Degg.

Sie sprangen über das Hindernis hinweg, stolper-ten auf die Ebene dahinter ...

Martt sah neben sich eine Vertiefung im Boden, die von Hügelspitzen umgeben war. Ein Meter Durchmesser – doch dann war sie nur noch faustgroß. Ein winziges Loch ... und es schloß sich ...

Es war verschwunden. Und nun waren sie wieder umgeben von Bergen und Tälern, die zusammenschrumpften und die sie dann schnell überkletterten.

Es war ein Alptraum.

Sie kletterten und sprangen, und nie verloren sie die Angst, daß sie von ihrer Umgebung erdrückt wurden ...

Da war ein Cañon, zu schmal, mit Wänden, die zu hoch aufragten ...

Sie mußten ihr Wachstum stoppen und die Steilwand nach oben klettern. Der Weg nach oben dauerte Stunden. Sie aßen noch etwas, und dann schlief Martt, während Zee Wache hielt.

Das nächste Tal. Breit, mit einem steil ansteigenden Boden. Sie überwandern es. Das nächste ... und noch eines ...

Martt fiel auf, daß sich die Luft verändert hatte. Sie war kühler und ein wenig feucht. Und nun endlich war die Leere über ihnen nicht mehr schwarz. Ein purpurner Schimmer lag in der Luft. Und plötzlich, als sie in das nächste Tal kamen, sah Martt den Himmel über sich. Einen düsteren Purpurhimmel mit Sternen.

Martts Weltenbegriff wurde noch einmal gründlich durcheinandergeschüttelt. Seine Erde – die Sterne

seines Universums. Die innere Oberfläche des Atoms – Zees Welt. Millionenmal größer. Und nun, im Vergleich zu Ried ... war er jetzt millionenmal größer als Ried? Oder noch mehr als das? Unbegrenzte Weite. Eine konvexe Welt hier draußen. Die Oberfläche einer Kugel, die im Raum wirbelte. Und über ihnen noch Sterne – so gigantisch, so weit entfernt!

Martt sah sich neugierig um. Sie waren endlich in Deggs Welt angelangt. Eine zerfurchte Welt, voll von Felsklippen, auf denen grauschwarzer Schnee lag.

Es war Nacht und Winter, wie Martt schätzte. Dennoch war die Luft eher feucht als kalt. Und auch der Schnee erschien nicht kalt.

Zee zitterte. Ihre Arme waren nackt, und sie trug nicht mehr als das dünne Schleiergewand. Martt zog seine Jacke aus, aber Zee wollte sie nicht.

»Aber du frierst doch sicher, Zee«, sagte er kopfschüttelnd.

»Nein.« Ihre Zähne klapperten. »Ich – ich habe Angst. Die Nacht hier – es ist wie ein Grab, Martt.«

Sie hatte recht. Wie ein Grab. Ein feuchtes, frostiges Schweigen brütete über dem Land. Und dann, fast ohne Ankündigung, brach der Tag herein. Eine kleine, kalte rote Sonne stand am fernen schwarzen Horizont. Düsteres Licht. Es färbte den Schnee wie Blut ...

Degg sah Zee traurig an.

»Immer Blut. Es ist ein böses Vorzeichen ... Mein Land – zum Untergang verurteilt ...«

Zees Stimme zitterte, als sie Martt diese Worte übersetzte.

Sie mißtrauten Degg nicht mehr. Er schien es wirklich gut mit ihnen zu meinen. Er erzählte ihnen von seiner Welt – von Rokk und seiner Frau Mobah. Im

Innern haßte und fürchtete Degg diesen Rokk.

»Weshalb?« wollte Zee wissen.

Er sah sie mit dunklen, ernsten Augen an.

»Du bist zu sanft, um das zu verstehen. Wir haben viele schreckliche Dinge hier in Arc. Ich würde mit dir nie darüber sprechen.«

Degg erzählte, daß es Rokks Plan gewesen sei, Lela und Frannie zu seinem Wohnort zu bringen. Degg sollte dort mit ihm zusammentreffen ... Es war nicht sehr weit entfernt.

Degg nannte es Rokks ›Hügel‹. Sie waren auf dem Weg zu ihm. Bald würde die Nacht wieder hereinbrechen ...

Martt hatte den Plan gehabt, noch einmal die Wachstumsdroge zu benutzen und sich größer als Rokk zu machen, um ihn dann zu überraschen. Aber das ging nicht. Die Droge konnte sie nicht größer machen. Das Maximum war erreicht. Degg konnte auch nicht sagen, weshalb das so war.

Die blutrote Sonne kletterte in einem niedrigen Bogen über den Himmel und versank schnell wieder. Für Martts Zeitsinn hatten sie etwa eine halbe Stunde Tageslicht gehabt. Nun kam wieder die bedrückende Nacht – und eine halbe Stunde später würde von neuem die düstere Sonne über den Himmel wandern.

Martt drängte Degg voran. Eeff hatte die Führung übernommen, ein leuchtender, grünweißer Fleck gegen die Schwärze des Bodens. Dann blieb das Tier stehen. Sein Auge geriet in Bewegung. Es kreischte los – ein langgezogener, schauernder halb-menschlicher Angstschrei.

Degg stand wie erstarrt da – eine Statue in der Dunkelheit. Und dann sahen auch Martt und Zee,

was Eeff so erschreckt hatte. Zee stieß einen unterdrückten Ruf aus.

Es war etwa dreißig Meter entfernt – ein stumpfes, düsteres Rot, als sei es von der kleinen Sonne beleuchtet. Ein Ding, das vielleicht eine lange, blutrote Ranke sein konnte. Kein Tier, eher eine Pflanze. Es lag auf dem Boden – ein starker, breiter Stengel und nach oben gerichtete Zweige mit Blättern, die sich wie Tentakel bewegten. In gewissen Abständen zeigten sich auf langen Stielen runde grüne Lichter. Leuchtende, unheilvolle Augen.

Das Ding lag der Länge nach auf dem Boden. Aber es ruhte nicht. Sein ganzer Stengel war in dauernder zuckender Bewegung. Es drehte und wand sich wie eine Schlange. Die Augen schienen alle in die Richtung der Eindringlinge zu starren. Augen, die Intelligenz verrieten – einen Verstand. Verstand bei einer Pflanze!

Eeff kauerte zu Deggs Füßen und brabbelte angst-erfüllt vor sich hin. Degg murmelte:

»Es ist entwurzelt! Frei! Es – ich habe Rökk gesagt, sie würden sich eines Tages losmachen – bevor er soweit war ...«

»Entwurzelt!« wiederholte Zee.

Entwurzelt. Es glitt hinweg in die Dunkelheit, wurde zu einem blutroten Fleck und verschwand schließlich ganz ...

Sie gingen weiter. Degg wollte nichts sagen, er wiederholte nur immer:

»Ich wußte, daß sie die Wurzeln abwerfen würden. Daß sie überall herumstreifen würden! Und Rökk glaubte, er könnte es wagen, sie überall anzupflanzen ...«

Vor uns lag eine Anhöhe. Über ihrem Grat war nur der purpurne Himmel sichtbar – und die Sterne, die ihre schnellen, niedrigen Bahnen zogen. Martt, Degg und Zee gingen dicht nebeneinander, und Eeff schmiegte sich an sie.

Eeff begann wieder zu wimmern und dann zu kreischen.

Und von vorn, von jenseits des Hügels kam ein Antwortschrei! Es war kein Echo, sondern ein menschlicher Schrei. Er trieb Martt das Blut in die Schläfen und nahm ihm den Atem. Es war die Stimme eines Mädchens gewesen – Frannies Stimme!

Trotz des Entsetzens, das ihn gepackt hatte, rannte Martt vorwärts. Und er blieb wie angewurzelt am Kamm des Hügels stehen.

Unter ihm zeigte sich in der Dämmerung eine flache schalenförmige Vertiefung. Das Sternenlicht erhellte sie schwach. Frannie war da unten, und sie kämpfte gegen den Griff einer dieser blutroten Pflanzen an! Ein Teil des Stengels hatte sich um sie gewickelt, und das Ding schleppte sie vorwärts. Die Myriaden von Augen funkelten.

Weiter vorn waren noch mehr dieser Pflanzen. Sie schlängelten sich den gegenüberliegenden Hang empor.

16.

Für Frannie war der unterirdische Fluß ein Inferno brüllender Dunkelheit. Ihr Dhran wurde hin und her gestoßen, manchmal schwamm es, manchmal wurde es von der Strömung getrieben. Frannie klammerte sich an das Geweih und schloß die Augen.

Eine Ewigkeit ...

Sie hörte Rokks Rufe und spürte, wie das Dhran auf festen Grund kletterte. Wasser tropfte von seinen Flanken.

Das Tier stand auf einem Vorsprung neben dem Wasser. Die Felswände schimmerten grünlich. Auch die anderen Dhrens hatten sich auf den festen Boden gerettet. Rokk sprach mit Leela.

»Was sagt er?« wollte Frannie wissen.

»Daß wir größer werden müssen – so ist es zu gefährlich.«

Sie machten die gleiche Reise wie später Martt und Zee unter Deggs Führung. Es war Tag, als sie das öde Land Arc erreichten. Dann überfiel sie die Grabesnacht, um wieder in einen blutroten Tag überzugehen.

Rokk ritt nun neben Frannie und Leela, und Mobah bildete die Nachhut. Rokk war in bester Laune. Er sprach viel und schnell mit Leela.

Hin und wieder übersetzte Leela.

»Er sagt, er sei froh, daß er uns gefangen habe. Er bringt uns zu seinem Haus – seinem Hügel, wie er es nennt. Er sagt, daß hier bald etwas sehr Bedeutsames geschehen würde. Er will uns mitnehmen und es uns zeigen.«

Leela schauderte.

»Was wird geschehen?« wollte Frannie wissen.

»Ich weiß es nicht. Etwas – Scheußliches, Finsteres. Hast du nicht sein Gesicht gesehen, als er es mir erzählte?«

Frannie hatte es gesehen, aber sie versuchte, gegen ihre Furcht anzukämpfen. In seinen dunklen Augen, die oft und nachdenklich auf Leela gerichtet waren, lag ein Blick, den Frannie richtig deutete. Mobah hatte ihn auch bemerkt. Einmal huschte über ihr breites, stumpfes Gesicht ein haßerfüllter Ausdruck. Leidenschaft? Eifersucht? Sie sah erst Leela und dann Frannie an und versank dann wieder in Gleichgültigkeit.

»Frage ihn, was er von uns will«, sagte Frannie.
»Weshalb ist er je in deine Welt gekommen?«

Leela horchte auf die Erklärung, die Rökk ihr lächelnd gab. Sie wurde bleich.

»Er sagt – Frannie, er sagt, daß seine Welt sehr hart ist – daß man in ihr nicht leben kann. Es gibt wenig zu essen. Er sagt, daß er und ein paar andere Männer – seine Gefolgsleute – in meine Welt eindringen und sie erobern wollen. Alle Männer dort werden getötet – nur die Männer ...«

Es entstand ein Schweigen. Dann fügte Leela mit einem ängstlichen Flüstern hinzu:

»Da oben ist alles öde und schrecklich. Die Frauen sind wie diese Mobah – häßlich ...«

Rökk ritt jetzt schneller, und nach einiger Zeit, als sie über einen Berg geritten waren, kam sein Heim in Sicht. Es lag auf einem Hang. Wege waren ringsum in den Schnee getrampelt. Es war ein aus Schneeblöcken zusammengesetzter Kegel, der vielleicht drei Meter

über den Boden auftrug, fünf Meter breit und etwa dreimal so lang – wie das Grab eines Riesen. An einem Ende erhob sich ein kleiner Kamin. Ein paar weiße Vierecke markierten die Türen und Fenster, und man hatte den Eindruck, wenn man durch sie ins Innere sah, würde man eine Gruft erblicken. In der Nähe standen zwei kleinere Kegel – wie Kindergräber –, die durch Trampelpfade miteinander verbunden waren.

Auf Rokks Rufen erschien ein halbwüchsiger Junge in einem Eingang des Hauptgebäudes. Er führte die Dhrens weg. Frannie und Leela wurden über eine primitive Treppe ins Innere des Hügels gebracht. Sie war sehr viel länger, als sie gedacht hatten, und es gab zumindest noch ein Stockwerk weiter unten, denn Frannie sah, daß die Treppe noch weiterführte.

Sie hatten das oberste Stockwerk betreten. Rökk führte sie einen Korridor entlang. Frannie sah Zimmer mit niedrigen Decken und halbrunden Wänden. Jedes besaß ein kleines Fenster und primitive Möbel, die aus Stein gehauen waren.

In einen dieser Räume drängte Rökk sie. Er lächelte und verbeugte sich wie ein freundlicher Gastgeber. Seine Worte Leela gegenüber waren sanft und schmeichelnd.

Mobah war verschwunden. Rökk stand einen Moment lang da und redete mit Leela. Die Tür zum Korridor stand offen. Rökk und Leela wandten ihr den Rücken zu. Frannie merkte, daß Mobah plötzlich an der Tür stand und horchte. Und sie konnte erkennen, daß ihre Züge angespannt waren.

Als Rökk eine leichte Bewegung machte, floh die

horchende Frau. Rökk verbeugte sich vor Frannie und Leela – eine merkwürdig groteske Verbeugung, die dennoch eine gewisse Würde besaß. Seine Hand ruhte einen Moment auf Leelas weißem Arm, aber Leela schüttelte ihn ab. Er zuckte mit den Schultern, lächelte und verließ das Zimmer. Sie hörten, wie er es von außen verriegelte.

»Oh, Frannie!«

Leela war am Ende ihrer Kräfte. Sie begann zu schluchzen. Das verlieh Frannie neue Stärke und Ruhe. Sie versuchte Leela zu trösten, und dann ging sie an die Tür und rüttelte am Schloß. Der Riegel war zu stark.

Als nächstes versuchte sie das Fenster. Es hatte eine glasklare Scheibe, aber ganz offensichtlich war sie unzerbrechlich. Frannie boxte mit der Faust dagegen. Es war zwecklos. Und es sah nicht so aus, als könnte man das Fenster auf irgendeine Weise öffnen.

Frannie sah hinaus. Der Boden war schneebedeckt. Wieder war die Nacht hereingebrochen. Die ersten Sterne verbreiteten ihr schwaches Licht.

Frannie setzte sich zu Leela auf das Bett. Sie waren beide so erschöpft, daß sie eine Zeitlang schliefen. Vielleicht Stunden – Frannie wußte es nicht. Dann erwachte sie. Der Raum hatte sich nicht verändert. Es war wieder Nacht. Leela schlief nicht mehr. Frannie begann sie auszufragen, was Rökk vor seinem Fortgehen zu ihr gesagt hatte. Leela war jetzt wenigstens äußerlich ruhig.

»Er sagte immer wieder, daß uns nichts geschehen würde, Frannie. Und als er ging, sagte er, daß ... daß ich versuchen sollte, ihn zu lieben.«

Ein Zittern durchlief Leelas zarten Körper.

»Er will sich alle Mühe geben, damit ich ihn mag – er will sehr gut zu mir sein. Und du – er sagt, da ist noch ein junger Mann – der Riese, den er in Ried zurückließ – namens Degg. Er glaubt, daß du Degg gefallen wirst, Frannie.«

»Hat er nichts über das wichtige Ereignis gesagt, das in Kürze stattfinden soll?«

»Ja. Er sagte, er wolle uns irgendwohin mitnehmen – sobald wir ausgeruht seien und Degg seinen Wachtposten aufgegeben habe. Es wäre ein großartiger, grausamer Anblick. Frannie, er erzählte mir, daß die Männer dieser Welt ihre Frauen nicht mögen. Er hat uns beide hergebracht, um uns den anderen Männern zu zeigen – sie sollen sehen, wie schön Frauen sein können. Dann – werden sie mit ihm kommen, wenn er unsere kleine Welt erobern will ...«

Leela schluckte. Sie fügte nach einer Weile hinzu:

»Frannie, dieser Rökk hat an alles gedacht. Er sagt, hier gäbe es zu wenig zu essen. Die Frauen und die Kinder, die die Männer nicht mehr ernähren wollen, werden alle beiseite geschafft. Sie sind in einer Stadt im Exil – und dahin will er uns bringen. Er will uns zeigen ...«

Ein Klopfen am Fenster brachte sie zum Schweigen. Die Mädchen starrten einander an, und das Blut wich aus ihren Gesichtern. Ein sanftes Klopfen von draußen. Ein Kratzen, Scharren, als versuchten weiche Finger das Fenster zu öffnen.

Frannie stand zitternd auf. Dann ging sie der Wand entlang zum Fenster und sah hinaus. Das Klopfen war verstummt. Draußen sah sie einen schwachen roten Schimmer. Und drei leuchtende grüne Punkte. Sie bewegten sich, starrten herein. Und dann klopfte

ein mit Blättern bewachsenes Ding, eine Art Liane oder Efeu, an das Fenster. Es tastete am Rahmen entlang.

Frannie zog sich zurück.

»Leela – da draußen ...«

Aber ein anderes Geräusch unterbrach sie. Jemand – etwas entriegelte die Tür zu ihrem Zimmer.

Es war Mobah. Ihr Gesicht war hart. Die dunklen Augen glühten haßerfüllt. Sie warf den Mädchen einen drohenden Blick zu und ging schnell durch das Zimmer. Ihre Finger berührten einen verborgenen Riegel am Fenster. Die Scheibe kippte und öffnete sich.

Mobah sprang zurück, packte Leela und versuchte, sie auf Frannie und das Fenster zuzuschieben. Leela schrie auf und wehrte sich, so gut sie konnte. Sie rief Frannie eine Warnung zu.

Aber es war zu spät.

Durch das Fenster glitt ein dickes, rötlich schimmerndes Tentakel. Die grünen Augen schillerten triumphierend. Es packte Frannie, rollte sich um ihren Körper und riß sie hoch.

Schwere Schritte klangen im Korridor vor dem Zimmer auf, und Rokk kam hereingestürzt. Er stieß Mobah mit einem Faustschlag zur Seite und schob Leela beschützend nach hinten.

Das rote Ding glitt aus dem Fenster und zerrte Frannie mit sich. »Sie ist fort, Lady Leela. Ein unglücklicher Zufall, aber wir können es nicht ändern. Sie ist verloren – wir werden sie nie wiedersehen.«

Leela und Rokk waren allein im Zimmer.

»Fort, Leela. Im Moment wird sie schon tot sein ... Nicht zittern, kleine weiße Frau. Es ist das Gesetz der

Natur – die einen sterben, die anderen leben ... Aber Degg wird traurig sein.«

Er fuhr mit gerunzelter Stirn fort:

»Diese Pflanze, die hierherkam, hat meine Pläne verwirrt. Sie hat nicht das Recht, sich von ihren Wurzeln zu lösen. Ich habe sie angepflanzt, Lady Leela – und viele andere ihrer Art – zu einem ganz bestimmten Zweck. Aber jetzt hat sie sich gelöst, bevor ich bereit war, sie auszugraben. Sie glaubt, sie sei bereits erwachsen. Sie ist sich ihrer Kraft bewußt. Und was ich ihr während des Wachstums beigebracht habe ...«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, sie haben sich alle losgerissen. Sie werden überall umherstreifen.« Eine schreckliche Kälte kam in Rokks Stimme. »Nun, sie werden tun, was ich sie gelehrt habe – wir werden uns beeilen müssen, wenn wir das Schauspiel sehen wollen, Lady Leela.«

»Welches Schauspiel?«

Er lächelte.

»Du bist ungeduldig. Ungeduldig und neugierig, wie es nur eine Frau sein darf. Du wirst sehen, kleine weiße Frau – blutrote Dinger ...« Er machte eine weitausholende Geste. »Genug davon. Aber du wirst erkennen, wie groß Rokk ist. Ich habe alles geplant. Jetzt muß ich meine Pläne ein wenig abändern. Ich wollte dich und deine Freundin, die kleine Frannie, den Männern dieser Welt zeigen. Damit sie wissen, wie schön Frauen sein können. Dazu ist jetzt keine Zeit mehr, da sich die roten Dinger losgerissen haben. Wir werden sehr vorsichtig sein müssen, meine Leela. Ich werde allen Männern die Nachricht zukommen lassen, daß sie aufpassen sollen. Ich wollte, Degg wä-

re hier – aber ich kann jetzt nicht auf ihn warten ... Es sind auch noch Tiere da, die man vor diesen herumstreifenden Ranken schützen müßte. Du hast unsere Tiere noch nicht gesehen, Leela? Degg besitzt eines – ein freundliches Ding. Wir nennen es Eeff. Es ist nur halb menschlich – und besteht nur halb aus Substanz. Ein treuer Freund, wenn es einen mag, aber es hat die Mentalität eines Idioten ... Ich rede wie ein Weib. Dabei haben wir keine Zeit zu verlieren – wir müssen sofort los.«

Er schrie grob:

»Mobah! Bringe die Dhrams. Wir reiten zur Eisstadt. Sage meinem Jungen, daß er Degg verständigen soll, wenn er herkommt ... Los, beeile dich!«

Sie ritten schnell. Nacht und Tag wechselten einander ab. Es ging über endlose gefrorene Wüsten. Hin und wieder kamen sie an einzelnen Kegeln vorbei, die ebenso abgelegen wie Rokks Heim waren. Dann wieder sahen sie ganze Gruppen – blutrote Friedhöfe bei Tag, unheimliche Erhebungen bei Nacht. Leela sah viele der grünweißen Tiere, die zwischen den Kegeln herumstrichen. Und es waren Männer da, die den Reitern neugierig nachstarrten. Oft genug wurden sie von Rokk gewarnt, daß die Pflanzen frei waren.

Aber zu Leela sagte er:

»Es besteht wirklich keine Gefahr. Die Dinger, die ich gepflanzt habe, werden in Eisstadt ihren Zweck erfüllen. Dann gebiete ich ihnen, sich wieder zurück auf ihre Felder zu begeben. Sie wissen, daß ich ihr Schöpfer bin!«

Nur wenige Frauen oder Mädchen zeigten sich bei den Kegelhäusern. Rokk sagte mit entsetzlicher Ironie:

»Wir haben die meisten nach Eisstadt geschickt. Es ist ein schöner Ort – wir Männer haben für unsere Frauen gesorgt. Die Frauen –« er lachte sarkastisch –, »sie sind sehr dumm. Sie haben keine Ahnung von unserem Vorhaben.«

Sie ritten schweigend weiter. Dann ergriff Rökk wieder das Wort.

»Ich habe Mobah bei mir behalten. Sie versorgt mein Heim gut. Aber du, Lady Leela ...« Er kicherte. »Wir werden Mobah schon rechtzeitig los. Schließlich brauchen wir sie nicht in unserer Nähe, was? Aber du wirst nicht arbeiten müssen, Leela. In deiner Stadt Halbmond, kleine weiße Frau, werden wir beide mächtige Leute sein. Ich herrsche über alle Männer hier ...«

Wieder gab Leela keine Antwort.

Ein roter Tag löste die Nacht ab. Weit zu ihrer Linken, jenseits des verschneiten Ödlands, sah Leela einen weißen Glanz am Himmel, so als würde Licht von unterhalb des Horizonts reflektiert. Rökk deutete hinüber.

»Siehst du den Schein, Leela? Dort habe ich die Drogen gefunden. Unsere Welt ist dort unten sehr hell. Die Tage und Nächte wechseln nicht so schnell. Der Sommer ist warm und fruchtbar. Es gibt dort genug zu essen. Bäume mit Früchten wachsen dort. Aber es gehört alles einer anderen Rasse. Sie lassen uns nicht in ihr Land. Sie sind sehr mächtig – sie haben eine fortschrittliche Zivilisation. Ein herrliches Zeitalter der Technik ... Sie wissen einfach alles. Ich schlich mich in eine der Städte und stahl ihnen die Drogen.«

In diesem Moment erkannte Leela die Größe, die in

Gottes Weltenplan steckte. Dieses elende Gebiet, in dem Rokks Volk lebte, war nichts anderes als die Polargegend dieser Welt. Ein glänzendes Land der Wissenschaften lag weiter unten – da, von wo das Leuchten herkam. Eine große Kultur vielleicht. Und dahinter noch mehr Völker – andere Rassen – alle auf diesem winzigen Globus, der zwischen den Sternen dahinwirbelte ...

Schließlich ragte Eisstadt vor ihnen auf.

Im Sternenlicht glitzerten die Häuser in einem blassen Weiß. Sie standen auf einem breiten Plateau über den Nachbartälern – ein Ort der weißen Türme, umgeben von einer hohen Eismauer.

Und als sie näherkamen, sah Leela inmitten der Stadt einen rötlichgelben Glanz. Ein hoher Steinturm dominierte über den anderen Gebäuden. Er wurde von dem Glanz angestrahlt.

»Die Feuergrube«, sagte Rökk. »Der einzige Ort in unserem Reich, wo die unterirdische Hitze bis nach oben durchdringt. Sie bringt Wärme und Schönheit. Deshalb sagen wir auch den Frauen, sie sollen hierhergehen. Wir tun, als hätten wir ihr Bestes im Sinn ...«

Sie näherten sich dem Eiswall. Rökk sah sich vorsichtig um.

»Wir scheinen gerade noch rechtzeitig zu kommen. Ich hatte schon vor, die Stadt durch den Tunnel zu betreten. Aber das ist jetzt unnötig.«

Sie ritten durch ein Tor, kamen sofort in einen Korridor und landeten im Innern des Steinturms. Dort stiegen sie ab, ließen die Dhrans stehen und gingen die Treppe nach oben. An der Spitze hielt Rökk mit Leela an. Mobah stand mürrisch hinter ihnen. Rökk

warf ihr einen Blick zu. Er sagte leise:

»Wahrscheinlich ahnt sie, was geschehen wird. Aber sie kann nichts dagegen tun.«

Und dann wandte sich Mobah ab und verschwand. Rökk klopfte mit der Hand gegen den Gürtel.

»Ich habe alle Drogen hier, Leela. Alle, die es in unserem Land gibt – bis auf einen winzigen Teil, den ich Degg überlassen habe. Wir müssen sie sorgfältig bewachen.«

Leela kam der Gedanke, daß sie sich die Drogen aneignen und damit entfliehen könnte. Aber Rökk war vorsichtig.

Sie standen auf einem breiten Balkon. Hinter ihnen befand sich das einzige Zimmer des Turmes und vor ihnen ein schulterhohes Geländer.

Leela trat an das Geländer und sah in die Tiefe. Unter ihnen breitete sich die Stadt aus. Eine friedvolle, stille Szene, die einer gewissen Schönheit nicht entbehrte. Ein paar breite Straßen aus festgestampftem grauschwarzem Schnee. Flache längliche Häuser aus Eisblöcken, die weiß glitzerten. Hin und wieder zierliche Türme und Minarette.

Direkt unter Leela, am Fuß des Turmes, war eine gähnende rötlichgelbe Grube. Der Schimmer kam aus der Tiefe, wo die Feuer an die Oberfläche durchschlugen. Aufsteigende Rauchfahnen – ein schwefelhaltiger Brandgeruch – und ein Strom von Wärme, der nach oben drang. Sie war dankbar dafür.

Rings um die Grube waren die Häuser aus Stein. Sie umstanden das Feuer so, daß in der Mitte Platz für einen breiten, viereckigen Park blieb. Bäume wuchsen darin, zierliche Farne. Blaugrüne weiche Blätter hingen wie große Tierohren von den Zweigen.

Ein tropischer Garten mit blumentumrandeten, gewundenen Wegen. Im Gegensatz zu der kahlen Landschaft, die Leela bisher gesehen hatte, war dieser einzige kleine Park eine herrliche Oase.

Ein paar Frauen gingen durch die Stadt – schwerfällige, formlose Geschöpfe, in düstere Gewänder gehüllt. Sie waren wirklich nicht schön. Dennoch – jede hatte eine Seele – Wünsche – Sehnsüchte ...

Rokks Stimme unterbrach Leelas Gedanken und brachte sie rauh zurück in die Wirklichkeit.

»Aber wer soll sie ernähren? Es wird ermüdend, sie immer wieder mit Essen zu versorgen ... Ah! Jetzt wirst du meine Lösung des Problems sehen, Lady Leela!«

Jenseits der Stadtmauern, auf dem sternenerhellten, verschneiten Ödland tauchten rötlich schimmernde Flecken auf. Sie bewegten sich. Sie kamen näher. Rotglänzende Flecken, die sich allmählich als lange dünne Ranken entpuppten. In gewundenen, schlangenartigen Bewegungen schoben sie sich heran. Grüne Augen starteten in alle Richtungen.

Rote Pflanzen, die ihre Wurzeln abgeworfen hatten. Sie kamen, um das ungeheuerliche Werk zu vollenden, für das sie während ihres ganzen Wachstums ausgebildet worden waren. Es schienen Tausende zu sein. Über die fernsten Hügel kamen sie, und alle steuerten auf die Stadt zu. Dicke rote Ranken, bis zu hundert Fuß lang. Andere zu Knoten zusammengeballt, mit widerlich tastenden Tentakeln. Ein knorriges Ding, wie ein abgesägter Baumstamm. Es rollte und hoppelte dahin. Eine flache Scheibe mit riesigen, in alle Richtungen deutenden Stacheln. Sie stakte unbeholfen und plump dahin.

Sie kamen von überall. Rote, schillernde Ungeheu-

er, die mit unheimlichem Schweigen vordrangen und die Stadt einkreisten.

Leela sah zu. Das Blut gefror ihr in den Adern. In der Stadt hatte noch niemand etwas von dem Unheil bemerkt.

Das erste der roten Dinger erreichte die Stadtmauer, glitt an ihr hoch wie eine monströse Efeupflanze. Ein Ding mit herunterhängenden grünlichen Schoten, aus denen eine schleimige Flüssigkeit tropfte. Ein Teil seines Körpers schob sich über die Mauer. Die grünen Augen starrten ins Innere der Stadt.

In einer Straße stieß eines der harmlosen kleinen Tierchen ohne Kopf seinen ängstlichen Schrei aus. Zwei Frauen im Park sahen in seine Richtung, erkannten das Ding und kreischten auf ...

Das rote Ding ließ sich über die Mauer gleiten. Es schlängelte sich langausgestreckt durch eine Straße. Dann umschloß es ein Haus. Zu jedem Fenster, zu jeder Tür streckte es eines seiner Gliedmaßen mit den starrenden grünen Augen hinein.

Schreie tönnten durch die stille, sternenerhellte Stadt. Schrille, herzerreißende Schreie von entsetzten Frauen ... und dazwischen das dünne Weinen von Kindern.

Die Nachricht machte die Runde. Die Schreie wurden aufgenommen und tönnten durch die ganze Stadt. Frauen und kleine Mädchen rannten angsterfüllt aus den Häusern ...

Die Stadtmauer war besetzt mit roten glotzenden Dingern. Sie kletterten an jeder freien Stelle ins Stadttinnere ... verbreiteten sich in der Stadt ... erfüllten die Straßen ... kletterten mit gierigen Tentakeln in Häuser ...

Die grünen Augen suchten alles ab.

Eines der flachen runden Dinger mit den stacheligen Nadeln – Nadeln so groß wie ein Mensch – warf sich in den Park. Mit einem einzigen Sprung packte es eine fliehende Frau. Seine Tentakel warfen sie in die Luft. Sie wurde von den Nadeln aufgespießt.

Leela bedeckte, vor Grauen geschüttelt, das Gesicht. Sie hörte Rokks hämische Stimme:

»Siehst du nun meine Lösung? Beobachte die ganze Szene genau, kleine weiße Frau! Mach dein Herz hart, wie es Rökk tun mußte. Das ist das Gesetz des Lebens. Die einen sterben, die anderen bleiben am Leben. Wir – du und ich – bleiben am Leben. Wir werden uns lieben, wenn dieser blutrote Tag vorbei ist.«

Tag!

Die Dämmerung war gekommen. Die rote Sonne erhob sich am Horizont und wanderte in einem niedrigen Bogen über den Himmel. Rot, überall rot.

17.

Martt stand im Sternenlicht oben am Hang, vor Entsetzen zu keiner Bewegung fähig. Frannie kämpfte gegen die Umklammerung der roten Ranke an, aber sie wurde weitergezerrt. Andere rote Pflanzen führten den Weg an. Diese Dinger waren einzig und allein für den blutroten Tag von Eisstadt gezüchtet worden, und sie erfüllten nun ihren Zweck mit sturer Gleichgültigkeit.

Martt war erstarrt – aber nur für einen Augenblick.

Das rote Ding blieb stehen. Die anderen Dinger hielten einen Moment lang unentschlossen an und schlängelten sich dann weiter. Aber die Pflanze, die sich Frannie geholt hatte, ruhte aus. Nur die grünen Stielaugen bewegten sich.

Martt kam zu Bewußtsein, daß Zee und Degg neben ihm standen. Eeff kauerte zu Füßen seines Herrn, und winselte vor Angst. Martt schrie:

»Zee, lauf zurück! Los, Degg, wir müssen etwas unternehmen!«

Er sah einen Moment lang Deggs Gesicht. Es war grau vor Furcht. Aber seine Augen zeigten eine plötzliche Entschlossenheit. Und Degg lief los, dicht gefolgt von Martt.

Das rote Ding stellte die vorderen Tentakel auf und schob Frannie noch tiefer in das Gewirr von Ranken und Klauen. Degg riß an den Zweigen, die sich um Frannie gewickelt hatten.

Martt rannte los und blieb abrupt stehen. Eine der Kapseln mit den Drogen schlug ihm gegen die Hüfte. Ein Gedanke kam ihm – die Pille, durch die man kleiner werden konnte!

Er stand da und schüttelte die Hälfte des Inhalts in die Hand, dann zerdrückte er sie mit Hilfe seiner Gürtelschnalle zu einem feinen Pulver.

Degg hatte sich den Weg zu Frannie freigekämpft. Er hatte sie losgerissen und ein Stück von der Pflanze weggestoßen, aber nun verstrickte er sich selbst in dem Gewirr.

Er kämpfte, riß und zerrte an den roten Ästen und versuchte den zähen Tentakeln auszuweichen, die immer wieder vorschnellten. Eine breite Ranke hatte sich um seine Beine gewickelt ...

Mit dem Pulver in der linken Hand raste Martt vorwärts. Ein Teil des roten Dings erschien ihm schwächer und dünner. Martt warf sich in die peitschenden Zweige. Sie versuchten ihn sofort festzuhalten. Er duckte sich vor dem Schlag eines Tentakels, das so stark wie sein ganzer Körper war. Augen glotzten ihm ins Gesicht. Er packte eines und riß es ab. Ein rötlich schimmernder Schleim tropfte von seinen Fingern. Eine Schote streifte sein Gesicht. Martt öffnete sie mit einem Ruck und streifte die Samenkörner ab. Ein roter, ekliger Saft tropfte herunter.

Martt kämpfte nur mit der rechten Hand. Eines seiner Beine war gefangen. Er stieß mit aller Gewalt um sich, um es wieder zu befreien.

Die kleineren Zweige ließen sich leicht abbrechen. Sie waren breiig und porös wie manche tropische Pflanzen und vertropften einen klebrigen Saft. Martt erinnerten sie an Schwämme. Er verteilte ein wenig des Pulvers auf den Stellen. Die Pflanze sog es gierig ein.

Die Zweige schrumpften zusammen. Bei der Pflanze wirkte das Mittel offenbar schneller als bei tieri-

schen oder menschlichen Zellen. Die kleineren Sprosse rollten sich zusammen. Dann schrumpften auch größere Äste. Martt merkte, wie sich ihr Griff lockerte.

Im nächsten Moment war er frei. Ein winziger verdorrter Ast befand sich an der Stelle, wo zuerst üppiges Wachstum gewesen war. Doch von einem anderen Teil der Pflanze schnellte ein Tentakel zurück und hob ihn hoch.

Er behielt die Nerven. Er riß ein Loch in die Rinde und rieb ein wenig Pulver dazwischen. Das Ding wurde klein und saftlos. Es beugte sich unter Martts Gewicht, und Martt stürzte zu Boden. Mit ein paar langen Sprüngen brachte er sich in Sicherheit.

Überall wirkte nun die Droge. Die Riesepflanze schrumpfte sichtlich ein. Martt stand einen Moment lang untätig da. Er keuchte vor Anstrengung. Er sah, daß Frannie und Zee sich in einiger Entfernung am Hang befanden und sich eng aneinanderschmiegtten.

Degg kämpfte immer noch. Eines seiner Beine wirkte merkwürdig verdreht. Eine Ranke hatte sich fest darum gewickelt, aber Degg behielt immer noch Boden unter den Füßen. Eeff sprang hin und her, zu ängstlich, um näherzukommen, aber doch bereit, seinem Herrn zu helfen.

Die Ranke wurde kleiner. Martt rannte zu Degg, um ihn zu befreien, aber er kam zu spät. Die größte Ranke schnellte hoch. Im nächsten Moment wurde er mit aller Wucht zu Boden geschleudert.

Degg lag reglos da.

Einen Augenblick. Dann war die Pflanze so zusammengeschrumpft, daß Martt die Äste und Tentakel teilen konnte. Er riß sie einfach zur Seite. Er trat

auf den roten Ranken herum, trampelte sie zu Brei.

Alles wurde kleiner. Einzelne, losgerissene Teile zuckten – wurden kleiner – rote, zuckende Bänder mit winzigen grünen Augen – sie blinzelten und verschwanden im Nichts ...

»Ist er tot? Oh, Martt, glaubst du, daß er tot ist?«

Sie beugten sich über Degg, und er öffnete die Augen. Martt kniete neben ihm nieder und stützte ihm den Kopf. Er sagte etwas, flüsterte es mühsam in Zees Sprache.

Martt winkte Zee herbei.

»Zee, er will dir etwas sagen. Beug dich dicht zu ihm herunter – er kann nicht laut sprechen.«

Zee kniete neben ihm nieder. Er keuchte und rang sich jedes Wort ab.

»Rokk – wollte deine Schwester nach – Eisstadt bringen. Jetzt – da die roten Dinger – frei sind – werdet ihr die beiden – dort finden.«

Er atmete rasselnd und seufzte dann lange. Aber er raffte sich noch einmal auf.

»Eeff wird euch führen. Sagt Eeff – er soll euch – durch den – Tunnel – in den Steinturm führen. Und – beeilt euch!«

Er schloß die Augen. Dann riß er sie noch einmal weit auf. Er versuchte Zee anzusehen. Sie beugte sich noch dichter zu ihm herunter, um sein schwaches Flüstern zu verstehen. »Beeilt euch! Ihr versteht doch – Rokk ist mit Leela allein. Er hat – etwas Schlimmes – mit ihr vor. Ihr müßt euch – beeilen!«

Er fügte so leise hinzu, daß sie es kaum verstehen konnte:

»Du – bist so sehr schön, kleine Zee. Ich habe noch

nie – so eine schöne Frau gesehen. Aber ich bin nicht Rokk – ich hätte dir niemals weh tun können.«

Er versteifte sich ein wenig und fiel dann zurück. Seine Augen standen weit offen, als Martt ihn sanft zu Boden gleiten ließ.

Eeff saß neben ihm und wimmerte jämmerlich.

Es war roter Tag, als sie die Eisstadt erreichten. Eeff hatte sie geführt. Sie sahen die Stadt von weit weg, und auf dem weißen Glanz zeigten sich rötliche Flecken.

Dann brachte Eeff sie in einen Tunnel. Er schien Meilen unter der Erde hindurchzuführen. Schließlich stieg er an, und als sie an die Oberfläche kamen, schlug ihnen eine Hitzewelle entgegen. Ein rötlich-gelber Flammenschein beleuchtete die Szene.

Sie waren am Fuß eines hohen Steinturms. Der Eingang lag gleich in der Nähe. Martt starrte nach oben. Ein Mann stand am Geländer und sah auf die Stadt hinaus.

Rokk!

Martt schob Zee und Frannie hastig ins Innere des Turmes.

»Ihr beide bleibt mit Eeff hier! Ich gehe hinauf.«

Wieder dachte Martt an die Kapseln mit der Droge, die er bei sich trug. Er zog sie aus der Tasche und überreichte sie schnell Zee.

»Behalte sie! Wenn etwas geschieht – wenn ich nicht zurückkomme – mußt du sie benutzen. Eeff wird euch heim nach Ried bringen. Frage ihn, ob er den Weg weiß.«

Zee lockte das kleine Tier zu sich heran.

»Eeff – komm her! Kannst du mich zurückbringen?

Dahin, wo wir Degg zum erstenmal fanden? In die Stadt Ried? Erinnerst du dich daran? Da, wo das Wasser war.«

Das Ding ohne Kopf richtete das eine Auge auf sie. Es brabbelte vor sich hin:

»Ja, ich erinnere mich. Ich weiß, wie ich hinkomme. Aber ich will zu Degg. Ich will wieder zu Degg.«

Martt stieg leise die Rundtreppe nach oben. Auf halbem Wege fand er in der Turmwand ein ovales Fenster, durch das er einen ersten Blick auf das Innere der Stadt warf.

Die Sonne war nahe am Horizont. Das Ende des blutroten Tages! Stille war mit der sinkenden Sonne gekommen. Eine tote Stadt, in der die Überreste von menschlichem Fleisch und Blut waren ...

Und die roten Ungeheuer glitten über die Stadtmauer und schlängelten sich hinaus in die Ebene.

Martt wurde übel. Er wandte sich schnell ab und stieg weiter nach oben.

Das Zimmer am oberen Ende war rund mit vielen Fenstern. Ein leeres Steinzimmer, fast dunkel. Nur das Licht der Sterne strömte herein.

Martt schob sich vorsichtig voran. Durch die Tür konnte er Rokks Gestalt draußen auf dem Balkon sehen. Und noch eine Gestalt. Leela, schneeweiß im Gesicht, das dunkle Haar vom Wind zerzaust, das schmutzige, zerrissene Schleiergewand lose am Körper.

Sie stand halb abgewandt da und zitterte vor Entsetzen. Und dann sah sie Martt! Überraschung, Verwunderung, Freude spiegelte sich in ihrem Gesicht.

Rokk drehte sich um. Er sah Martt ebenfalls. Er versteifte sich, stützte die Schultern am Geländer ab und riß den Mund auf.

Martt war sofort gesprungen, aber Rokk hatte ihn erwartet und trat ihm einen Schritt entgegen. Martt prallte an dem massigen Körper ab. Sie stürzten beide zu Boden.

Rokk war der Stärkere, das spürte Martt sofort. Martt rollte herum, stemmte die Füße gegen den Boden und versuchte den Gegner unter sich zu bekommen. Aber Rokk schüttelte ihn ab und kam wieder auf die Beine.

Sofort war Martt aufgesprungen. Er war schneller und leichter als sein Gegner. Er schlug mit der Faust nach Rokks Gesicht, verfehlte ihn und traf ihn voll gegen die Brust. Der Mann schwankte, aber er war nicht verletzt. Er erwiderte den Schlag, aber Martt konnte sich ducken, und so ging seine Faust ins Leere.

Wieder umklammerten sie einander. Jeder versuchte nach der Kehle des anderen zu fassen. Sie stürzten und rollten auf das Geländer zu. Martt stieß sich mit dem freien Fuß ab, und sie schlugen gegen die entgegengesetzte Wand. Keiner ließ den anderen los.

Leela stand verwirrt und hilflos daneben, eine Hand vor Entsetzen an den Mund gepreßt. Und dann hörten sie einen verblüfften Aufschrei. Frannie und Zee befanden sich im Turmzimmer, neben ihnen der ängstliche Eeff.

Martt gelang es für einen Moment, Oberhand über den Gegner zu gewinnen. Rokks haarige Hand war gegen Martts Kinn gestemmt. Er drückte ihm den Kopf nach hinten.

Martt riß die Hand weg.

»Lauft weg!« keuchte er. »Lauft – alle!«

Rokk riß ihn zurück und stürzte sich auf ihn. Martt sah vage, daß noch eine Gestalt auf den Balkon hinaustrat. Eine schwerfällige Frau mit grauem Gesicht.

»Mobah!« rief Rokk.

Die Frau kam mit zwei Sprüngen heran. Sie lief an Zee und Frannie vorbei. Sie versuchte zu Martt zu gelangen. Sie stieß mit den Füßen. Sie trommelte mit den Fäusten auf ihn ein.

Er hörte Zees Stimme:

»Frannie! Leela! Helft mir!«

Während er mit Rokk kämpfte, merkte er, daß die drei Mädchen an Mobah zerrten – daß sie sie weg-zerrten und festhielten.

Martt hatte einen Moment lang nicht aufgepaßt.

Rokks Faust traf ihn voll im Gesicht und betäubte ihn. Martt spürte, wie Rokk ihn hochhob und über die Schulter schwingen wollte. Sein Körper streifte das Geländer des Balkons. Er klammerte sich verzweifelt fest, als Rokk ihn hinabwerfen wollte.

Das Geländer hatte eine etwa anderthalb Meter breite Brüstung. Hier lag Martt nun und kämpfte gegen Rokk an. Einen Moment lang sah er tief unten den rötlichgelben Schimmer.

Rokk hatte sich auf die Brüstung geschwungen, um ihn besser packen zu können. Er schüttelte Martt. Beide hingen mit dem Kopf über das Geländer.

Sie keuchten. Keiner ließ den anderen los. Und plötzlich war Zee neben ihnen. Sie kauerte auf der Brüstung – ihre schmalen Finger griffen wie Krallen nach Rokks Gesicht. Es verwirrte ihn. Er lockerte seinen Griff. Martt gab ihm einen letzten verzweifelten Stoß. Rokk rutschte mit den Füßen voran über die Brüstung.

Er hatte Martt losgelassen, als Zee sich in ihn verkrallte. Einen Moment lang war sein Gesicht ganz nahe an Martt. Die Augen waren weit aufgerissen, der Mund verzerrte sich.

Er ließ das Geländer los. Er glitt ab. Er war verschwunden. Martt lag keuchend auf der Brüstung, festgehalten von Zee.

Ein Schrei ertönte. Ein Wimmern. Mobah hatte sich von Frannie und Leela losgerissen. Sie sprang auf das Geländer und rief:

»Rokk! Rokk!«

Und dann sprang sie, mit einem langgezogenen Schrei.

Einen Moment lang herrschte auf dem Balkon Schweigen. Niemand wagte es, nach unten zu sehen. Und am fernen öden Horizont erschien die rote Sonne und kündigte einen neuen Tag an.

18.

Das Leben ist wirklich merkwürdig.

Brett und ich – Frank Elgon von der Interplanetarischen Post –, voll erwachsene Männer, die am Höhepunkt ihrer körperlichen und geistigen Reife standen – was für eine jämmerliche Rolle spielten wir doch in dem Drama! So unbedeutend, daß ich kaum den Mut habe, unsere nutzlosen Taten zu beschreiben. Und doch hatten wir immer das Gefühl, das Richtige zu tun.

Wir standen also neben dem Pavillon und sahen hilflos zu, wie Frannie und Leela immer kleiner wurden und schließlich verschwanden. Brett ließ mich zurück, damit wir uns die Stelle merken konnten. Er rannte weg und kam wieder, um mir zu sagen, daß der Riese aus dem See verschwunden war und daß er weder Martt noch Zee finden könne.

Eine Zeitlang beobachteten wir den kleinen Kiesel, unter dem Frannie und Leela sich versteckt hatten. Wir wagten sogar, ihn vorsichtig hochzuheben, aber wir konnten sie nirgends sehen.

Die meisten Leute hatten die Insel verlassen. Wir dachten, daß Martt und Zee vielleicht heimgegangen waren. Wir beschlossen heimzurudern und zusammen mit ihnen den Transporter zu besteigen. Wenn wir ihn klein machten, konnten wir damit nach den beiden Mädchen suchen.

Ich erzählte Brett vom Tode seines Vaters, und wir erfuhren erst spät am nächsten Vormittag, daß Martt und Zee auf dem Weg nach Ried gesehen worden waren. Inzwischen hatten wir ziellos nach ihnen ge-

sucht und den Transporter zu seiner Reise in die unendliche Kleinheit hergerichtet.

Martt und Zee waren also nach Ried gesegelt, um den Riesen zu verfolgen. Wir hatten selbst daran gedacht, uns auf diese Weise die Drogen zu verschaffen, aber es war uns zu tollkühn, zu wahnwitzig, zu aussichtslos erschienen. Martt hatte keinen Augenblick gezögert. Offenbar hat man als Dreißigjähriger eine Vorsicht, die ein Einundzwanzigjähriger nicht kennt.

Wir beschafften uns ein Boot, rüsteten es aus und segelten, mit unseren Blitzröhren bewaffnet, nach Ried. Und dort fanden wir einen riesigen Gürtel auf den Felsen liegen, ganz in der Nähe von einer zerstörten Häusergruppe.

Martts Gürtel! Und die Größe zeigte uns, daß es ihm gelungen war, die Drogen des Riesen zu erbeuten. Er hatte den Gürtel hiergelassen, um uns zu zeigen, daß er in die Welt der Riesen gegangen war.

Aber wir waren vollkommen hilflos. Wir konnten ihm nicht folgen. Wir starrten unschlüssig den Fluß entlang, als wir zwischen den Felsen vier Gestalten in normaler Größe auftauchen sahen.

Martt, der mit den drei Mädchen zurückkehrte!

Alle waren sie zerlumpt, zerkratzt, blutbefleckt. Von den Kleidern waren nur noch Fetzen übriggeblieben. Aber schwere Verletzungen schienen sie nicht davongetragen zu haben.

Sie winkten uns. Wir zogen das Boot ans Ufer und rannten über die Felsen. Martt lächelte müde, aber sehr glücklich.

»Da sind sie, Brett«, sagte er. »Ich habe sie zurückgebracht – zusammen mit Zee. Da hast du sie.«

Er fügte hinzu:

»Ein Ding ohne Kopf war bei uns. Wir nannten es Eeff. Es hat uns den Rückweg gezeigt, aber vor ein paar Minuten ist es uns weggelaufen. Es sagte, daß es Degg suchen müsse. Es rannte einfach los, ohne daran zu denken, daß es ja die Drogen brauchte. Ein halb verrücktes, kleines Biest, aber ich habe es gern gehabt. Oh, ich muß euch ja so viel erzählen!«

Frannie war zu mir gekommen. Sie sagte:

»Oh, Frank!«

Ich wollte ihr die Hand geben, aber sie warf sich in meine Arme.

»Frank – ich – ich wollte so gern zu dir zurück!«

Sie klammerte sich an mich. Sie küßte mich. Mich, Frank Elgon! Arm wie ein Postangestellter nur sein kann, und nun auch noch so feige! Aber Frannie küßte mich und flüsterte:

»Oh, Frank, ich liebe dich! Weißt du das nicht? Du mußt es doch gewußt haben! Aber du hast mir nie etwas gesagt. Bitte – bitte, sag es jetzt!«

»Ich liebe dich, Frannie!« murmelte ich.

Und ich drückte sie eng an mich. So etwas konnte mir passieren, mir, dem nichtsnutzigen Frank Elgon!

Unser letzter Abend in Halbmond! Wir wollten alle auf die Erde reisen – alle außer dem alten Greedo. Brett und Leela hatten beschlossen, auf der Erde zu heiraten. Frannie und ich ebenfalls, denn Frannie schien es nichts auszumachen, daß ich arm war.

Greedo wäre gern mitgekommen, aber er sagte, er sei zu alt. Seine Töchter sollten die Erde besuchen. Er hoffte, daß sie danach wieder zurückkehrten.

Unser letzter Abend. Ich ging noch einmal auf den Dachgarten von Greedos Haus. Die Blumenbeete

leuchteten im Zwielight. Eine Brise raschelte in den hohen Topf-Farnen. Die Sterne über mir glänzten in silbrigem Licht und spiegelten sich im fernen, ruhigen Wasser des Sees. Unten im Haus konnte man Leelas klare Stimme hören. Sie sang vor sich hin.

Zwei Gestalten saßen bei den Blumen im Sternlicht. Zee und Martt, eng umschlungen, die Köpfe dicht nebeneinander.

Ich hörte ihn sagen:

»Natürlich können auf der Erde drei Paare gleichzeitig getraut werden, Zee. Das ist doch nicht weiter schwierig. Machst du mit?«

Und ich hörte sie flüstern:

»Ja, natürlich.«

Ich schlich mich auf Zehenspitzen weg.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 312 erscheint:

Intelligenz aus dem Nichts

SF-Roman von Keith Laumer

Der Mann aus dem Nichts

Er ist klein, schwächling und halb verhungert. Da er nicht sagen kann, wer er ist und woher er kommt, nennt man ihn Adam.

Menschen, denen er erstmals begegnet, halten ihn für schwachsinnig, für einen gemeingefährlichen Idioten. Doch Adam ist alles andere als das. Bald legt er Fähigkeiten an den Tag, die die eines normalen Menschen weit übersteigen. Und Adam erkennt sich als das, was er ist: der erste Vertreter der neuen Spezies Mensch.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.